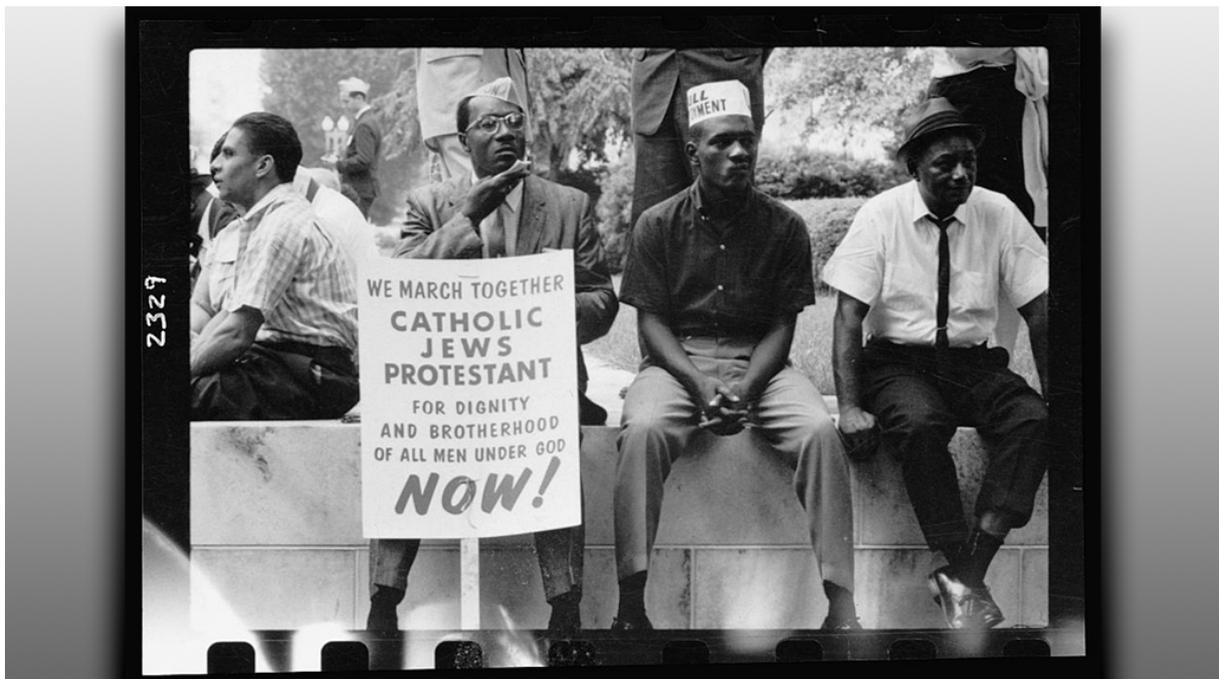


KONFLIKTMANAGEMENT

in werte-divergenten Systemen

Ein friedentheologischer Beitrag



Abschluss-Arbeit des Kurses Konflikttransformation und Friedenskultur
(Certificate of Advanced Studies)

Eingereicht am 3. März 2021
bei Dr. Marcus Weiland

Andreas Manig, Pfr.
Hegenheimerstrasse 229
4055 Basel

Μὴ κρίνετε, ἵνα μὴ κριθῆτε

Matthäus 7,1

Die Wahrheit liegt nicht in der Mitte,
sondern rundherum wie ein Sack,
der mit jeder neuen Meinung, die man hineinstopft,
seine Form ändert,
aber immer fester wird.

Robert Musil

Widmung

Diese Arbeit widme ich meinen Kindern. Benjamin und Nathalie sind Geschenke Gottes.

Ich danke dem Kirchenrat der evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt für die Bewilligung, den CAS-Kurs im Rahmen der Pfarrweiterbildung zu besuchen und wünsche ihm einen ersten return-on-investment bei der Lektüre dieser Arbeit.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	5
1.1 Ausgangspunkt.....	5
1.2. Durchführung.....	7
2. Theoretische Grundlegung	9
2.1 Goldschmidt – Freiheit für den Widerspruch.....	9
2.1.1 Den Widerspruch willkommen heissen.....	9
2.1.2 Von der Dialektik	10
2.1.3 ... über den Kritischen Rationalismus	13
2.1.4 ... zur Dialogik	15
2.1.5 Grenzen der dialogischen Strapazierfähigkeit: Dialogismen	15
2.1.6 Was Dialogik nicht ist	16
2.1.7 Wo Dialogik drin steckt	19
2.1.8 Ertrag des philosophischen Einstiegs	20
2.2 Bonhoeffer - Ecce homo	22
2.2.1 Gestaltung der in Christus offenbarten Gotteswirklichkeit.....	22
2.2.2 Die Gestaltung der Kirche.....	26
2.2.3 Richtet nicht!.....	26
2.2.4 Welche Gestalt hat der Wille Gottes?	28
2.2.5 Ertrag des theologischen Einstiegs.....	29
2.3 Abschliessend fällt auf.....	29
2.3.1 Gottes Bund managt den Widerspruch.....	30
2.3.2 Die Last des Bruders.....	31
2.3.3 Ermutigung.....	32
3. Praktische Umsetzungen	33
3.1 Lasst uns das klären, Brüder! (Apostelkonzil).....	33
3.2 Liebe und Wahrheit (Epheserbrief).....	39
3.3 Gebt die Gefangenen zurück (2. Chronik).....	42
3.4 Wie kann man ein Angebot ablehnen? (Jeremia).....	43
3.5 Warum schlägst du mich? (Johannes-Evangelium).....	44
3.6 All Men under God (Martin Luther King).....	45
3.7 Christians and Muslims together	49
3.7.1 Praxis der Begegnung.....	50

3.7.2 Gemeinsames Bekenntnis	52
3.7.3 Selbstbewusst UND ängstlich	56
3.8 Cineastisch inszenierte Lehrstücke	57
3.9 Die Kultur des befreiten Widerspruchs einüben («Volksschule»)	60
3.9.1 Was ist das Ziel einer moralischen Diskussion?	60
3.9.2 Möglichkeitssinn als dialogische Kernkompetenz	61
3.10 Der Mensch hinter den Werten (Psychologische Perspektive)	61
3.11 Hoffnung nicht verschweigen – Mission in multireligiöser Welt	64
3.12 Einheit in evangelikaler Vielfalt	65
3.13 godere e soffrire (Römisch-katholischer Balance-Akt)	69
3.14 Laizistisches Manifest	73
3.15 Ein gelassener Segensgruss zum Abschluss	77
Anhang	78
A.1 Die zehn Kernfähigkeiten im Dialog	78
A.2 Gekürzte Fassung der theoretischen Grundlegung	86
Quellenverzeichnis	90
Literatur	90
Webseiten	91
Foto	92

1. Einleitung

1.1 Ausgangspunkt



Ein Werte-**Konflikt** entsteht erst, wenn verschiedene Werte gegeneinander antreten. Erst wenn sie mit einem Machtanspruch verbunden werden, wird es anstrengend. Man könnte auch sagen: lebendig. Werte nisten sich in Menschen ein, und Menschen gehen aufeinander zu. Nicht die Werte, sondern die Menschen bekommen es miteinander zu tun. Sie sind die Träger der Interaktion, die Werte sind höchstens die Trigger.

Die vorliegende Arbeit setzt dementsprechend den Fokus auf die Begegnung und ortet in der engagierten Gestaltung des dialogischen Raumes, der sich dabei eröffnet, ein reichhaltiges Lösungspotential für werte-divergente Systeme. Dieser Schatz soll beachtet werden!



Mit Konflikten muss man umgehen. Man muss sie managen. Konflikte sind systemisch. Sogar wenn ein Mensch mit sich selber hadert, tritt er in einen Dialog, bei dem er ein Gegenüber hat, mit dem er in Konflikt steht.¹

Und doch steht im Titel der Arbeit nicht Konfliktmanagement-**System**. Sie zielt nämlich nicht darauf ab, betriebs-organisatorische Massnahmen zu empfehlen oder ein Vademecum für konfliktuöse Fälle darzubieten. Es geht vielmehr um eine Kompetenz, um die Erhöhung der Konfliktfähigkeit durch eine Haltung, die in Begegnungen ihre friedentiftende Kraft entfalten möge.

¹ So tritt auch der Beter im Psalm 103 in einen inneren Dialog, wenn er seiner Seele zuruft, dass sie Gott loben und nicht in sich versinken soll.



„Ein wesentliches Defizit der Wertediskussion ist die Unklarheit des Wertbegriffs.“²
Diese Unschärfe erwies sich als fruchtbarer Boden für etliche Alternativ-Vorschläge: Maßstäbe, Richtlinien, Kriterien, Maximen, Regeln, Grundsätze, Normen ...
Die vorliegende Arbeit schlägt eine pragmatische – und bewusst weite - Definition vor: Werte sind Grundorientierungen des Handelns. Sie bezeichnen den Grund, auf den sich jemand stellt, wenn er sich gedrängt weiss, für etwas einzustehen.



Grundsätzlich kann man trotz verschiedenen Wertvorstellungen zusammenleben, was langjährige Beziehungen zwischen Menschen, Milieus und Staaten bezeugen. Wertedivergenz muss noch keinen Konflikt auslösen. Auch wenn sie ein System herausfordert und jederzeit destabilisieren kann, so spielen noch andere Kräfte eine Rolle; sei es kohäsiv oder trennend. Wertedivergenz ist also nicht von vorneherein ein negativ konnotierter Begriff. Potenziell ist auch das Gegenteil möglich: Wertedivergenz als gesunde Herausforderung, die Offenheit, Auseinandersetzung und Kreativität evoziert.
Werte dürfen also divergieren, aber nicht Menschen entzweien! Wenn Letzteres geschieht, tritt die christliche Theologie aus ihrer Beschaulichkeit heraus und dem Skandalon entgegen. In Gottes Familie darf zwar gestritten werden. Aber wenn auch die Fetzen fliegen und aneinander gesündigt wird, soll eines nicht aufhören: die Liebe. Werte sind also nicht ihr erstes ethisches Interesse, sondern das eine Wort, das über allen ausgesprochen ist und Gestalt gewinnen soll, auf dass Friede werde. Welche Worte können den Frieden unter den Bedingungen einer post-modernen Wertevielfalt promovieren?

² Honecker, Einführung (1990) 213.



Ob Religion den Frieden auf der Welt fördert oder eher das Gegenteil bewirkt, wird hier nicht diskutiert. Behauptet wird aber, dass Theologie sich dem Frieden zu widmen hat. In der Bibel wimmelt es von Friedensgrüssen. Sie werden von Engeln, vom Auferstandenen oder in Briefgrüssen zugesprochen: Friede sei mit dir!³ In eurem Herzen herrsche der Friede Christi!⁴ Aber nicht nur im Herzen, sondern auch auf Erden.⁵ Es ist der von Gott geschenkte Frieden, der in den konkreten, lokalen Kirchen-Gemeinschaften ein- und ausgeübt werden soll.

Das Friedenstiften ist aber nicht nur ein innerkirchliches Geschäft. Frieden soll in die Welt hinausgetragen und hineingelebt werden. Er wird es dabei mit wertedivergenten Systemen zu tun bekommen – nicht nur in der Welt, sondern auch in der Kirche – und sich darin bewähren müssen.

1.2. Durchführung

*Erster Teil:
Theoretische
Grundlegung*

Die Arbeit setzt an mit einer theoretischen Reflexion, die sich zuerst von einem jüdischen Philosophen und dann von einem deutschen Theologen inspirieren lässt.

Das Kapitel 2.1 *Den Widerspruch willkommen heissen* greift vor allem auf ein Buch zurück, das bereits 1975 erschienen ist: *Freiheit für den Widerspruch*. Die Frage ist erlaubt, ob da überhaupt noch etwas Aktuelles zu finden ist. Tatsächlich scheint eine Ermutigung zum Widerspruch in Zeiten von Greta Thunbergs Fridays For Future-Bewegung und einer selbstverständlichen Massenkundgebungs-Kultur obsolet

³ Ri 6,23; 1 Sam 25,6; Dan 10,19; Joh 20,19.21.26; Eph 6,23; 1 Petr 5,14 u.a.

⁴ Kol 3,15a και ἡ εἰρήνη τοῦ Χριστοῦ βραβευέτω ἐν ταῖς καρδίαις ὑμῶν.

⁵ Luk 2,14 δόξα ἐν ὑψίστοις θεῶ και ἐπὶ γῆς εἰρήνη ἐν ἀνθρώποις εὐδοκίας.

geworden zu sein. Die Reaktionen auf die aktuellen Widersprüche jedoch, die Verunglimpfungsversuche auf Kosten der jungen Schwedin, die brachiale Unterdrückung der Nawalny-Proteste usw. zeigen aber deutlich auf, dass es noch einiges zu lernen gibt, was den Umgang mit Widersprüchen – und solche sind in wertekonvergenten Systemen latent vorhanden - betrifft.

Die theologische Reflexion (2.2) greift auf eine noch ältere Inspirationsquelle zurück: Bonhoeffer fragt sich, wie eine Ethik als theologische begründet werden kann. Es wird nicht die Suche nach dem Guten, sondern nach Gott und seinem Willen sein. Wie gewinnt die in Christus geoffenbarte Wirklichkeit Gottes Raum in dieser Welt? Er führt den Begriff *Gestaltung* ein, der für die Fragestellung dieser Arbeit fruchtbar gemacht werden soll.

Abschliessend wird der Ertrag besprochen (2.3)

*Zweiter Teil:
Anschauungs-
material*

Danach (3.) folgt ein bunter Strauss von Konkretionen, in denen der Ertrag der Reflexion verdeutlicht und vertieft wird. Es ist lediglich eine Auswahl; zudem ist sie arbiträr. Das darf sie auch sein, weil es sich um Anschauungsmaterial handelt. Die ausgewählten Beispiele werden mit der im zweiten Kapitel erarbeiteten Perspektive betrachtet.

Wir verlassen hier also die wissenschaftlich übliche Form, weil diese Arbeit nicht nur Leistungsausweis für den CAS, sondern auch eine allgemein verständliche Anleitung für friedentheologische Impulse in Kirchgemeinden und Pfarreien sein soll. Aus diesem Grunde findet sich im Anhang (A.2) eine von der akademischen Sprache befreite Zusammenfassung der philosophisch-theologischen Reflexion in Kapitel 2.

2. Theoretische Grundlegung

Es mag überraschen, dass die theoretische Erarbeitung des Themas sich mit zwei älteren Denkern auseinandersetzt. Goldschmidt wie auch Bonhoeffer legten m. E. taugliche Grundsteine für die moralischen Herausforderungen einer post-modernen, wertedivergenten Gesellschaft. Dies soll in diesem Kapitel aufgezeigt und gewürdigt werden.

2.1 Goldschmidt – Freiheit für den Widerspruch

2.1.1 Den Widerspruch willkommen heissen

Der Mensch als weltoffenes Wesen hat es mit einem Um-sich-Geschaffenen zu tun, das ihm ein Gegenüber ist und ihn in seinem So-Sein hinterfragt. Er ist nicht Eins mit der Welt, die ihn umgibt, sondern in steter Auseinander-Setzung mit ihr. Sie lässt ihn nicht in Ruhe kommen über sein Selbst-Bild. Sie zeigt ihm durch ihr Anders-Sein seine Selbst-Beschränktheit, aber auch Potenziale der Selbst-Verwirklichung auf. Diese stete In-Frage-Stellung des So-Seins wird von Goldschmidt⁶ als Widerspruch bezeichnet.

«Das menschliche Gegenüber [...] ist niemals derselbe, sondern immer ein anderer Mensch. Statt einander zu wiederholen, widersprechen die Menschen einander.»⁷ Er plädiert dafür, sich diesem anthropologischen Phänomen nicht nur wohl oder übel zu stellen, sondern es willkommen zu heissen.

In seinem Buch *Freiheit für den Widerspruch* entwickelt er sein Programm, eine eigentliche Weiterführung der Hegelschen Dialektik und somit der Aufklärung. Dieser Weg wird in 2.1.2.-2.1.2.4 ausgeführt. Worin sein Beitrag besteht, kommt bereits im Titel seines Buches zum Ausdruck: Es geht ihm nicht um die Freiheit **zum** Widerspruch als ein notwendiges Mittel, sondern um dessen Befreiung. Der Widerspruch soll inmitten des aufklärerischen Bemühens einen lebendigen Raum erhalten und sich darin als gern gesehener Gast ausleben dürfen. Pro contradictione!

⁶ Hermann Levin Goldschmidt, 1914 in Berlin geboren, gründete und leitete das Jüdische Lehrhaus Zürich) und erhielt 1996 das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst.

⁷ Goldschmidt, *Freiheit* (1976) 21.

2.1.2 Von der Dialektik ...

Goldschmidt versteht unter dem von ihm geprägten Begriff *Dialogik* «ein Philosophieren, das die Errungenschaften der Dialektik beibehält, aber bewusst offen bleibt, bewusst These und Antithese gelten lässt, ohne die gegenseitige Infragestellung und Verantwortung durch ein Vorwegnehmen einer künftigen Synthese auszuschalten.»⁸

Er knüpft somit am Begriff der Dialektik an und grenzt sich mit seiner Wortschöpfung ab. Was ihn mit der dialektischen Philosophie verbindet, ist, dass sie beim Vorwärtsschreiten des Weltgeistes erstens mit Widersprüchen rechnet und zweitens in der Geschichte ein Nacheinander von Widersprüchen am Werk sieht; so anerkennt und vereint sie eine ganze Fülle widersprüchlicher Möglichkeiten in ihrer Systematik.⁹ Doch bei allem Guten in ihrem Ansatz, in ihrer Offenheit für kritische Anfragen, für das Hinterfragen dessen, was ist und für das Anerkennen des Vorletzten, ohne dabei zu resignieren, sondern zuversichtlich den Widersprüchen aufzuheben, so ist ihm ihre Fokussierung auf das Ziel zu idealistisch. Der Fortschritt ist lediglich Zwischenschritt. Goldschmidt stösst die Funktionalisierung des Widerspruchs – in der Sprache Hegels: der Anti-These – übel auf; sie wertet diesen Schritt ab, stellt ihn hinter die Synthese.¹⁰ Bildlich gesprochen: kaum schnuppert der Widerspruch eine Brise frische Luft, wird ihm wieder die Türe vor der Nase zugeschlagen. Es scheint eine Nuance zu sein; für Goldschmidt ist es ein qualitativer Unterschied: Hegel möchte ans Ziel kommen, Goldschmidt möchte auf dem Weg sein. Vorerst ist unter den geschöpflichen Gegebenheiten der Weg das Ziel. Und dieser Weg wird nicht durch die Zeit – im Sinne von χρόνος – provoziert, sondern durch den Widerspruch, durch das Gegenüber. Der Weg selber hat einen Sinn, der vom Ziel nicht in den Schatten gestellt wird – noch nicht. Theologisch gesprochen: das Ziel kann in Gottes Hände gelegt und somit auch losgelassen werden. Der

⁸ Goldschmidt, Freiheit (1976) 14.

⁹ Diese epistemologische Offenheit ist grundsätzlich auch bei Paulus zu finden: «Denn Stückwerk ist unser Erkennen, Stückwerk unser prophetisches Reden; wenn aber das Vollendete kommt, vergeht alles Stückwerk. » 1. Kor 13,9f.

¹⁰ «Widersprüche können dem Dialektiker bloss eine feindliche These oder Antithese sein, die hier und jetzt so weit wie möglich aufzuheben seien.» Goldschmidt, Freiheit (1976) 196.

Mensch ist im Jetzt, im Unterwegs gefragt, gefordert, angesprochen und widersprochen.¹¹

Goldschmidt befürwortet also den Hegelschen Dreischritt von These über Antithese zu Synthese. Er kritisiert lediglich die Versuchung der dialektischen Philosophie, in der Synthese zu einer Endgültigkeit gelangen zu wollen, d.h. im widerspruchsfreien Zielraum ankommen zu können.

Weil dies in den Gegebenheiten dieses Äons nicht möglich ist, möchte Goldschmidt zwar nicht das Ziel (Synthese) zu den Allotria¹² verbannen, aber doch in der Hierarchie etwas zurückstellen, den Widerspruch (Antithese) auf gleiche Ebene setzen. Der Widerspruch ist nicht etwas, das abgeschafft werden könnte oder sollte. Auch wenn er meist kein gern gesehener Gast ist, so eben doch ein hilfreicher.¹³

Wenn Goldschmidt den Begriff Widerspruch einführt, befreit er sich schon terminologisch von der etwas statischen Setzung (der Thesis) und verdeutlicht, dass er sein Scheinwerferlicht auf das Kommunikationsgeschehen richten möchte.

Zugegeben, es ist eine Nuance, aber eine fruchtbare: Hegel schreitet **von These zu These**; Goldschmidt **schreitet** von These zu These. Hegels Heil liegt in den errungenen Synthesen; Goldschmidt spricht den Prozessen selber das Heil zu. Plakativ ausgedrückt: der Weg ist ihm Ziel.

Es ist tatsächlich eine Nuance, weil auch Hegel davon ausging, dass es die gegensätzlichen (anti-thetischen) Behauptungen und In-Frage-Stellungen sind, welche Erkenntnisse höherer Art provozieren und so erst ermöglichen. Goldschmidt kritisiert lediglich die idealistische Fokussierung auf das Ergebnis. Als Philosoph des 20. Jahrhunderts prägt ihn die epistemologische Ernüchterung. Er will den Begriff *Dialektik* aus dem Hegelschen Korsett befreien und wieder der eigentlichen

¹¹ Freilich: das hebräische Denken trennt Zeit und Ewigkeit nicht so strikt voneinander. Wenn ein Beter seine Wege Gott anbefiehlt, hat er «das gute Ende» im Blick. Die Bergpredigt «strotzt» von der Zuversicht, dass Gott weiss, was seine Menschen brauchen. Er wird alles hinzufügen, was fehlt. Daraus folgt – bei aller Lust auf «himmlischen Lohn» Mt 6, 1f.5.16.20 - eine Fokussierung auf den Weg: «Sorgt euch also nicht um morgen; denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen.» Mt 6,34.

¹² Im Sinne der Stoiker: das, was den Menschen vom Eigenen, Eigentlichen, ablenkt – was er anderen überlassen kann.

¹³ «Unser Verhaftetsein mit unserer Überzeugung ist oft so stark, dass wir uns existenziell angegriffen fühlen, wenn unsere Meinung in Frage gestellt wird.» Hartkemeyer, Miteinander (2010) 94. Wie diese impulsive Defensivhaltung überwunden – oder zumindest relativiert werden kann – siehe Anhang A.1.

Bedeutung zuführen. Um Nähe und Distanz zur Dialektik zu veranschaulichen, schlägt er also einen neuen Begriff vor: *Dialogik*. Das *διαλογίζεiv*, die Unterredung ist nicht nur Mittel zum Zweck, sondern der Zweck selber.

Goldschmidt möchte also den Widerspruch von seinem schlechten Ruf befreien. Er ist kein lästiges Unkraut, dessen man sich ohne schlechtes Gewissen und grossen Aufwands entledigen soll; er hat seine (Lebens-)Berechtigung.

Er bekommt dieses Recht notabene auch in der Bibel: Dort werden Geschichten aneinander gereiht, in denen der Mensch im Widerspruch zu Gott lebt. Gott als Gegenüber widerspricht den Menschen – und umgekehrt. Es ist gerade dieser lästige Gast, der die Geschichten erzählenswert macht und vorwärts treibt. Auf dieses Phänomen weist auch Goldschmidt hin: «Es erstaunt immer wieder, wieviel Abfall vom richtigen Weg in der Bibel vorliegt, ohne dass das als Einwand gegen die | Gottesebenbildlichkeit des Menschen und seiner Freiheit verstanden wird.»¹⁴

Was Goldschmidts Dialogik von der Dialektik trennt, soll im folgenden Abschnitt anhand der Verben *aufheben* und *aufräumen* verdeutlicht werden:

Hegel veranschaulichte seine Idee vom Fortschreiten des Weltgeistes mit dem Verb *aufheben*. Er verwies auf dessen Dreideutigkeit (erheben, beseitigen und bewahren) und konnte so auf einfache Art die wesentlichen Inhalte seiner Lehre erklären:

In der Geschichte geht es aufwärts. Dabei geht in Wahrheit nichts verloren. Auch wenn neue Entwicklungen und Ideen in die (Geistes-)Welt dringen, erwachsen sie aus dem Bisherigen. Sie sind Reaktionen auf die bestehenden Thesen, auch wenn – und gerade wenn sie sich anti-thetisch zu ihnen verhalten.

Goldschmidt stellt dem Hegelschen *Aufheben* alternativ das Verb *Aufräumen* entgegen. Dies ermöglicht auch ihm eine (wort-)verspielte Visualisierung seines Konzeptes. Mit dem Begriff *Aufräumen* kann er einerseits unmittelbar verdeutlichen, dass es ihm weniger um die *Erhebung*, noch um ein *Beseitigen* oder *Festhalten einer These* geht, sondern um das Betreten eines Raums, der auf- und freigeräumt wird, um darin zu dialogisieren. Er entwindet sich andererseits dem Griff der teleologi-

¹⁴ Goldschmidt, Freiheit (1976) 18f.

schen Verengung, welche die Dialektik dazu führte, den Blick zu sehr auf das Ziel, auf die Synthese, 'die Vervollkommnung' auszurichten.¹⁵

Die Aufhebung räumt ihr Gegenüber aus dem Weg; sie ist ein «beseitigend-aufhebendes Mit-Etwas-Aufräumen».¹⁶ Goldschmidt will auch aufräumen; nämlich mit der Annahme, dass sein Gegenüber ihm im Weg steht. Das Gegenüber muss nicht weggeräumt werden. Er räumt mit diesem Feindgehabte auf, um dem Gegenüber Platz einräumen zu können. Er eröffnet den Raum, den es benötigt, um «sich der vollen Wirklichkeit des Gegenübers von Herzen [zu] freuen.»¹⁷

Goldschmidts Auseinandersetzung mit der Dialektik kann folgendermassen zusammengefasst werden: Er befürwortet die Idee der deontologischen Geistesgeschichte, kritisiert aber ihre Anfälligkeit, die Synthese zu idealisieren, sie zu vergöttern, sich vor ihr zu verneigen, sie zu verewigen und somit zu erstarren.

2.1.3 ... über den Kritischen Rationalismus ...

Goldschmidt schärft sein zum Widerspruch befreites Denken in Auseinandersetzung mit dem *Kritischen Rationalismus*¹⁸. Man könnte meinen, dass er sich wohl bei dieser philosophischen Schule zuhause fühlt, denn auch sie teilt dem Widerspruch eine wichtige Rolle zu. Sie steht der *ratio* derart *kritisch* gegenüber, dass sie wissenschaftliche Thesen lieber falsifiziert, anstatt sie positiv beweisen zu wollen. Ihre Methode der Bewahrheitung ist die In-Frage-stellung. Thesen sind grundsätzlich nicht beweisbar, aber solange sie nicht widerlegt werden können, sind sie in einem pragmatischen Sinn «wahr».

¹⁵ Hegel ging von einer 'Gerichtetheit der Geschichte' aus. Und sah sich schon ziemlich nahe an der Ziellinie.

¹⁶ Goldschmidt, Freiheit (1976) 209.

¹⁷ Goldschmidt, Freiheit (1976) 209.

¹⁸ Der Kritische Rationalismus ist eine von Karl Popper begründete philosophische Denkrichtung. Sie fusst auf einer grundsätzlich bescheidenen Haltung, „die zugibt, dass ich mich irren kann, dass du recht haben kannst und dass wir zusammen vielleicht der Wahrheit auf die Spur kommen werden“. Popper, Gesellschaft (2003) 281.

Bildlich gesprochen: eine Festungsanlage mag noch so verstärkt sein, ihre Wehrhaftigkeit erweist sie erst, wenn sie den Erstürmungsversuchen widersteht. Und selbst dann bleibt die Frage, ob sie auch dem nächsten Angriff zu trotzen vermag. Immerhin: solange sie nicht gestürmt wurde, steht sie noch da und erfüllt ihre Funktion. Und jeder gescheiterte Versuch ermutigt zu der Annahme, dass die Burg uneinnehmbar ... sein könnte.

Das Neue an dieser Denkschule ist, dass sie die Festung stürmt, und nicht – was dem ersten Reflex des Erbauers entsprechen würde – stärkt. Kritische Rationalisten stehen sozusagen mit den Rammböcken vor den Toren. Sie sind so frei, die Wehrfähigkeit der Burg in Frage zu stellen.

So sehr Goldschmidt diesem Ansatz zustimmt, geht er ihm nicht weit genug. Er kritisiert, dass der Widerspruch lediglich als Instrument einer heuristischen Methode dient. So wird der Kritische Rationalismus dem widerspruchsvollen Charakter der Wirklichkeit nicht gerecht. Er gibt dem Widerspruch nicht recht; er gibt ihm keine Berechtigung, sondern versucht ihn – freilich ganz pragmatisch und mit der Offenheit für eine bessere Wahrheit, für eine Re-Vision der aktuellen Überzeugungen - zu überwinden. Dies tut er eben in der steten Hoffnung, der Wahrheit so nahe zu kommen und ihr so viel Gewicht zu geben, dass sie behauptet und gefordert werden kann.

Der widerspruchsvolle Charakter der Wirklichkeit wird hier zwar eingesehen. Die Vision aber ist das Prinzip der Widerspruchsfreiheit, was nicht das Gleiche ist wie die «Freiheit des Widerspruchs».¹⁹

Popper und Albert, zwei prominente Vertreter des *Kritischen Rationalismus*, bleiben letztlich in der aristotelischen Logik stecken, die vom Widerspruch zu befreien sucht, statt zu ihm zu befreien. Goldschmidts Kritik an Hegel ist also auch hier gültig: «So aber den Widerspruch restlos beseitigen zu wollen beseitigt ihn nicht, sondern verflüchtigt ihn bloss: selber nun vor ihm auf der Flucht, ohne auf diesem Boden der Neuheit dem – wie Albert selber ihn so gelten lassen muss – ‘widerspruchsvollen Charakter’ seiner Wirklichkeit entrinnen zu können.»²⁰

¹⁹ Goldschmidt, Freiheit (1976) 111.

²⁰ Goldschmidt, Freiheit (1976) 112.

2.1.4 ... zur Dialogik

Das qualitativ Neue des Goldschmidtschen Ansatzes besteht darin, dass er Widersprüche grundsätzlich und unbedingt willkommen heißen will. Dialog ist ihm nicht ein notwendiges Übel, das aus dem Weg geschafft werden muss, um danach erst das Wesentliche zu tun. Der Widerspruch ist eine Einladung, das Wesentliche zu tun, nämlich in einen Dialog zu treten, auch wenn der Ausgang ungewiss ist: «Spricht die Dialogik von Offenheit, ist sie auch imstande, offen zu sein. Sich widersprechende Thesen und Antithesen sind ihr kein Ärgernis, eine diese aufhebende Synthese ihr kein Bedürfnis.»²¹

Goldschmidt bewegt sich offensichtlich in der Tradition Martin Bubers, der davon überzeugt war, dass alles wirkliche Leben Begegnung ist. Goldschmidt fügt hinzu: auch die widerständige.

Kurz: Ein Dialogiker ist ein Dialektiker, der angesichts der geschichtlichen Widerspruchsvielfalt und jeder Widersprüchlichkeit des Alls endgültigen Synthesen misstraut. Er bewegt sich zwischen These und Anti-These hin und her und her; dies tut er engagiert und mit der Überzeugung, in diesem Bewegungsraum am richtigen Ort zu sein. Hier lebt er auf, hier ist seine Berufung.

«Wo ein Widerspruch laut wird,
dort, meint man, sei etwas falsch,
statt zu begreifen, dass
dort, wo kein Widerspruch vorliegt,
etwas falsch sein muss.»²²

2.1.5 Grenzen der dialogischen Strapazierfähigkeit: Dialogismen

Die Umsetzung der dialogischen Idee stösst auf ganz praktische Stolpersteine. Goldschmidt ist sich dessen bewusst und listet diese unter der Kategorie *Dialogismen*

²¹ Goldschmidt, Freiheit (1976) 195.

²² Goldschmidt, Freiheit (1976) 11.

selber auf.²³ Er ist mit den gleichen Problemen konfrontiert, wie sie auch schon in der Themen-Zentrierten-Interaktion, der Frankfurter Schule und anderen dialog-orientierten Bewegungen erkannt wurden:

- Nur wo sich Ebenbürtiges begegnet, gibt es ein wirkliches Gespräch. Wie ermöglicht man diese Ebenbürtigkeit?²⁴

- Die Freiheit für den Widerspruch muss allen zugestanden werden.²⁵ Die Freiheit kann aber auch missbraucht und ad absurdum geführt werden, wenn alles von allen diskutiert werden soll.²⁶ Wo ist die (pragmatische) Grenze?²⁷

- Das Einbringen einer Mehrzahl von Widersprüchen kann einen Dialog überfordern. Es kann auch zu einer Strategie werden, sich vor der Verantwortung für den jeweils in Frage stehenden Widerspruch zu entziehen. Goldschmidt nennt dieses Phänomen *Pluralogik*. «Die Vielzahl der in sie einbezogenen Widersprüche erweitert nicht, sondern verhindert jedes wesentliche Gespräch.»²⁸

2.1.6 Was Dialogik nicht ist

Goldschmidt vergleicht verschiedene dialogische Haltungen. Indem er auf die Unterschiede zur Dialogik hinweist, präzisiert er seinen Begriff auch lexematisch.²⁹ Speziell interessiert ihn dabei, wie mit Widersprüchen umgegangen wird.

²³ Goldschmidt, Freiheit (1976) 198.

²⁴ Die in letzten Jahren immer öfter anzutreffende Redewendung *Kommunikation auf Augenhöhe* zeigt an, dass es sich hier nicht um eine rein akademische Diskussion handelt.

²⁵ «Jeder und alles andere müssen ebenfalls zum Wort kommen, nicht bloss man selber.» Goldschmidt, Freiheit. (1976) 139.

²⁶ Für dieses ausufernde Diskutieren um des Diskutierens willens führt Goldschmidt den Begriff *Pandialogismus* ein. Goldschmidt, Freiheit (1976) 199.

²⁷ Was Goldschmidt damals noch nicht so wahrnehmen konnte, beschreibt der «Zeitsoziologe» Hartmut Rosa: das post-moderne Leben hat ein Tempo aufgenommen, das immer weniger Zeit lässt für gemütliches Parlieren, erklärendes Austauschen und zähes Ringen. Die Gegenwart schrumpft, die Erlebenszeit wird immer kürzer, der Akzelerationszirkel steigert sich. Diese Entwicklung raubt auch der Dialogik den benötigten Raum.

²⁸ Goldschmidt, Freiheit (1976) 201.

²⁹ Vgl. Goldschmidt, Freiheit (1976) 202-206.

Dialogik ist mehr als ...

- *Konvergenz*: Die Konvergenz erblickt in den von ihr wahrgenommenen Widersprüchen bloss vorübergehende Hindernisse auf dem Weg zu einer letzten Einheit. Sie lässt vorerst das Gegenüber, das ihr widerspricht, gelten. Sie hält Widersprüche aus, aber nur weil sie davon ausgeht, dass diese mithilfe des Dialoges aufgehoben werden.

- *Konkurrenz*: Diese Haltung verunmöglicht den Dialog. Konkurrenten kommen zwar zusammen, um nehmen am selben Ereignis teilzunehmen, sind in Wahrheit aber Ant(i)-Agonisten. Sie laufen zwar zusammen, aber in Wahrheit gegeneinander. Gespräche sind kein Wettbewerb, Begegnungen kein Wettlauf und das Ringen um die gegenseitige Überflügelung keine Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Widerspruch. Im Dialog wird nicht «auf den Mann» gespielt.

- *Koexistenz*: Mit Blick auf den Kalten Krieg wehrt sich Goldschmidt vehement gegen diese dialogische Haltung.³⁰ Koexistenz bedeutet nicht Frieden, sondern lediglich Abwesenheit von Krieg. Koexistenz ist die kleinstmögliche Form des Friedens, vielmehr ein Zwischending, ein Ort zwischen Krieg und Frieden. Sie ist nicht mehr als die resignierte Konsequenz aus der Unmöglichkeit des Friedens sowie der kriegerischen Entscheidung. Der Widerspruch wird weder aufgehoben noch in den Dialog gebracht, sondern bleibt in einem vorläufigen Nebeneinander als das Unvereinbare bestehen. Eine tickende Zeitbombe.

Die Koexistenz räumt das gemeinsame Dasein von Verschiedenem nur ein, weil ihr für den vollständigen eigenen Sieg der Augenblick noch nicht gekommen zu sein scheint.

- *Toleranz*: Im Sinne von Duldsamkeit, Geduld und die innere Bereitschaft, etwas auszuhalten, ist die Toleranz hilfreich, um sich überhaupt auf einen Widerspruch einzulassen. Wenn es aber beim (Er-)Dulden bleibt, kann nicht von einem

³⁰ „Der Frieden ist nicht alles, aber alles ist ohne den Frieden nichts.“ Das Zitat stammt aus einer Rede des zurückgetretenen Bundeskanzlers und damaligen Vorsitzenden der SPD Willy Brandt. Er hielt sie am 3. November 1981. Dieser Satz, formuliert in der Hochzeit atomarer Bedrohung zwischen den Blöcken, zeugt davon, dass die Politik gezwungen war, unter den Bedingungen eines «Minimal-Friedens» zu agieren. Immerhin: die Nachkriegs-Generation wusste es zu schätzen, dass man koexistieren konnte, d.h. dass man sich nebeneinander leben liess.

dialogischen Prozess gesprochen werden. Toleranz mag also eine Voraussetzung sein. Sie erklärt sich bereit, sich in Frage stellen zu lassen. Sie darf aber auch erwarten – und das steckt nicht in diesem Begriff drin, dass sie ebenfalls auf Duldsamkeit stösst, dass sie auch ertragen wird. Die einseitig zugestandene Toleranz lässt sich alles gefallen und tritt gar nicht in den Dialog ein; die bilaterale Toleranz signalisiert Offenheit für ein Eintreten in eine Zusammenarbeit, in einen Dialog.

- *Kooperation*: In der Kooperation steckt eine Portion guten Willens, am gleichen Strick zu ziehen. Ein kooperatives Zusammenkommen ist vor allem an funktionalen Absprachen interessiert. Widersprüche werden der gemeinsamen Aufgabe untergeordnet und dürfen erst nach erfolgter 'Operation' wieder auftauchen.³¹

- *Kollaboration*: Im deutschen Sprachraum ist der Begriff Kollaboration meist negativ konnotiert und bezeichnet «Zusammenarbeit mit dem Feind». Diese Deutung hat Goldschmidt im Blick, wenn er sie als verwerflich bezeichnet, weil diese Form der Zusammenarbeit eine Selbstpreisgabe bedingt.

Kollaboration kann aber auch – wie z.B. in der englischen und französischen Sprache – wertfrei das Kooperieren zweier oder mehrerer Akteure bezeichnen, die sich nicht feindlich, sondern unbefangen gegenüberstehen. Dass sie etwas zusammen erarbeiten, ist dann eher überraschend, etwas nicht Erwartetes.³² Auch wenn diese Art von Kollaboration durchaus etwas Pragmatisches an sich hat, ist es doch kein dialogisches Feld im Sinne Goldschmidts. Der Dialog beschränkt sich – wohl noch stärker als bei Kooperationen - auf Absprachen.

- *Korrelation*: *Einen Bezug zu schaffen* kann – ähnlich wie die Duldsamkeit – ein Einstieg in einen Dialog sein. Anknüpfungspunkte und Gemeinsamkeiten werden gesucht und betont. Korrelation kann also als freundliche Einladung verstanden werden, als ein erstes Bemühen, das Gegenüber wahrzunehmen und eine

³¹ In diese Kategorie gehören auch *Komplementarität* und *Koordination*. Beide sind Formen der Zusammenarbeit, die weniger auf das Miteinander als auf das Nebeneinander setzen.

³² Zwei Beispiele zur Veranschaulichung: Mehrere Musiker spielen gemeinsam ein Lied ein, während sie sonst Solokarrieren verfolgen. Mensch und Roboter produzieren gemeinsam Autos (kollaborative Robotik).

Verbindung aufzuspüren. Im besten Fall ist es die eröffnende *captatio benevolentiae* eines Dialogs.

2.1.7 Wo Dialogik drin steckt

Es werden kurz drei Beispiele angeführt, die ganz woanders herkommen, aber bei Goldschmidts Werbefeldzug für den Widerspruch und die Dialogik sozusagen Schützenhilfe bieten:

2.1.7.1 Salomonische Weisheit

Es gibt gar nichts Neues unter der Sonne.³³ Ein Reframing im Goldschmidtschen Sinn, nämlich ein Loblied auf den Widerspruch, klingt bereits in der alttestamentlichen Weisheitsliteratur an:

מוֹכִיחַ אָדָם אַחֲרָי
חַן! מֵצֵא מִמְחִלִּיק לְשׁוֹן:³⁴

Es geht sogar noch deutlicher:

נְאֻמִּים פְּעֵי אוֹהֵב
אֲנֵעֲתָרוֹת נְשִׁיקוֹת שׁוֹנָא:³⁵

Der Widerspruch wird als ein Freundschaftsdienst bezeichnet und darf auch weh tun. Wohl dem Menschen, der einen solchen Freund hat!

2.1.7.2 Entwicklungs-fördernde Rückmeldung

Eine regelrechte Erfolgsgeschichte erlebte in den vergangenen 50 Jahren der Begriff Feedback. Der Widerspruch, der einfach schlechte Karten hat, konstruktiv angenommen zu werden, wurde von der Sozial-Psychologie in ein euphemistisches Gewand gehüllt. Die Feedbackregeln zielen dementsprechend auf möglichst leichte Verdaulichkeit.³⁶ Inhaltlich geht es um die gleiche Aussage, die Goldschmidt so wichtig ist: eine Kritik kann lästig sein, aber auch *feeding*, nährend. Auch die zweite Silbe des englischen Begriffes ist wichtig. Der Feed ist eine Reaktion auf etwas, das

³³ Koh 1,9c.

³⁴ Spr 28,23 Wer einen anderen zurechtweist, findet schliesslich Dank, mehr als der Schmeichler.

³⁵ Spr 27,6 Treu gemeint sind die Schläge eines Freundes, doch trügerisch die Küsse eines Feindes.

³⁶ Ein Feedback darf nicht aufgedrängt werden. Es soll erwünscht, konstruktiv, zeitnah, positiv und konkret sein. So kann es willkommen geheissen werden.

man erhalten hat. Mit *back* wird also sogar das Kritisierte gewürdigt: der Kritisierende reagiert auf etwas, das ihn genährt hat – auch wenn es ihm übel aufsties und einen Widerspruch auslöste.

2.1.7.3 Tiefenpsychologie

Alfred Adler, der Begründer der individual-psychologischen Schule geht davon aus, dass jedes Problem ein Beziehungs-Problem ist. Sein Konzept heisst aber trotzdem Individual-, nicht Beziehungs-Psychologie, weil das Individuum sich als verantwortlicher Gestalter einer Beziehung wahrnehmen muss. Diese Arbeit kann er nicht delegieren. Der Mensch muss mit dem Widerspruch, der ihm sein Gegenüber ist, umgehen. Er muss selber Initiative ergreifen, kreativ sein, in Begegnung gehen mit Strategien wie einem gesunden Selbstwertvertrauen und ohne den Versuch, die Schuld oder die Lösung woanders zu suchen. Die Lösung erfordert also einen Dialog und nimmt eine individuelle Gestalt an.

2.1.8 Ertrag des philosophischen Einstiegs

Wenden wir nun das Erörterte auf die Frage nach dem Umgang mit Wertedivergenzen an, sind wir scheinbar noch keinen Schritt weitergekommen. Wir sind erst eingeladen, Schritte zu tun. Wir sollen uns so frei und berufen fühlen, die Widerspruch auslösende Wertedivergenz ins Gespräch zu bringen, sie zu kneten und zu walken, die Räume aufzuspüren, um sie gemeinsam auszuloten und zu explorieren. Goldschmidt plädiert also dafür, dem Dialog gerade auch bei widriger Ausgangslage einen Vorschussbonus zu geben, Begegnungen mehr zuzutrauen als Standpunkten. In Anlehnung an ein Wort von Hilde Domin geht es darum, nicht müde zu werden, sondern dem Mit-Menschen leise wie einem Vogel die Hand hinzuhalten. Wenn wir dies tun, sind wir einen grossen Schritt weitergekommen.

Widersprüche sind aber nicht Einladungen zu «ewigem» Verhandeln. Ein Dialog kann auch mal beendet werden, wenn der Widerspruch nicht zum Verstummen gebracht wurde. Dies beinhaltet die Freiheit des Widerspruchs. Und so verweist er auch auf eine anthropologische Gegebenheit, die Goldschmidt - und so schliesst der philosophische Teil dieser Arbeit – mit dem Begriff *Grenze* beschreibt:

Ein Kennzeichen der Kindheit und Jugend ist es, Grenzen überschreiten zu wollen. Das ist ein natürlicher Reflex, denn Heranwachsende entwickeln sich durch das Betreten immer neuer Räume. Ein Schild mit der Aufschrift «no trespassing» weckt ihre gesunde Neugier. Dieser jugendlich-kindlichen Faszination gegenüber Grenzen hält Goldschmidt die «Erwachsenheit»³⁷ entgegen. Diese nimmt Grenzen hin, muss nicht eine Schwelle nach der anderen erobern, sondern sucht sich in dem Rahmen der Grenzen ihres Alls³⁸ zu bewähren. In diesem eingegrenzten Bereich empfindet sie ihre Haftbarkeit und fühlt sich zuständig. Sie empfindet Dankbarkeit und fühlt sich beschenkt. So beginnt sie ihren anerkannten Raum verantwortlich zu gestalten. Das Stichwort *Gestaltung* führt uns nun ins theologische Kapitel zu Bonhoeffer.

³⁷ Goldschmidt, Freiheit (1976) 217.

³⁸ Unter *All* versteht Goldschmidt den οἶκος, die Haus- und Wirtschaftsgemeinschaft, die den Lebensmittelpunkt bildet, «die Um- und Mitwelt». Dies «Alles» kann bespielt, gepflegt und belebt werden. Dieses All ist dem Menschen anvertraut – zu guten Händen.

2.2 Bonhoeffer - Ecce homo

Bonhoeffers systematisch-theologische Gedanken zu einer theologischen *Ethik als Gestaltung* tragen zur Fragestellung dieser Arbeit bei. Inwiefern sie dies tun, soll im Folgenden aufgezeigt werden:

2.2.1 Gestaltung der in Christus offenbarten Gotteswirklichkeit

Bonhoeffer fragt nach dem Ausgangspunkt der christlichen Ethik. «Sie entspringt nicht der Wirklichkeit des eigenen Ich, nicht der Wirklichkeit der Welt, auch nicht der Normen und Werte, sondern der Wirklichkeit Gottes in seiner Offenbarung in Jesus Christus.»³⁹ Mit dieser Wirklichkeit ist zu rechnen resp. von ihr ist auszugehen. Hier ist ein Fundament gelegt, auf dem aufgebaut werden kann und muss. Hier wird ein Leib gestaltet. Hier gibt es etwas zu sehen: ecce homo! Seht den Menschen, er ist «das unergründliche Geheimnis der Liebe Gottes zur Welt.»⁴⁰ Diese Gestalt Christi und die Gestaltung dessen Leibes leiten Bonhoeffer fundamental, wenn er über Ethik redet. Der Christ schafft nichts Neues, wenn er Gutes tut. Er gestaltet etwas, was Gott für ihn geschaffen und ihm anvertraut hat. Er gestaltet, was er vor Augen hat, was ihm bereits vorgestaltet ist. Seht den Menschen!

Der Christ lebt in der Wirklichkeit des Offenbarungswortes Gottes, nicht in den sogenannten Realitäten des Lebens, die von Gott losgelöst betrachtet werden könnten. Der Christ begegnet nicht nur den irdischen Unvollkommenheiten, sondern vor allem und als Erstes der göttlichen Gnade. Nicht nur das Leben, sondern auch der Tod erscheint ihm in neuem Licht; er hat nicht mehr das letzte Wort. Diese gläubige Sicht packt die ethische Frage grundsätzlich anders an: «Die Frage nach dem Guten wird zur Frage nach dem / Teilhaben an der in Christus offenbarten Gotteswirklichkeit.»⁴¹

Bonhoeffers Entscheidung, mit der Wirklichkeit des Offenbarungswortes Gottes, mit der göttlichen Gnade und der Auferstehung zu rechnen, führt ihn dazu, die Gestaltwerdung des wirklichen Menschen als Gegenstand der ethischen Frage zu behan-

³⁹ Bonhoeffer, Ethik (1992) 33.

⁴⁰ Bonhoeffer, Ethik (1992) 70.

⁴¹ Bonhoeffer, Ethik (1992) 34f.

deln. Das Gute besteht darin, wirklich Mensch zu werden. Der Mensch wird wirklich, wenn die Gestalt Jesu Christi, des Gekreuzigten und Auferstandenen, in ihm Gestalt gewinnt; er weiss sich wie Jesus Christus von Gott gerichtet und mit Jesus Christus zu neuem Leben erweckt – und lebt somit in Freiheit als nicht von Gott verachteter Mensch. In den Worten Bonhoeffers: «Gott selbst verwandelt seine Gestalt in die Gestalt des Menschen, damit der Mensch zwar nicht Gott, aber Mensch vor Gott werde.»⁴²

Wie kommt er darauf? - Bonhoeffer notierte dazu am Rand seines Manuskriptes lediglich das Wort *Schriftzitat*, was eine an sich selber gerichtete Erinnerungshilfe sein sollte. Er kam aber nicht mehr dazu, dieses Zitat einzufügen. Bethge, sein Freund, Biograph und Herausgeber von Briefen und Fragmenten (wie es die theologische Ethik war), nannte für die Druckfassung vier Bibelstellen, die hier angegeben werden, weil sie – in der Koine-Fassung sogar noch deutlicher - nachvollziehbar machen, wie Bonhoeffer zu dem Konzept der *Gestaltungs-Ethik* gefunden haben könnte:

2. Kor 3,18

ἡμεῖς δὲ ὁπάντες ἀνακεκαλυμμένω προσώπῳ τὴν δόξαν κυρίου Ἦ κατοπτριζόμενοι τὴν αὐτὴν εἰκόνα Ἦ **μεταμορφούμεθα** ἀπὸ δόξης εἰς δόξαν Ἦ¹ καθάπερ ἀπὸ κυρίου πνεύματος.⁴³

Phil 3,10

τοῦ γνῶναι αὐτὸν καὶ τὴν δύναμιν τῆς ἀναστάσεως αὐτοῦ καὶ ὁ[τὴν] κοινωνίαν ὁ¹[τῶν] παθημάτων αὐτοῦ, **συμμορφιζόμενος** τῷ θανάτῳ αὐτοῦ.⁴⁴

Röm 8,29

ὅτι οὗς προέγνω, καὶ προώρισεν **συμμόρφους** τῆς εἰκόνης τοῦ υἱοῦ αὐτοῦ, εἰς τὸ εἶναι αὐτὸν πρωτότοκον ἐν πολλοῖς ἀδελφοῖς⁴⁵

⁴² Bonhoeffer, Ethik (1992) 83.

⁴³ Übersetzung: Wir alle spiegeln mit enthülltem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn wider und werden so in sein eigenes Bild verwandelt, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, durch den Geist des Herrn.

⁴⁴ Übersetzung: Christus will ich erkennen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinen Leiden; sein Tod soll mich prägen.

⁴⁵ Übersetzung: Denn alle, die er im Voraus erkannt hat, hat er auch im voraus dazu bestimmt, an Wesen und Gestalt seines Sohnes teilzuhaben (wörtlich: um dem Bild seines Sohnes gleichgestaltet zu werden,) damit dieser der Erstgeborene von vielen Brüdern sei.

Röm 12,2 καὶ μὴ ἴσυσχηματίζεσθε τῷ αἰῶνι τούτῳ, ἀλλὰ ἴ**μεταμορφοῦσθε** τῇ ἀνακαινώσει τοῦ νοῦς ἵ εἰς τὸ δοκιμάζειν ὑμᾶς τί τὸ θέλημα τοῦ θεοῦ, τὸ ἀγαθὸν καὶ εὐάρεστον καὶ τέλειον.⁴⁶

In allen vier aufgeführten Stellen kommen Verbalkomposita mit dem Stamm *μορφ-ή* vor.⁴⁷ Dies ist ein neutraler Sammelbegriff, in dessen Wortfeld sich *Form, Erscheinung, Aussehen und Gestalt* tummeln. Es bezeichnet ganz allgemein die *Figürlichkeit*. Es geht hier aber nicht um fertige „Figuren“; die Verben verweisen darauf, dass hier noch gewerkelt wird, dass die Späne fliegen – und wohl auch ab und zu die Fetzen.⁴⁸ Aber Christus nimmt Gestalt an, gewinnt Kontur in der Welt, offenbart die Wirklichkeit Gottes mitten in der Welt.

Bonhoeffer zitiert in anderem Kontext seiner Ethik tatsächlich Röm 12,2 und legt diese Stelle aus. Er übersetzt das Verb *μεταμορφοῦσθε* nicht mit *wandelt euch*, sondern prägnanter: „lasst euch *umgestalten* durch Erneuerung eueres Sinnes“⁴⁹ Die Um-Gestaltung wird hier nicht zugesprochen, sondern paränetisch eingefordert. Die Gestalt Christi ist zwar gegeben, gleichzeitig wird sie aber erst noch. Was bedingt dieses Noch-Nicht? Wogegen kämpft sie an? Gegen wen muss sie sich erst noch durchsetzen? Und was gibt Anlass zur Hoffnung, dass dieser Prozess an sein Ziel kommt? Bonhoeffer antwortet auf diese Fragen, indem er ausführlich von geschöpflicher Sünde und schöpferischer Gnade, von Vorläufigem und Endgültigem, redet. Er beginnt mit dem Verdikt, dass Menschen aus eigener Kraft nicht wirklich lieben können. Ihre Beziehungen oszillieren zwischen Verachtung und Vergötterung.⁵⁰

⁴⁶ Übersetzung: Gleichet euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt euch und erneuert euer Denken, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: was ihm gefällt, was gut und vollkommen ist.

⁴⁷ Die in dieser CAS-Arbeit verwendete Einheits-Bibel übersetzt diese Verben mit „verwandeln, prägen, an Gestalt teilhaben, wandeln (im Sinne von verwandeln)“. Dies ist nicht falsch, aber verdeckt die Pointe, wie Bonhoeffer dazu kam, den Begriff *Gestaltung* so prominent einzuführen.

⁴⁸ Solche kritischen Erfahrungen verschweigt die Bibel nicht. Sie erzählt unter anderem vom Ringen beim Apostelkonzil und überliefert mit den Korintherbriefen bis heute, wie kofliktuös solch eine kirchliche Gemeinschaft unterwegs sein kann.

⁴⁹ Bonhoeffer, *Ethik* (1992) 323.

⁵⁰ Mag dieses Urteil in seiner rigorosen Kategorisierung doch etwas extrem wirken, so blitzt doch hier auf, was Goldschmidt später aufgreift, wenn er den Menschen grundsätzlich im Widerspruch zu

Bonhoeffer bezieht die paulinische Hamartologie⁵¹ in sein ethisches Nachdenken ein und folgert: «Den wirklichen Menschen kennen und ihn nicht verachten, das ist allein durch die Menschwerdung Gottes möglich. Der wirkliche Mensch darf vor Gott leben und wir dürfen den wirklichen Menschen neben uns vor Gott leben lassen ohne ihn zu verachten oder zu vergöttern.»⁵² Dass der wirkliche Mensch ein Gegenstand der Liebe Gottes ist, verändert ihn für sein Gegenüber. Dieser darf – was für eine grossartige Befreiung! - ihn mit Gottes Augen wahrnehmen und dementsprechend behandeln, sprich: ihn lieben. Er kann gar nicht mehr anders: «Die Menschwerdung Gottes macht die Menschenverachtung unmöglich.»⁵³

Weder die Unterdrückung noch die Überhöhung des Nächsten erbauen den Leib Christi; beide führen zu *Miss-Gestalt(ung)en*, zu *Un-Förmigkeiten*. Damit dies nicht geschieht, legt Gott selber ein tragfähiges, belastbares Fundament: «Der Grund der Liebe Gottes zum Menschen liegt nicht im Menschen, sondern allein in Gott selbst.»⁵⁴ Damit stellt sich Bonhoeffer auf reformatorischen Boden: Liebe muss und kann nicht erarbeitet werden, sondern wird geschenkt. Der Sünder stösst unverhofft und unverdient auf Gnade.⁵⁵ Die Gnade vermag die Last des Sünders zu (er)tragen. Die christliche Ethik befasst sich also nicht mit dem Guten an sich, sondern mit dem «Wirklichwerden der Offenbarungswirklichkeit Gottes in Christus unter seinen Geschöpfen.»⁵⁶ So lässt sich die Vision der christlichen Ethik kurz und knapp – wie es Bonhoeffer selber vorschlägt – mit dem Begriff *Gestaltung* zusammenfassen. Das Ziel ist die Gestaltwerdung einer mit Gott versöhnten Welt – ausgehend von der Gestalt Jesu Christi.

seinem Gegenüber sieht. Verachtung versucht den Widerspruch zu vernichten, Vergötterung resigniert und ordnet sich unter.

⁵¹ Zum Beispiel in Röm 3,23: πάντες γὰρ ἥμαρτον καὶ ὑστεροῦνται τῆς δόξης τοῦ θεοῦ - alle sündigten und mangeln der Ehre vor Gott.

⁵² Bonhoeffer, Ethik (1992) 74.

⁵³ Bonhoeffer, Ethik (1992) 72.

⁵⁴ Bonhoeffer, Ethik (1992) 74.

⁵⁵ Bonhoeffer weist in seiner Bergpredigt-Auslegung darauf hin, dass es sich hier nicht um eine *billige Gnade* handelt. Gott hat sie unter Leiden errungen. So soll sie nicht mit Füßen getreten werden, sondern ruft nach einer Antwort des Gehorsams.

⁵⁶ Bonhoeffer, Ethik (1992) 34.

«Nicht was ein für allemal | gut sei, kann und soll gesagt [werden], sondern *wie Christus unter uns heute und hier Gestalt gewinne.*»⁵⁷ Zum Beispiel in der Kirche:

2.2.2 Die Gestaltung der Kirche

Ethik als Gestaltung heisst in erster Linie das Gestaltgewinnen Jesu Christi in seiner Kirche. Diese ist nicht eine Gemeinschaft von Christusverehrerern, sondern der unter Menschen gestaltgewordene Leib Christi.

Der menschliche Körper dient im Neuen Testament als Metapher für die Berufenen in Christus, für die ἐκκλησία. Sie ist eine „organische Sache“; sie ist lebendig und hat eine Gestalt mit einem Puls, d.h. sie ist - und wird.

Während Paulus in Röm und 1. Kor mit diesem Bild vor allem das Zusammenspiel, die gegenseitige Auferbauung unter einem Haupt betont, sehen Eph und Kol, dass dieser Leib wachsen kann.⁵⁸ Er wird in Liebe aufgebaut. Er wird - in der Terminologie Bonhoeffers – Gestalt gewinnen. Dass es hier nicht lediglich um ein statistisch zu belegendes Gemeindegewachstum geht, sondern um sich offenbarende Gotteswirklichkeit, bringt die nicht ganz einfach zu übersetzende figura etymologica⁵⁹ in Kol 2,19 auf den Punkt: Der ganze Leib wird von Christus genährt und zusammengehalten. So wächst der Leib und mit ihm αὔξει τὴν αὔξησιν τοῦ θεοῦ. Nicht nur die Kirche, sondern Gott selbst ist in und mit ihr im Wachstumsprozess. Er nimmt Gestalt an.

Diese Gestalt, in dem alle Menschen angenommen sind, gilt in Wahrheit der ganzen Menschheit. Die Kirche wird sichtbar, weil der Leib Christi Gestalt annimmt unter einer Schar von Menschen, die mit Gott versöhnt sind. So ist die Kirche der Ort, an dem das Gestaltwerden Jesu Christi verkündigt wird und geschieht. Die christliche Ethik steht im Dienst dieser Verkündigung und dieses Geschehens.

2.2.3 Richtet nicht!

Gleich zu Beginn seines Aufsatzes «Die Liebe Gottes und der Zerfall der Welt»⁶⁰ erklärt Bonhoeffer die erste Aufgabe der christlichen Ethik: die Aufhebung des

⁵⁷ Bonhoeffer, Ethik (1992) 86f.

⁵⁸ Röm 12,4; 1 Kor 10,17; 12,12-20.27; Eph 4,16; Kol 1,24; 2,19; 3,15

⁵⁹ M. E. löst das die Neue Genfer Übersetzung am «fairsten», indem sie neben ihrem Vorschlag im Fliesstext noch vier Varianten in der Fussnote anbietet.

⁶⁰ Bonhoeffer, Ethik (1992) 301.

Wissens um Gut und Böse. Das Wissen um Gut und Böse ist kein Höhepunkt der menschlichen Entwicklung, sondern vielmehr das Gegenteil.

Er deutet den Sündenfall als «Entzweiung». Der Mensch weiss sich nicht (mehr) mit Gott in Einheit. Im Ursprung weiss der Mensch nur eines: Gott. Er weiss alles nur in Gott. Das Wissen um Gut und Böse deutet auf die vorangegangene Entzweiung mit dem Ursprung. Wie fatal sich diese Entzweiung auswirkt, erklärt Bonhoeffer an dem «Menschen, dem in seinem ganzen Leben nur das Wissen um Gut und Böse wichtig geworden ist, also um den Menschen der Entzweiung schlechthin.»⁶¹

Es ist der Pharisäer, der eigentlich bewunderungswürdig ist, denn er ist ein ebenso unbestechlicher Richter seiner selbst wie seines Nächsten. Er müht sich, das Gute zu tun, er müht sich, das Böse zu meiden. Sein Blick in die Welt ist misstrauisch. Seine Lebensführung ist diszipliniert. Er misst das Gute und richtet das Böse. Er meidet das Böse, um Gott zu gefallen. Er bewirkt Gutes, um Gott zu gefallen. Beides ist Ausdruck seiner Entzweiung, seines Wissens, nur mit Gott in Einheit zu kommen, wenn er das Gute tut und das Böse nicht tut. In diesem Wissen ist er beschäftigt mit sich selber. Er will durch sein Verhalten vor Gott bestehen, während er weiss, dass er selber «einfach so» nicht besteht. In diesem Wissen kann er nicht wirklich Mensch sein, sondern schämt sich über sich selbst. Nicht über sein Verhalten, sondern über sein «So-sein-wie-er-wirklich-ist». Er kann es sich nicht erlauben, «wirklich» zu sein. Er fühlt sich wie Adam und Eva, die gut und böse erkennen, indem sie erfahren, wie sich das Böse anfühlt, die Entzweiung von Gott, das Fehlen des selbstverständlichen Dasein-Dürfens. Ein Mensch, dem an sich selber etwas fehlt, schämt sich, versteckt sich, bedeckt sich. Er will wieder etwas gut machen. Er will es nicht wieder falsch machen. Jeder Augenblick kann seine beiden Vorsätze herausfordern. Er ist aus dem Paradies gefallen.

«'Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet!' (Mt 7,1). Das ist nicht die Ermahnung zu Vorsicht und Milde im Urteil über die Mitmenschen, wie sie auch die Pharisäer kannten, sondern es ist der Stoss ins Herz des um Gut und Böse wissenden Menschen.»⁶²

⁶¹ Bonhoeffer, Ethik (1992) 311.

⁶² Bonhoeffer, Ethik (1992) 316.

2.2.4 Welche Gestalt hat der Wille Gottes?

Konkretisiert Bonhoeffer diese Gestaltwerden? Es ist eine Bibelstelle, die ihn dazu bringt, über den Willen Gottes nachzudenken:⁶³ Paulus fordert die Christen in Rom auf, Gottes Willen zu prüfen.⁶⁴ «Weil ja das Wissen um Jesus Christus [...] etwas lebendiges ist [...], entsteht mit jedem neuen Tag die Frage, wie ich heute und hier und in dieser Situation in diesem neuen Leben mit Gott, mit Jesus Christus bleibe und bewahrt werde. Eben diese Frage aber ist der Sinn des Prüfens, was der Wille Gottes sei.»⁶⁵

Ist diese Prüfung abgeschlossen, kann ja nun – endlich etwas Konkretes getan werden. Dieses Tun könnte beschrieben und das gute Tun vom bösen unterschieden werden; doch Bonhoeffer windet sich hier als lutherischer Theologe, dem die Werke und deren Gerechtigkeit sozusagen von Hause aus verdächtig sind, raus und führt die Bibelstelle an, die das Tun in Christus verankert.⁶⁶ In der Metapher vom Weinstock und den Reben kommt es unmissverständlich zum Ausdruck: Christus ist es, der die Früchte hervorbringt, denn «getrennt von mir könnt ihr nichts tun». Aber welche Früchte sind das denn nun? Es ist die Liebe. Damit ist nicht eine menschliche Gefühlswallung gemeint, sondern das «Verhalten Gottes»⁶⁷. Er verhält sich so radikal, dass es seine Gestalt ausmacht: «Gott ist die Liebe.»⁶⁸ Bonhoeffer betont in diesem Bibelzitat das Wort *Gott*. Im 1. Johannes-Brief wird Liebe nicht als etwas Abstraktes, sondern «als das ganz und gar Einmalige der Hingabe des Lebens Jesu Christi für uns»⁶⁹ beschrieben. Liebe ist die Erwählung des Menschen durch Gott. Unsere Liebe zu Gott beruht ausschliesslich auf dem Geliebtwerden von Gott.

«Das Verhältnis von göttlicher und menschlicher Liebe ist also nicht so [zu] verstehen, dass die göttliche Liebe zwar der menschlichen zuvorkomme, aber doch nur zu dem Zweck, um die menschliche Liebe als ein der göttlichen Liebe gegenüber selbständiges, freies, eigenes Tun des Menschen in Bewegung zu setzen. Vielmehr gilt auch für alles über die *menschliche* Liebe zu Sagende, dass *Gott* die Liebe ist. Es ist die Liebe Gottes

⁶³ Bonhoeffer, Ethik (1992) 324-341.

⁶⁴ Röm 12,2.

⁶⁵ Bonhoeffer, Ethik (1992) 325.

⁶⁶ Joh 15,5.

⁶⁷ Bonhoeffer, Ethik (1992) 337.

⁶⁸ 1 Joh 4,16.

⁶⁹ Bonhoeffer, Ethik. (1992) 338.

und keine andere, mit der der Mensch Gott und den Nächsten liebt. Darin also bleibt die Liebe des Menschen rein passiv. Gott lieben ist nur die andere Seite des von Gottgeliebtwerdens.»⁷⁰

2.2.5 Ertrag des theologischen Einstiegs

Bei Bonhoeffer kommt vorerst mal etwas ganz anderes in den Blick als Werte und Normen. Das Gute verwirklicht sich nach Bonhoeffer nicht in der Behauptung von Werten, sondern in der Menschwerdung.

«Christus liebte nicht wie ein Ethiker eine Theorie über das Gute, sondern er liebte den wirklichen Menschen. Er hatte nicht wie ein Philosoph Interesse an dem 'Allgemeingültigen', sondern an dem, was dem konkreten wirklichen Menschen dient. Nicht ob 'die Maxime eines Handelns zum Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung' werden könnte, kümmerte ihn, sondern ob mein Handeln jetzt dem Nächsten dazu half ein Mensch vor Gott zu sein.»⁷¹

Der Wert ist der Mensch selber, der von Gott nicht verachtet wird. Es geht in der Begegnung mit solchen von Gott geliebten Menschen nicht darum, «dass wir in erster Linie Schüler, Vertreter und Verfechter einer bestimmten Lehre seien, sondern Menschen, wirkliche Menschen vor Gott.»⁷² Also: es begegnen sich nicht Werte-Träger, sondern Gott-Träger; Menschen, die es wert sind, wahrgenommen zu werden. Freilich, diese Gegenüber werden ihrem Wert nie gerecht; sie sind nie «fertig gebaut». Aber sie gewinnen an Gestalt in der Erfahrung der Liebe, die Gott ihnen durch ihre Nächsten hindurch schenkt. Dies ist die Vision für jede Begegnung, auch die konflikt-besetzte.

2.3 Abschliessend fällt auf

Der Philosoph Goldschmidt bekommt theologischen Zuspruch (2.3.1), der Theologe Bonhoeffer hat ein anderes Wort für den Widerspruch (2.3.2) und die theoretische Grundlegung schliesst mit einer Ermutigung (2.3.3).

⁷⁰ Bonhoeffer, Ethik (1992) 340.

⁷¹ Bonhoeffer, Ethik (1992) 86.

⁷² Bonhoeffer, Ethik (1992) 86.

2.3.1 Gottes Bund managt den Widerspruch

Im biblischen Narrativ kann das Goldschmidtsche Reframing des ungeliebten Widerspruchs nachvollzogen werden:

Schon die Urgeschichte erzählt, dass Adam sich selber nicht genügt. Er braucht eine Ergänzung, die sozusagen aus seinem Holz resp. Gebein geschnitzt ist. Die Frau erst verschafft ihm Hilfe aus seiner Not, indem sie ihm ein Gegenüber ist. Die Bedingungen für den ersten Dialog sind geschaffen und sogleich wird – angestossen von einer Einflüsterung - die Frage verhandelt, ob Gott zu trauen ist. Es ist bemerkenswert, dass der Mensch als Erstes gerade mal Gott widerspricht. Dies wird in der Folge immer wieder passieren:

- Gott erklärt Abraham, dass er die Stadt Sodom aufgrund ihrer Sündhaftigkeit wohl bestrafen wird. Abrahams Reaktion ist heftig: **הֲלֵלָה לְךָ מַעֲשֵׂת**. Und später im gleichen Vers gleich noch einmal: **הֲלֵלָה לְךָ הַשִּׁפְטֹ**.⁷³

- Mose will sich erst nicht einspannen lassen in die Befreiungspläne Gottes (Ex 3,11). Er versucht sich rauszureden (Gen 4,1 und 4,10). Mit einer umständlichen Formulierung ruft er – wohl mit einem defätistisch resignierenden Unterton - aus: **אֲדַבְּרִי שְׁלֵח־נָא בְיַד־תְּשַׁלַּח**.⁷⁴ Wie auch immer die korrekte Übersetzung lautet; es muss, wenn nicht ein Widerspruch, so doch eine gewisse „Lustlosigkeit“ darin enthalten sein. Auf alle Fälle erregt dieser den Zorn Gottes über diesen unmotivierten Kerl. Immerhin, Gott lässt sich auf den hartnäckig sich Zierenden ein und stellt ihm einen Assistenten zur Seite, dessen Bruder Aaron.

- Die meisten Könige Israels und Judas werden folgendermassen eingeführt: Sie taten, was dem Herrn missfiel. Sie lebten im Widerspruch zu ihm. Und auch wenn das deuteronomistische wie auch das chronistische Geschichtswerk das Exil als Folge dieser Widerständigkeit deuten, der Herr reagiert erstaunlich geduldig auf die ungenierten Majestäts-Beleidigungen. Er schickt Propheten und freut sich an kleinsten Reformen.

⁷³ Gen 18,25. Eigene Übersetzung: Ferne sei es dir, dies zu tun! ... Ferne sei es dir, dieses Urteil zu fällen!

⁷⁴ Ex 4,13. Die Zürcher Übersetzung versucht es möglichst wörtlich mit: Herr, sende, wen immer du senden willst! Die Einheitsübersetzung trifft die Pointe wohl am besten: Aber bitte, Herr, schick doch einen andern!

- Viele Gebete, die in den Psalmen überliefert sind, stimmen ein Loblied an, d.h. sie stimmen Gott zu. Gegen Schluss des Psalters häufen sich die Hallelujas. Nicht wenige dieser Gebete können aber auch ganz anders: sie stellen sich vor Gott, um einen Widerspruch zu deponieren. Sie erwarten zum Beispiel von ihrem Gegenüber, dass er endlich mal was ändert (Ps 13 - Wie lange noch lässt du mich leiden? Ps 79 - Wie lange willst du zürnen?), klagen über seine Abwesenheit (Ps 22 - Warum hast du mich verlassen? Ps 137 -) oder bekunden ihr Unverständnis (Ps 77 – Das ist mein Schmerz, dass die Rechte des Höchsten so anders handelt.)

- Unmissverständlich ist die Reaktion des Propheten Jona auf den Auftrag, den er von Gott erhält: ohne zu zögern macht er genau das Gegenteil. Aus diesem Widerspruch entwickelt sich eine kindlich-rührende Entwicklungs-Geschichte, die erst endet, als Jona auch noch seine Lektion erhalten hat.

- Selbst Jesus ringt im Garten Gethsemane darum, den Kelch an sich vorbeiziehen zu lassen, den der Vater für ihn bestimmt hat. (Mt 26,39) Wenn es auch nur kurz aufblitzt, so sind sich Vater und Sohn in diesem Moment uneins: der eine Wille ordnet sich dem anderen Willen unter.

2.3.2 Die Last des Bruders

Goldschmidts aufklärerisch motivierter Befreiungsversuch des Widerspruchs kann von Bonhoeffer Unterstützung erwarten: Der unter Menschen gestaltgewordene Leib Christi besteht aus Menschen, die einander als Gegenüber im Widerspruch stehen. Ihnen gemeinsam ist die Vision, dass Christus Gestalt gewinnt – mitten unter ihnen, in ihnen und durch sie. Mitunter auch trotz ihnen. Der Widerspruch des Gegenübers ist theologisch gesprochen die «Last des Bruders». Diese ist zu tragen, nicht im Sinne von ertragen, erleiden, sondern um das Gesetz Christi zu erfüllen.⁷⁵ Die Last des Bruders wird willkommen geheissen, weil sie den Raum anbietet, in dem Christus Gestalt gewinnen kann. Der von Christus zum Glauben befreite Mensch nimmt diese Last also auf sich, weicht ihr nicht aus, verdrängt sie nicht, tritt ihr entgegen – und zwar ἐν πνεύματι πραΰτητος.⁷⁶ Der lästige, belastende Bruder soll (erstmal) nicht aus der Familie, aus dem Leib Christi ausgeschlossen, auch nicht

⁷⁵ Gal 6,2.

⁷⁶ Gal 6,1.

bloss ertragen, sondern getragen werden. Diese Belästigung gibt Gelegenheit, dem Bruder – und natürlich auch allenfalls der Schwester - Gutes zu tun (Gal 6,9f.). Die Last kann vielleicht nicht sofort abgenommen werden. Sie wird vielleicht zur gemeinsamen – aber doch immerhin (mit)geteilten – Last. Sie muss vielleicht in der Kraft des Kreuzes Christi vergeben werden. Wie auch immer: sie soll nicht verdrängt werden. Bonhoeffer deutet diese Last als die Sünde des Bruders. Im Kontext von Gal 6,2 geht es darum, dass jemand zur Last wird, weil er – wie auch immer – ἔν τιμι παραπτώματι,⁷⁷ in (irgend)einer Grenzüberschreitung gefunden wird. So wird er – obwohl und immer noch als Bruder(!) - seinen Brüdern zum Widerspruch.

2.3.3 Ermutigung

Wertedivergenz muss nicht als ein Problem gesehen werden, das zu lösen ist, sondern als ein Anstoss zur Begegnung. Diese Begegnung beinhaltet zwar eine nicht zu unterschätzende Aufgabe, aber eine verheissungsvolle. Das vielfarbige Werte-Universum kann im dialogischen Gespräch im Sinne Goldschmidts und im Bonhoefferschen Bewusstsein eines gemeinsamen Bodens den Horizont erweitern. Gerade in dieser konkreten Begegnung von Menschen - und ihren Werten - kann etwas Gestalt gewinnen, das bei völliger Wertekonvergenz unberührt und unbelebt bleibt.

Die Theorie ermutigt also, sich nicht mit Toleranz-Parolen, Ghettoisierungen und Milieu-Bildungen zufrieden zu geben. In einem bewusst provokativen Satz formuliert:

**Das Problem ist nicht die Wertedivergenz,
sondern die mangelnde Kommunikations-Strategie.**

Die Ermutigung richtet sich auch an die Kirche: Für den Leib Christi als organisches Wesen ist das Teilen von Ansichten und Einschätzungen ja eine vitale Notwendigkeit. Auch in diesem Leib werden Werte von den Gliedern vermittelt, transportiert, verteidigt, widersprochen. Der Fokus, das herzliche Bemühen soll also nicht auf den «Wert-an-sich» zielen, sondern auf den Leib. Teil dieses Leibes zu sein, heisst sich in die Gemeinschaft mit einzubringen, als derjenige, der man ist, mit den Werten, die einem einleuchten – und sie in einer angstfreien Atmosphäre mit-teilen zu können. Da pulsiert das Blut des Leibes ...

⁷⁷ Gal 6,1.

3. Praktische Umsetzungen

Anhand von konkreten Beispielen wird der Mehrwert des Ansatzes aufgezeigt, der in der theoretischen Reflexion anhand von Bonhoeffers Gestalt-Ethik und Goldschmidts Dialogik erarbeitet wurde.

Kapitel 3 ist ein eigentliches Sammelsurium, ein Markt, in dem man neugierig rumschlendert, sich vom einen Stand faszinieren und zu einem näheren Hinschauen verführen lässt, während andere Stände ohne Verlust links liegen gelassen werden können. Kurz: Es besteht kein Anspruch auf irgendeine Vollständigkeit oder Systematik. Die Beispiele sollen vertiefen, überraschen und auch anregen, selber noch weitere zu entdecken.

3.1 Lasst uns das klären, Brüder! (Apostelkonzil)

Bereits die erste Generation der Christen war mit einem komplexen Wertekonflikt konfrontiert. Die Bewegung sprach nicht nur Juden an, es schlossen sich auch Menschen aus anderen Völkern an, τὰ ἔθνη. Die Antiochener Gemeinde staunte nicht schlecht, als sie von ihren beiden Missionaren Paulus und Barnabas hörten, dass Gott im Südosten der heutigen Türkei auch «**den Heiden** die Tür zum Glauben geöffnet hatte.»⁷⁸

Der folgenschweren Tragweite dieser Entwicklung wurden sie aber erst gewahr, als einige Leute aus Judäa zu ihnen herabkamen und sich daran störten, dass die neu dazugestossenen Heiden nicht beschnitten wurden. Wie es sich später zeigen wird, steht dieses äusserliche Bundeszeichen als pars pro toto, nämlich für das Gesetz Mose.⁷⁹ Der Einspruch zielt also aufs Ganze: Welchen Stellenwert hat denn unsere Tradition noch?⁸⁰

⁷⁸ Apg 14,27.

⁷⁹ Pharisäer, die sich der Jerusalemer Gemeinde angeschlossen haben, werden dies beim Apostelkonzil bestätigen. Ihr Vorschlag nämlich lautet: «Man muss sie beschneiden und von ihnen fordern, am Gesetz des Mose fest zu halten.» Apg 15,5b.

⁸⁰ Diese Frage ist ein Widerspruch im Sinne Goldschmidts. Sie ist lästig und unbequem. Aber nun steht sie im Raum. Hartnäckig stört sie die Einigkeit. Sie muss bearbeitet werden. Was nun folgt, ist m. E. ein Musterbeispiel eines Goldschmidtschen Dialogs.

Diese Frage kann man ja mal aufwerfen; nüchtern betrachtet drängte sie sich auf. Sie kommt aber nicht als scheue Anfrage, sondern als Verdikt auf die Antiochener zu:

«...und lehrten die Brüder: Wenn ihr euch nicht nach dem Brauch des Mose beschneiden lasst, könnt ihr nicht gerettet werden.»⁸¹

Diese Lehre stiess Paulus und Barnabas übel auf. Die Reaktion fällt dementsprechend heftig aus. Es kam – je nach Bibelübersetzung – zu grosser Aufregung und heftigen Auseinandersetzungen (Einheit), zu Zwiespalt und nicht geringem Wortwechsel (Elberfelder), zu heftigem Zwist und Streit (Zürcher).⁸² Kurz: Paulus und Barnabas konnten diesen Widerspruch nicht stehen lassen. Trotz intensiver Auseinandersetzung⁸³ kamen sie zu keiner Einigung. Der Friede zwischen den Brüdern war nachhaltig gestört. Und weil sie das stört, ruhen sie nicht. Es passiert nun etwas, das heute in der Konflikt-Forschung bestens theoretisch erklärt werden kann: Aus einem dyadischen System (zwei streitende Parteien) wird nun eine Triade (man zieht eine dritte Partei hinzu).

Dies kann sinnvoll sein, um den Tunnelblick zu weiten, die Verkrampfung zu lösen, das Schlachtfeld zu einem Verhandlungstisch zu verwandeln, um ein gesittetes, weil beobachtetes Gesprächsverhalten zu fördern. Der Zuzug einer dritten Partei kann auch ein bekräftigendes Zeichen dafür sein, dass man immer noch an eine Lösung glaubt, auch wenn man sie zu zweit noch nicht gefunden hat.

In Antiochia glauben die Brüder noch an eine Lösung. Sie beschliessen nicht, getrennte Wege zu gehen, sondern das dyadische System zu öffnen:

«... beschloss man, Paulus und Barnabas und einige andere von ihnen sollten wegen dieser Streitfrage zu den Aposteln und den Ältesten nach Jerusalem hinaufgehen.»⁸⁴

⁸¹ Apg 15,1b.

⁸² Koine-Griechisch: γενομένης δὲ στάσεως καὶ ζητήσεως οὐκ ὀλίγης.

⁸³ Sie stritten πρὸς αὐτούς – „aufeinander zu“. Dies kann hier nicht wörtlich ins Deutsche übersetzt werden. Es wird mit „gegen sie“ wiedergegeben. Damit geht die Pointe verloren, dass Streitende einander zugewandt sind, aufeinander zugehen müssen, um zu „zoffen“.

Eine zweite Nuance: im griechischen Wort für Streit steckt die Grundbedeutung „suchen“. Es könnte da ein vager Hinweis herausgelesen werden, dass es bei dieser Auseinandersetzung nicht um Entzweiung oder Vernichtung, sondern um ein Suchen von Lösungen ging.

⁸⁴ Apg 15,2b.

Im Verb **hinaufgehen** klingt schon an, was später ausgesprochen wird: es geht nach Jerusalem. Um sich überhaupt auf eine Mediation einlassen zu können, benötigen die verstrittenen Parteien einen vertrauenswürdigen Ort, an dem sich beide geschützt, gehört und fair behandelt wissen.

Wer soll die Positionen in Jerusalem vertreten? – Diejenigen, die am meisten konfliktiert sind. Das sind auf der einen Seite Paulus und Barnabas, die ein grosses Interesse haben, «ihre» Gemeinden zu vertreten. Auf der anderen Seite stehen die nicht namentlich genannten Judäer.⁸⁵ Sie haben die Diskussion losgetreten; sie haben sich also in der Sache bereits als engagiert erwiesen.

In Jerusalem werden sie den Ring noch einmal betreten. Dieses Mal aber unter der Aufsicht von Schiedsrichtern, die von beiden Seiten anerkannt werden: es ist die Jerusalemer Gemeinde mit ihren Aposteln und Ältesten. Das ζήτημα, das „Suchen“ wird dort oben in der Heiligen Stadt unter dialogförderlichen Bedingungen weitergehen. Und so beginnt es von vorne:

«Sie erzählten alles, was Gott mit ihnen zusammen getan hatte.»⁸⁶

Die neuen Bedingungen ermöglichen, dass alles noch einmal ausgebreitet werden kann. Die Zeit wird gewährt. Man wird angehört. Alle werden auf den aktuellen Stand gebracht. Schliesslich darf reagiert werden:

«Da erhoben sich einige aus dem Kreis der Pharisäer, die gläubig geworden waren, und sagten: Man muss sie beschneiden und von ihnen fordern, am Gesetz des Mose fest zu halten.»⁸⁷

Das ist kein neues Argument. Dieses Votum verdeutlicht lediglich die verhärteten Fronten, und dass die Berichte anscheinend daran nichts zu ändern vermochten. Jetzt ist guter Rat teuer, die Beratung beginnt:

«Die Apostel und die Ältesten traten zusammen, um die Frage zu prüfen.»⁸⁸

⁸⁵ Die Einheitsbibel beschreibt sie in wörtlicher Übersetzung mit «einige andere von ihnen». Man könnte also an ein paar Weggenossen von Paulus und Barnabas denken. Da in den Versen 1 und 2 die Leute aus Judäa mit den gleichen griechischen Wörtern bezeichnet sind, werden es aber eher «einige von den anderen» gewesen sein, nämlich von den Leuten, die sich Paulus und Barnabas entgegenstellen.

⁸⁶ Apg 15,4b.

⁸⁷ Apg 15,5.

⁸⁸ Apg 15,6.

Und es entbrannte ein heftiger Streit auch unter ihnen ... Es sieht also nicht gut aus. Beide Parteien wollen partout Recht haben und zugesprochen bekommen. Wer oder was kann diesen Konflikt noch managen, geschweige denn lösen? – Mitten in dieser verfahrenen Situation

«erhob sich Petrus und sagte zu ihnen: Brüder, wie ihr wisst, hat Gott schon längst hier bei euch die Entscheidung getroffen, dass die Heiden durch meinen Mund das Wort des Evangeliums hören und zum Glauben gelangen sollen. Und Gott, der die Herzen kennt, bestätigte dies, indem er ihnen ebenso wie uns den Heiligen Geist gab. Er machte keinerlei Unterschied zwischen uns und ihnen; denn er hat ihre Herzen durch den Glauben gereinigt. Warum stellt ihr also jetzt Gott auf die Probe und legt den Jüngern ein Joch auf den Nacken, das weder unsere Väter noch wir tragen konnten? Wir glauben im Gegenteil, durch die Gnade Jesu, des Herrn, gerettet zu werden, auf die gleiche Weise wie jene.»⁸⁹

Es ist nicht unwichtig, wer hier das Wort ergreift. Petrus wird für beide Parteien eine respektierte Persönlichkeit gewesen sein. Für ihn war Jesus der Messias für das Volk Israel. Es war ihm auch klar, dass er als Jude nie ein Haus eines Nicht-Juden betreten wird. Er musste durch eine Vision überzeugt werden, zur römischen Hochburg Cäsarea zu gehen. Was er dort erlebte, öffnete ihm endlich die Sicht über den jüdischen Tellerrand hinaus.⁹⁰ Er stellt so etwas wie die Schnittmenge der beiden Parteien dar. Auf seine Worte hören sie. Diese Worte verdauen sie:

«Da schwieg die ganze Versammlung.»

Jetzt fallen die inneren Mauern. Da redet jemand in eigener Betroffenheit und innerlich engagiert über das Thema, das sie so unheilbar verkeilt hat. Er kennt das Problem, aber es scheint ihn nicht derart ausser sich zu bringen wie sie. Er strahlt etwas aus, das heutzutage mit dem Begriff *gelassene Präsenz*⁹¹ beschrieben wird. Diese Rede ist noch nicht die Lösung. Aber sie löst doch die Verkrampfung, die Taubheit. Petrus hat ihnen vorgemacht, dass sie auch in dieser Frage nicht *ausser sich* geraten müssen, sondern *bei sich* bleiben können. Die Angst, dass es hier um etwas geht, das ihnen total entgleiten kann, lauert vielleicht noch; sie ist aber nicht mehr am Steuer. Und so sind sie jetzt offen, mehr von diesen Heiden zu hören, die

⁸⁹ Apg 15,7b-11.

⁹⁰ Apg 10,1-11,18 Die Länge der Erzählung betont, dass hier der Groschen nur langsam fiel, aber fallen musste.

⁹¹ Mehr dazu siehe Kapitel 3.15.

auf einmal dazugehören sollen.

«Und sie hörten Barnabas und Paulus zu, wie sie erzählten, welch große Zeichen und Wunder Gott durch sie unter den Heiden getan hatte.»⁹²

Schliesslich nutzt Jakobus, die Säule der Jerusalemer Gemeinde, die Gunst der Stunde. Er würdigt die Worte des Petrus und somit auch das heiden-christliche Engagement von Paulus und Barnabas. Diese Worte bringt er mit der Schrift in Übereinstimmung, was den konservativen, gesetzestreuen Leuten aus Judäa gut getan haben dürfte. Somit ist geklärt, worin sich die beiden Parteien finden und miteinander freuen: dass Heiden dazu kommen dürfen. Dieser gemeinsame Boden gibt ihnen die Kraft, sich folgenden Vorschlag – der beiden Parteien ein bisschen entgegenkommt, ihnen aber auch ein bisschen widerspricht – gefallen zu lassen:

*«Darum halte ich es für **richtig** (ἐγὼ κρίνω),
den Heiden, die sich zu Gott bekehren, keine Lasten aufzubürden;
man weise sie nur an, Verunreinigung durch Götzen(opferfleisch) und Unzucht zu meiden
und weder Ersticktes noch Blut zu essen.»⁹³*

Man mag sich daran stören, dass hier eine Zusatzbestimmung hinzugefügt und somit entgegen des ersten Satzes doch noch eine Last aufgebürdet wird. Es wirkt wie die vielzitierte Puderzuckerschicht, mit der die Kröte dann halt murrend geschluckt wird. Wozu ist diese Anweisung gut? Jakobus liefert prompt seine Begründung:

«Denn Mose hat seit ältesten Zeiten in jeder Stadt seine Verkündiger, da er in den Synagogen an jedem Sabbat verlesen wird.»⁹⁴

Nicht weil es eine ewige Wahrheit und Richtigkeit besitzt, sollen diese Anweisungen eingehalten werden, sondern weil zu dieser Zeit und in dieser Gegend überall Juden anzutreffen sind. Es sind Anweisungen, die gemäss Lev 17 vor Verunreinigung bewahren. Verunreinigte sind von der Gemeinschaft ausgeschlossen. Diese mosaischen Gebote gelten schon damals nicht nur für die Juden, sondern auch für jeden Fremden, der in ihrer Mitte lebt.

Was bedeutet das? – Jakobus verweist darauf, dass es schon früher von Mose her geklärt war, wie Nicht-Juden mit Juden zusammen in Frieden wohnen können.

⁹² Apg 15,12.

⁹³ Apg 15,19f.

⁹⁴ Apg 15,21.

Halten sich die „Heiden-Christen“ an diese Regeln, geht es nicht darum, etwas zu tun, das sie brauchen, um Gott zu gefallen, sondern sie sollen das bitteschön tun, um die Verbindung zu den Juden nicht total zu kappen. Diese halten sich ja rein mit Waschungen und koscherem Essen und Meidungen. Da können die Heiden-Christen ja aus Barmherzigkeit das Richtige tun, um die Gemeinschaft mit den Juden-Christen nicht unnötig zu erschweren oder gar zu verunmöglichen.

Dieser Vorschlag stiess auf Einmütigkeit. Er leuchtete allen ein; zumindest so sehr, dass sie nicht mehr widersprachen. Die Geschichte könnte hier zu Ende sein, aber es fehlt noch etwas. Das Erarbeitete muss nun noch sorgfältig kommuniziert werden! Der Beschluss wird schriftlich festgehalten. Die Verbreitung des Beschlusses wird in gute Hände gelegt. Es sind die Hände von beiden Parteien, die sich versöhnt haben. Diese Hände werden dem Papier die Kraft geben, als gemeinsam errungener Beschluss gewürdigt zu werden:

«Sie gaben ihnen folgendes Schreiben mit:

*Die Apostel und die Ältesten, eure Brüder, grüssen die Brüder **aus dem Heidentum** in Antiochia, in Syrien und Zilizien.*

Wir haben gehört, dass einige von uns, denen wir keinen Auftrag erteilt haben, euch mit ihren Reden beunruhigt und eure Gemüter erregt haben. Deshalb haben wir uns geeinigt und beschlossen, Männer auszuwählen und zusammen mit unseren lieben Brüdern Barnabas und Paulus zu euch zu schicken, die beide für den Namen Jesu Christi, unseres Herrn, ihr Leben eingesetzt haben. Wir haben Judas und Silas abgesandt, die euch das Gleiche auch mündlich mitteilen sollen.

*Denn der Heilige Geist und wir haben beschlossen, euch keine weitere Last aufzuerlegen als diese notwendigen Dinge: Götzenopferfleisch, Blut, Ersticktes und Unzucht zu meiden. Wenn ihr euch davor hütet, handelt ihr **richtig** (εὖ πράξετε). Lebt wohl!»⁹⁵*

Richtig handeln sie, weil sie so den von der Schrift eingeforderten, gemeinsamen Weg gehen können. Das folgende Kapitel 3.2 verdeutlicht, dass der Schritt in die Welt der Heiden eine grosse Herausforderung für die ersten christlichen Gemeinden darstellte.

⁹⁵ Apg 15,23-29.

3.2 Liebe und Wahrheit (Epheserbrief)

Das Gebot der Nächstenliebe wird in den paränetischen Abschnitten der neutestamentlichen Briefe konkretisiert. Dabei wird offensichtlich, dass mit der ἀγάπη keine romantische Gefühlswallung gemeint ist, sondern ein Verhalten, zu dem die Brüder und Schwestern ermahnt und ermutigt werden – im Namen des Herrn. Liebe kann auch ganz schön anstrengend sein. Da soll Last getragen, Sünde vergeben, Gastfreundschaft gewährt werden usw. ...

Der Epheserbrief schlägt vor, dass Liebe und Wahrheit eine Symbiose eingehen sollen: ἀληθεύοντες δὲ ἐν ἀγάπῃ αὐξήσωμεν εἰς αὐτὸν τὰ πάντα⁹⁶ Dazu lässt sich etwas Konkretes sagen, wenn wir den ganzen Brief überschauen:

In der ersten Hälfte (Kapitel 1 und 2) geht es darum, dass in Jesus Christus alles vereint wird, was im Himmel und auf Erden ist. Auf der Erde gibt es nur zwei Teile, die zu vereinen sind: das Volk Israel und der Rest der Menschheit. Die Juden, die Gott nahe sind, und die Heiden, die nicht zum Bund gehörten. Diese beiden Parteien sind nun in Christus miteinander verbunden; mehr noch, sie sind eins.

***Damals** wart ihr von Christus getrennt, der Gemeinde Israels fremd und von dem Bund der Verheißung ausgeschlossen; ihr hattet keine Hoffnung und lebtet ohne Gott in der Welt.*

***Jetzt aber** seid ihr, die ihr einst in der Ferne wart, durch Christus Jesus, nämlich durch sein Blut, in die Nähe gekommen. Denn er ist unser Friede.⁹⁷*

Diese Zusammenführung beschreibt der Epheserbrief in mehreren Bildern:

Er vereinigte die beiden Teile (Juden und Heiden)

und riss durch sein Sterben die trennende Wand der Feindschaft nieder.

Er hob das Gesetz samt seinen Geboten und Forderungen auf,

um die zwei in seiner Person zu dem einen neuen Menschen zu machen.

Er stiftete Frieden

und versöhnte die beiden durch das Kreuz mit Gott in einem einzigen Leib.

Er hat in seiner Person die Feindschaft getötet.

Er kam und verkündete den Frieden: euch, den Fernen, und uns, den Nahen.

⁹⁶ Eph 4,15 Wir wollen uns, von der Liebe geleitet, an die Wahrheit halten und in allem wachsen, bis wir ihn (Christus) erreicht haben.

⁹⁷ Eph 4,12-14a.

*Durch ihn haben wir beide in dem einen Geist Zugang zum Vater.*⁹⁸

Was Gott schon «vor der Erschaffung der Welt»⁹⁹ im Himmel bestimmt und nun durch Christus vereint hat, muss auf der Erde erst staunend nachbuchstabiert werden. Gott vereinigte die beiden Teile. Was bisher auf der Erde geschieden war, soll nun zusammenfinden und gemeinsame Räume gestalten. Da prallt einiges aufeinander, das bisher auf Distanz gehalten wurde: Narrative, Werte, Kulturen. Der Friede, den Gott gemäss Eph 1f. in Christus geschaffen hat, ist vorerst ein vermintes Feld. Themen wie die Beschneidung, die Taufe, Fastengebote, Feiertage usw. konnten jederzeit zu Konfliktherden führen. Dass diese Fusion nicht reibungsfrei vonstattenging, ist nachvollziehbar. Sind die ersten beiden Kapitel des Epheserbriefs noch aus himmlischer Perspektive geschrieben, wo die Heilsökonomie nicht gefährdet, sondern beschlossene Sache ist, so muss in den folgenden Kapiteln mit Blick auf das Noch-Nicht einiges erst angestossen werden; nämlich die Liebe, die nun diesen neuen Körper gestalten soll. Die Paränese in Eph 4 scheint dieses Nachbuchstabieren, diese Kitt-Aufgabe im Blick zu haben:

*Ich, der ich um des Herrn willen im Gefängnis bin, ermahne euch, ein Leben zu führen, das des Rufes würdig ist, der an euch erging. Seid demütig, friedfertig und geduldig, **ertragt einander in Liebe** und bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren durch den Frieden, der euch zusammenhält.*

*Ein Leib und ein Geist, wie euch durch eure Berufung auch eine gemeinsame Hoffnung gegeben ist; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über allem und durch alles und in allem ist.*¹⁰⁰

Der von Gott vereinte, neue Leib soll sich *in Liebe* zusammenraufen. In einer *demütigen, friedfertigen und geduldigen* Atmosphäre soll das liebevolle *Ertragen* der unterschiedlichen Ansichten und das *Bemühen* um die Wahrung der *Einheit* stattfinden. Das heisst: Widersprüche aushalten! Und der Friede wird euch zusammenhalten. Christus ist der Friede.¹⁰¹ Er ist der gemeinsame Boden. Er begründet die Einheit, die nun angestrebt und gelebt werden soll:

⁹⁸ Eph 4,14b-18.

⁹⁹ Vgl. Eph 1,4 Und im Folgevers: προορισας – „vorherbestimmt“.

¹⁰⁰ Eph 4,1-6.

¹⁰¹ Vgl. Eph. 2,14 Er ist der Friede, indem er Frieden schloss zwischen Juden und Christen.

So sollen wir alle zur Einheit im Glauben und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen, damit wir zum vollkommenen Menschen werden und Christus in seiner vollendeten Gestalt darstellen.¹⁰²

Hier sind wir nun fast wörtlich bei Bonhoeffer angekommen, bei der Vision des Leibes Christi, der in dieser Welt in vollkommenen resp. wirklichen Menschen Gestalt gewinnt. Wie soll das geschehen?

*Wir wollen uns, **von der Liebe geleitet, an die Wahrheit halten** und in allem wachsen, bis wir ihn erreicht haben.*

Er, Christus, ist das Haupt. Durch ihn wird der ganze Leib zusammengefügt und gefestigt in jedem einzelnen Gelenk. Jedes trägt mit der Kraft, die ihm zugemessen ist. So wächst der Leib und wird in Liebe aufgebaut.¹⁰³

Ist in diesem Abschnitt immer noch die in den ersten beiden Kapiteln beschriebene Vereinigung im Blick, mit der das Volk Israel und die Heiden zu einem Leib werden, so ist mit Wahrheit nicht gemeint, dass die Leser des Briefes dazu aufgerufen werden, einander nicht anzulügen. Es ist die Wahrheit gemeint, dass Gott der Trennung widerspricht. Diesen Widerspruch sollen sie sich gefallen lassen. Er soll sich immer mehr bewahrheiten, der neue Leib soll immer mehr wachsen. Lasst euch dabei von der Liebe leiten.

Dass die Verbindung von Liebe und Wahrheit bis heute noch eine verheissungsvolle Ausgangslage schaffen kann, darauf verweist abschliessend das folgende Zitat vom Leiter des Instituts ComPax am Bildungszentrum Bienenberg:

«**Liebe** heisst, dem Feind – in unserem Fall dem Andersdenkenden – mit Freundlichkeit und Geduld entgegenzutreten und gleichwohl um die **Wahrheit** zu ringen, auf Klarheit hinzuarbeiten und die eigenen Überzeugungen zu vertreten.»¹⁰⁴

¹⁰² Eph 4,13.

¹⁰³ Eph. 4,15f.

¹⁰⁴ Weiland , Allianzgebetswoche (1990) 20.

3.3 Gebt die Gefangenen zurück (2. Chronik)

Gegen Ende des chronistischen Geschichtswerkes erzählt die Bibel von einem wenig bekannten Propheten, der sich zu einem tollkühnen Auftritt gezwungen sieht. Wie ist es dazu gekommen?

Pekach, der König von Israel, bereitete Juda eine schwere Niederlage. Sein Heer erschlug 120'000 Männer an einem Tag. Anschliessend führte es 200'000 Frauen, Söhne und Töchter, zudem eine reiche Beute nach Samaria. Oded, ein Prophet des Herrn, ging den siegestrunkenen Heimkehrern entgegen. Doch statt sie mit Lobesreden zu begrüssen, schalt er sie. Sie hätten unter den judäischen Stammesbrüdern mit einer Wut gemordet, die zum Himmel schrie! Und nun wollten sie sich die Mitgeführten zu Untertanen machen? Er mutet ihnen eine Umbesinnung zu: «Gebt die Gefangenen zurück!» Nach einer kurzen Beratung tun sie das. Und dieses Tun wird nun sorgfältig erzählt:

«Da gaben die Bewaffneten die Gefangenen und die Beute vor den Obersten und der ganzen Versammlung frei. Und die Männer, die mit Namen angegeben wurden, standen auf und nahmen sich der Gefangenen an. Und alle von ihnen, die nackt waren, bekleideten sie aus der Beute. Sie bekleideten [sie] und gaben ihnen Schuhe und speisten und tränkten sie und salbten sie. Und alle, die ermattet waren, geleiteten sie auf Eseln und brachten sie nach Jericho, der Palmenstadt, in die Nähe ihrer Brüder. Dann kehrten sie nach Samaria zurück.»¹⁰⁵

Was ist hier passiert? – Oded widerspricht dem Deutungsmonopol der Sieger. Es gelingt ihm, die Israeliten weg von ihrer Siegerlogik – the winner takes it all – hin zur Perspektive der Opfer zu bringen. Dies gelingt ihm mit dem Verweis auf die Stammesbruderschaft, auf das Verbindende, auf den gemeinsamen Boden. Die Opfer kommen nach dem Blutrausch wieder in den Blick, somit auch ihre Bedürftigkeit. Und so geschieht das Nicht-zu-Erwartende, das der Siegerlogik Widersprechende: Die Gefangenen werden nicht nur freigelassen, sondern auch mit dem Lebensnotwendigen versorgt und nach Hause geleitet.

Dies ist nicht nur für die Kriegsverlierer eine gute Nachricht. Dadurch, dass die Israeliten Abstand gewinnen von der Mentalität der Kriegsgewinnler, treten sie

¹⁰⁵ 2 Chr 28,14f.

heraus «aus dem Schatten der Kriegsprofiteure hinein ins Licht neuer, lebensfreundlicher Beziehungen».¹⁰⁶ Oder zumindest: neuer Optionen friedlichen Zusammenlebens.

3.4 Wie kann man ein Angebot ablehnen? (Jeremia)

Jeremia 35 schildert, wie die Rechabiter¹⁰⁷ vom Propheten in einen Wertekonflikt geführt werden. Er lädt sie formell zu einem Essen ein. Sie nehmen die Einladung an und kommen zu einer der Hallen im Hause des Herrn, denn ein gastfreundliches Angebot schlägt man nicht aus. Jeremia geht nun einen Schritt weiter. Das folgende Angebot ist nicht mehr freundlich, sondern – wie es sich herausstellt – eine bewusst gelegte Falle. Er bietet ihnen etwas an, das sie nicht annehmen können, wenn sie der Überlieferung ihrer Vorväter treu bleiben möchten. Er bietet ihnen Wein an, was ihrer abstinenten Lebensweise widerspricht. Ihr Dilemma lautet also: Gastfreundschaft beleidigen oder die Überlieferung mit Füßen treten. Die Rechabiter geben die richtige Antwort: «Wir trinken keinen Wein.» Jeremia ist zufrieden, denn nun hat er das nötige Anschauungsmaterial für seine Botschaft. Über den weiteren Verlauf des Essens wird nicht berichtet. Jeremia wendet sich den Männern Judas und den Bürgern Jerusalems zu. Er stellt die vorbildliche Haltung der Rechabiter dem illoyalen Verhalten seines Volkes gegenüber. Vor diesem Hintergrund verstärkt sich die Gerichtsbotschaft. Denn während dieses kleine Völkchen fest entschlossen ist, unbeirrt und mit dem Risiko, einen Gastfreund vor den Kopf zu stossen, auch die kleinsten Vorgaben ihrer Tradition einzuhalten, lässt Juda seine Geschichte scheinbar skrupellos fahren. Es dient anderen Göttern und will partout nicht umkehren.

¹⁰⁶ Schneider, Oded (2016) 110. Die Schatten-Licht-Metapher mag die Vision verdeutlichen; sie ist aber doch etwas zu verklärt. Die «Befreier» haben die Frauen und Kinder kurz vorher noch zu Witwen und Waisen gemacht ...

¹⁰⁷ Nur Jer 35 berichtet von Rechabitern (בְּיַת הַרְכָבִים), einer Gruppe, die sich auf „Jonadab, den Nachkommen des Rechab“ zurückführte (Jer 35,14). Bei ihm handelt es sich um die-selbe Person, die an der Seite König Jehus miterlebt, wie dieser das Haus Ahab und den Baalsdienst ausrottet (2Kön 10,15.23; 9. Jh. v. Chr.).

Interessant für die Fragestellung dieser Arbeit ist, dass diese Rechabiter trotz eigenständigen Narrativs und daraus folgenden divergierenden Werten mit den Judäern verbunden leben. Dieses Zusammen-Nebeneinander-Leben nutzt Jeremia, um sie in eine klassische Konfliktsituation zu führen.

Der Widerspruch, d.h. die Ablehnung des Weines, wird von Jeremia als vorbildlich gewertet. Ihr Gehorsam erweist sich als unbedingt. Die Rechabiter leben aus der Sicht Jeremias beispielhaft jenes Hören, das dem Volk Israel aufgetragen war, sogar dann noch, als Jeremia sie zum Weintrinken verleiten will. Sie tun dies aber mit dem Wissen um die Gefahr, das friedliche Zusammenleben oder zumindest den guten Willen des Gastgebers zu riskieren. Der gemeinsame Boden führt sie dazu, nicht nur Nein zu sagen, sondern ihre Geschichte zu erzählen und so um Verständnis für ihre Haltung zu werben. Der klaren und knappen Ansagung – «Wir trinken keinen Wein!» - folgen sechs Verse, in denen Jeremia einiges über seine Gäste erfährt. Jeremia ist nun in zweierlei Hinsicht im Bild: einerseits ist geklärt, dass diese Leute seinen Wein nicht trinken werden. Andererseits weiss er auch, dass er es nicht persönlich nehmen muss. Seine Gäste halten einen Wert heilig, der es ihm verunmöglicht, Gastfreundschaft «auf seine Art» anzubieten. Das muss nun aber nicht zu einem Konflikt ausarten. Denn auch wenn es so verstanden werden kann – die Rechabiter treten nicht die Gastfreundschaft mit Füßen. Sie geben sich die Mühe, Jeremia sorgfältig zu erklären, dass es sich tatsächlich nicht so verhält. Dass da halt noch andere Werte mitschwingen, was aber nicht zu einem Bruch führen muss. Immerhin erheben sie sich ja nicht, um den Raum zu verlassen. Sie wollen mit Jeremia im Frieden bleiben, den gemeinsamen Boden nicht aufgeben. Trotz Wertedivergenz.

3.5 Warum schlägst du mich? (Johannes-Evangelium)

Als Jesus in der Nacht vor seiner Hinrichtung vom Synedrium verhört wurde, verpasste ihm einer der Knechte des Hohenpriesters einen Schlag. Jesus «widerspricht», aber nicht indem er zurückschlägt, ihm droht oder einen Fluch ausstösst, sondern mit einer entlarvenden Frage: τί με δέρεις;¹⁰⁸

¹⁰⁸ Joh 18,23 Warum schlägst du mich?

Weingardt weist darauf hin, dass sich eine Reihe weiterer Fragen ergeben, je nachdem, welches der vier Worte betont wird:¹⁰⁹

- Warum* Aus welchem Grund? Was ist der Auslöser? Was brachte dich dazu?
Wozu hast du das getan? Was soll das jetzt lösen?
- schlägst* Hast du keine anderen Möglichkeiten? Musst du Gewalt anwenden?
Was willst du mir damit sagen?
- du* Ist dir bewusst, dass **du** dafür verantwortlich bist? Willst du so
wahrgenommen werden? Willst du solche Spuren hinterlassen?
- mich?* Galt das wirklich **mir**? Bin wirklich **ich** das Problem? Was habe **ich**
dir getan?

Mit diesem Widerspruch meldet sich das Opfer zu Wort. Es bringt den Täter – im besten Fall – zur Besinnung. «Denk über das nach, was jetzt grad passiert ist.» Diese Fragen zielen darauf, den Täter aus seiner entwürdigenden Situation zu befreien. Sie öffnen die Türe, um sich wieder in einen Mit-Menschen zu transformieren, wieder die Gestalt zu gewinnen, die ihm von Christus ermöglicht wird. Freilich, über die Schwelle muss er selber schreiten.

Übrigens, die «Besinnung» kann noch vertieft werden: diese Frage taucht bereits bei Mose auf und könnte ergänzend diskutiert werden: «Er sagte zu dem, der im Unrecht war: Warum schlägst du deinen Stammesgenossen?» (Ex 2,13) Hier wird auf den gemeinsamen Boden verwiesen, der das Erstaunen intensiviert: «Wie kannst du nur?»

3.6 All Men under God (Martin Luther King)

Der Baptistenprediger Martin L. King jun. war überzeugt, dass man ungerechte Strukturen nicht hinnehmen sollte. Er trat ihnen selber mit einer zähen Entschlossen-

¹⁰⁹ Weingardt, Vorwort (2016) 15.

heit entgegen. Er widersprach ihnen im Namen Christi und ist somit eine paradigmatische Veranschaulichung der in Kapitel 1 erarbeiteten Theorie.

Die Stärke seines Widerstands wurzelte in der festen – und wohl existenziell errungenen – Überzeugung, dass Gewalt nicht zu einer friedlichen Lösung führt. Die Alternative ist mit der Kurzformel «gewaltloser Widerstand» in die - neuere - Geschichte eingegangen. An seinem Beispiel lässt sich eindrücklich darstellen, dass Gewaltfreiheit nicht mit Widerstandslosigkeit gleichzusetzen ist. King macht seinen Widerspruch öffentlich, bringt somit das Dunkle ans Licht und löst einen gesellschaftlichen Dialog aus. Er lässt sich nicht beirren durch die aggressiven Reaktionen seiner Gegenüber. Er weiss, dass Widersprüche «in der Welt» nicht willkommen sind und zuerst einmal Einschüchterungsversuche auslösen.

«Wer ein ungerechtes System duldet, unterstützt dieses System und trägt zu seiner Ungerechtigkeit bei.»¹¹⁰ Es stellte sich ihm also nicht die Frage, ob sondern wie man dagegen angeht. Der Wert *Gerechtigkeit* soll allgemein anerkannt und gelebt werden. Menschen, die diesen Wert nicht anerkennen, sollen weder beleidigt noch ausgestossen oder getötet, sondern geliebt werden. Auf diese Weise soll widersprochen werden!

Hier kommt Kings Überzeugung zum Ausdruck, dass Menschen, die ungerechte Strukturen aufrechterhalten, nicht bestraft werden müssen. Sie sind durch die aufgeladene Schuld schon bestraft und bedürfen der Heilung. Geheilt werden sie von Menschen, die sie nicht in dieser beschämenden Rolle als Gewalttäter hängen lassen. Befreit werden sie von Menschen, die sie auf diese – für alle Parteien! – elende Situation hinweisen.

«Lasst in eurem Kampf um die Gerechtigkeit eure Unter- | drücker wissen, dass ihr sie nicht besiegen, dass ihr die Ungerechtigkeit nicht heimzahlen wollt. Lasst sie wissen, dass die eiternde Wunde der Rassentrennung den weissen Mann nicht weniger schwächt als den schwarzen.»¹¹¹

¹¹⁰ King, Kraft (1964) 19.

¹¹¹ King, Kraft (1964) 208f.

Diese Wissen-Lassen ist ein Akt der Liebe. Im Begriff der Feindesliebe steckt eine befreiende Dynamik: die Liebe sieht den Nächsten im Feind. Sie deckt auf, dass sich in Wahrheit nicht Feinde, nicht divergierende Werte, sondern Mitmenschen gegenüberstehen.

«Eines Tages werden wir die Freiheit gewinnen. Aber sie wird nicht nur für uns selbst errungen werden. Wir werden so lange an euer Herz und eure Seele appellieren, bis wir auch euch gewonnen haben. Und dann wird unser Sieg ein doppelter Sieg sein.»¹¹²

Der erste Sieg wird errungen, wenn sich Menschen dem Weg der Gewaltlosigkeit verschreiben, denn er gibt ihnen eine neue Selbstachtung. Daraus schöpfen sie Kraft und Mut zur Aussöhnung. Und wenn das Gewissen des Gegners von diesen «Siegern» berührt wird, kommt die Aussöhnung an ihr Ziel. Das ist der zweite Sieg!

King gesteht ein, dass die Feindesliebe die grösste Herausforderung darstellt. Er sieht in ihr aber die «unbedingte Notwendigkeit für unser Überleben».¹¹³ Mit dieser festen inneren Überzeugung packt King die Frage an, wie denn die Feinde geliebt werden können. In einer Predigt über Matthäus 5,43-45 entwirft er ein Drei-Punkte-Programm:

1. «Zunächst müssen wir zur Vergebung fähig werden. Wer nicht vergeben kann, der kann auch nicht lieben.»¹¹⁴ Eine böse Tat soll sich nicht als Schranke zwischen die Menschen stellen dürfen. Vergebung mag im Herzen beginnen, sie muss dann aber auch nach aussen wirken: Das Ziel der Vergebung ist die Aussöhnung. Was die böse Tat trennte, nämlich die Menschen, soll wieder zusammenkommen.
2. «Zweitens müssen wir erkennen, dass die böse Tat eines Menschen niemals sein ganzes Wesen ausdrückt.»¹¹⁵ Nicht der Mensch soll gerichtet werden, sondern sein Handeln. Die Feinde sollen nicht gehasst werden, sondern die Feindseligkeiten. «Selbst im Bösesten von uns steckt etwas Gutes, selbst im Besten etwas Böses. Haben wir das erst entdeckt, so hassen wir unsere

¹¹² King, Kraft (1964) 71.

¹¹³ King, Kraft (1964) 62.

¹¹⁴ King, Kraft (1964) 62.

¹¹⁵ King, Kraft (1964) 63.

Feinde nicht mehr so leicht.»¹¹⁶

3. «Drittens dürfen wir nicht versuchen, unseren Feind zu bezwingen und zu demütigen. Vielmehr müssen wir danach trachten, seine Freundschaft und sein Verständnis zu gewinnen».¹¹⁷ Der Feind wird vernichtet, indem er zum Freund verwandelt wird. Oder zumindest zu einem Mit-Menschen. Die Feindesliebe ist zielorientiert. Sie will etwas verändern: Menschen. Sie will, dass die Wirklichkeit Gottes Gestalt annimmt.

King versteht Liebe also nicht als Sentimentalität, sondern als ἀγάπη, als «Verständnis und schöpferischer guter Wille für alle Menschen. ... Auf diese Art lieben wir andere Menschen nicht, weil sie uns gefallen, weil ihre Art uns zusagt oder weil sie einen göttlichen Funken besitzen; wir lieben jeden Menschen, weil Gott ihn liebt. Und so lieben wir auch den Missetäter, so sehr wir auch seine Missetat hassen.»¹¹⁸

Die Liebe ist die Waffe im Kampf für Gerechtigkeit und Wahrheit. In seiner angefochtensten Stunde spürt King «die Gegenwart Gottes wie nie zuvor»¹¹⁹ und hört eine innere Stimme, die ihn ermutigt, weiter zu kämpfen für die beiden Werte (a) Gerechtigkeit und (b) Wahrheit. Es ist dies nichts anderes als (a) der Widerspruch gegen Ungerechtigkeit und (b) die Verkündigung der Botschaft von der Liebe Gottes zu allen Menschen. Diese Wahrheit soll Gestalt gewinnen. King folgert daraus seinen kategorischen Imperativ: «Lasst euch von keinem Menschen so sehr erniedrigen, dass ihr ihn hasst.»¹²⁰

Über 50 Jahre später erinnert David Chappelle, ein afro-amerikanischer Stand-Up Comedian, an diese Haltung. Am 8. November 2020, während sich immer klarer herauskristallisiert, dass Trump nicht als Präsident wiedergewählt wird, nutzt der Komiker seine Bühne für eine seelsorgerliche Ansprache:

¹¹⁶ King, Kraft (1964) 64.

¹¹⁷ King, Kraft (1964) 64.

¹¹⁸ King, Kraft (1964) 65.

¹¹⁹ King, Kraft (1964) 171.

¹²⁰ King, Kraft (1964) 208.

«It's good to be a humble winner. I remember when I was here four years ago (Anmerkung: Das war, als Chappelle sich mit der Wahl von Trump auf der Verliererseite wiederfand), how bad that felt. Remember that half the country right now still feels that way. Please, remember that! Remember that for the first time in history of America the life expectancy for white people is dropping because of heroine, because of suicide ... remember all these white people out there that feel that anguish, that pain, that mare that nobody cares – and maybe they don't?!

Let me tell you something: I know how it feels. ... everyone knows how it feels. But here is the difference between me and you: You, guys, hate each other for that. **And I don't hate anybody. I just hate that feeling.** That's what I fight through. That's what I suggest you fight through. You have to find a way to live your life. You have to find a way to forgive each other. You've got to find a way to find joy in your existence in spite of that feeling."¹²¹

3.7 Christians and Muslims together

Dass die Dialogik auch für interreligiöse Begegnungen ein fruchtbarer Weg sein könnte, zeigt Goldschmidt in *Weil wir Brüder sind. Biblische Besinnung für Juden und Christen* auf. Sie ermöglicht zum Beispiel die christlich-jüdische Begegnung erstens durch die zusammenfassende Verhältnisbestimmung der beiden Offenbarungs-Religionen als heilsgeschichtliche Arbeitsteilung, und zweitens durch die Annahme, dass beide - trotz und dank unverwischter, ungemilderter Verschiedenheit und ohne jede gegenseitige Relativierung – sich wesentlich ergänzen.

Dieses Kapitel gibt einen Einblick in den Versuch einer christlich-islamischen Dialogik anhand des Buches von Tharwat Kades mit dem programmatischen Titel *Christians and Muslims together*.

Die Beziehung zwischen Islam und Christentum hatte – aus verschiedenen Gründen – einen schwierigen Start. Mittlerweile besteht die Chance, der Welt zu zeigen, wie zwei Weltreligionen – trotz historischen Altlasten – einander begegnen können; wie sie Versöhnung gestalten, wie sie den Dialog führen, wie sie sich von der gemeinsamen Vision verbinden lassen – nämlich Gott auf dieser Erde zu dienen.

¹²¹ Diese Rede hielt er in einer Ausstrahlung des Sendeformats *Saturday Night live*. Die entsprechende Website wurde (bis 15. Jan. 2021 bereits) 7.5 Mio mal aufgerufen und 21'000 mal kommentiert.

Doch so einfach scheint diese Begegnung nicht zu sein: eine historisch gewachsene Mauer aus Ängsten, Unwissenheit und Vorurteilen muss erst durch gegenseitiges Verstehen überwunden werden. Dieser Aufgabe nimmt sich unter anderem der ägyptische Professor Tharwat Kades¹²² an.

Zwei Grundsätze bestimmen ihn dabei:

- Um den Anderen anzunehmen, ist es nicht unbedingt erforderlich, die gleiche Meinung zu haben. (*Freiheit für den Widerspruch*)
- Der Dialog bietet die Chance, Missverständnisse abzubauen und im gemeinsamen Gespräch zu bleiben. (*Dialogik / Annahme, dass die Missverständnisse den gemeinsamen Boden verdecken*)

Sein Ziel ist es, eine Grundlage für beide Religionen zu schaffen, auf der sie den Dialog vollziehen können. Praktisch heisst das, Orte und Gremien einzurichten, in denen die verschiedenen religiösen Führer miteinander ins Gespräch kommen. Er selber gründete 2011 einen *Council of Ecumenical Relations and Interfaith Dialogue* innerhalb seiner Kirche, der Nil-Synode¹²³.

3.7.1 Praxis der Begegnung

Kades möchte die Christen für den Dialog mit den Muslimen gewinnen. Deshalb hält er ihnen gleich als Erstes ein strahlendes Vorbild vor Augen: Jesus. Freilich: er drückt ihn etwas übermotiviert in seine Schablone rein. Aber es lässt sich auch nicht von der Hand weisen, dass die Evangelien Jesus vor allem in Begegnungen schildern, in denen Gespräche stattfinden. Jesus liess sich auf kritische Anfragen der

¹²² Tharwat Kades erhielt 1997 die Lehrbeauftragung für Islam und Orientalisches Christentum an der Universität Frankfurt am Main und 1998 die Professur für Vergleichende Religionswissenschaft am Evangelical Theological Seminary (ETSC) in Kairo. Er verfasste mehrere Publikationen zum christlich-islamischen Dialog in Arabisch und Deutsch.

¹²³ Ursprünglich von presbyterianischen Missionaren gegründet, ist diese Kirche seit 1957 unabhängig. Sie nennt sich Koptische Evangelische Kirche von Ägypten, auch Evangelische Kirche von Ägypten. Die derzeit rund 300 Gemeinden umfassen an die 300'000 Mitglieder; damit ist die Koptische Evangelische Kirche von Ägypten die größte protestantische Kirche im Nahen Osten. Die Kirche ist Mitglied im Weltkirchenrat und im Reformierten Weltbund.

Schriftgelehrten ein, auch wenn sie manchmal als Hinterhalt gelegt waren. Aber nicht nur seine Gegner, auch seine Jünger durften ihm ins Wort fallen.

Vor allem das Johannes-Evangelium stellt die dialogische Art des Lehrens Jesu dar.

Zugegeben: die Gespräche, die er mit dem pharisäischen Schriftgelehrten Nikodemus (Joh 3) und der samaritanischen Frau am Brunnen (Joh 4) führt, sind eher Frage-Antwort-Spiele; die Rollen sind klar verteilt. Und doch können sich die Gegenüber einbringen. Der gemeinsame Boden ist ihr Interesse an Gott. So stellen sie ihre Fragen. Sie bekommen Antworten. Sie haken nach. Jesus lässt sich darauf ein. Er ist mit ihnen. Er ist mit ihnen im Gespräch. Sie bekommen Antworten und ziehen schliesslich nachdenklich und erfüllt weiter.

Kades hält nun fest: Nicht nur einzelne Glaubensaussagen stellen Muslime und Christen auf einen gemeinsamen Boden, sondern schlicht und einfach die allgemein menschliche Lust und Fähigkeit, miteinander zu sprechen, sich einander mitzuteilen, Gedanken auszutauschen, einander zu widersprechen usw. Es geht ihm nicht nur um die Fähigkeit, sondern um die Selbstverständlichkeit der alltäglichen Praxis der Begegnung. Wir debattieren, diskutieren, disputieren, verhandeln, führen Diskurse, tragen Auseinandersetzungen aus, laden zu Vernehmlassungen ein, organisieren Zukunftswerkstätten, sammeln Meinungen, betreiben Foren usw. Hier bietet sich ein bunter Strauss an eingeübten Formen an. Nicht nur im Abendland. Auch die arabische Sprache verfügt über eine stattliche Auswahl an Wörtern, um dieses gemeinsame Ringen nach Verständnis und Gemeinsinn zu beschreiben.

Die arabischen Wörter, die in der interreligiösen Begegnung für Dialog verwendet werden:

حوار	(ḥiwār)	Austausch
جدل	(ǧidal)	Kontroverse, Argumentation
مجادلة	(muǧādala)	Wortgefecht

Es gibt noch einige mehr im Alltags-Arabisch:

مواجهة	(mūāǧaha)	konfrontative Auseinandersetzung
خلاف	(ḥilāf)	hitziger Wortwechsel
نقاش	(niqāš)	lebhaft, engagierte Diskussion

Können diese Nomen im Deutschen alle mit *Streit* übersetzt werden, geht es bei folgenden Wörtern weniger «hitzig» zu und her:

محادثة	(muḥādāṭa)	angenehmes Gespräch, Plauderei, Small Talk
تباحث	(tabaḥuṭ)	Diskussion

Das letzte Wort beschreibt am besten, was für ein Dialog in der interreligiösen Begegnung angestrebt wird; steckt doch der Stamm بحث (baḥaṭ - suchen) da drin. Die Diskussion soll also eine gemeinsame Suche sein. تباحث (tabaḥuṭ) kann auch mit «Beratung» übersetzt werden. Im Sinne von: Was raten wir, einander zu tun, zu sagen, zu denken ...

Den Grund, sich überhaupt auf einen Dialog einzulassen, sieht Tharwat Kades im gemeinsamen theologischen Boden. Der soll in den Blick kommen. Darauf soll man sich immer wieder stellen. Davon soll man ausgehen. Das Material, welches diesen Boden festigt, schöpft er aus den entsprechenden Heiligen Schriften, aus der Bibel und dem Qur'ān.

3.7.2 Gemeinsames Bekenntnis

Die Praxis des islamischen Glaubens wird mit dem Bild der fünf Säulen dargestellt. Alle fünf «Standbeine» (Bekenntnis, Gebet, Fasten, Spenden, Pilgern) finden sich auch im christlichen Glauben. Bevor die Unterschiede im Dialog angeschaut werden, bevor um die eigene Position geworben, apologetisiert und gestritten wird, soll dieser gemeinsame Boden gewürdigt werden.

Beispiel: Gemäss den Zehn Geboten duldet Gott keine anderen Götter neben sich. Er möchte, dass die Eltern geehrt werden. Das Stehlen, den Ehebruch und das Morden stellt er an den Pranger. So sieht das auch der Qur'ān. Die Sure 17,22-34 geht die gleichen Punkte durch. Es ist nicht wörtlich gleich. Waisen soll man nicht bestehlen, statt Ehebruch steht Unzucht, beim Morden verbietet der Qur'ān, dass die eigenen Kinder nicht aus Angst vor Verarmung getötet werden sollen. Doch diese Unterscheide können nicht darüber hinwegtäuschen, dass grundsätzlich in die gleiche Richtung gezielt wird.

3.7.2.1 Ein Gott – nicht mehr, nicht weniger

Der Titel dieses Unterkapitels beschreibt eine Schnittmenge. Im islamischen wie auch im christlichen Glauben ist der Götterhimmel «entrümpelt». Einer ist aber noch da. Er ist nicht tot, weder Projektion, noch Märchenfigur. «Die Toren sagen in ihrem Herzen: ‚Es gibt keinen Gott.‘»¹²⁴

¹²⁴ Ps 14,1.

Der Unterschied besteht in der Vermittlung dieses Ein-Gott-Glaubens. Der islamische Glaube hält sich an Mohammed und seine Offenbarungen, die im Qur'ān festgehalten sind. Der Qur'ān erzählt von einem Propheten mit Namen Issa. Über diesen Gottesboten spricht bereits 600 Jahre zuvor das Neue Testament. Christen sehen in Jesus von Nazareth den Boten, der den Weg zum Vater aufzeigte. Auch sie bekennen, dass in Issa/Jesus etwas von dem einen Gott zu erfahren ist.

3.7.2.2 Gottes Name(n)

Das arabische Wort Allah ist nicht ein Eigenname Gottes, sondern das Konzept von Gott in all seiner Fülle. Deshalb verwenden auch arabische Christen und die meisten arabischen Bibelübersetzungen das Wort Allah für Gott.

Die Bezeichnungen Allah und Ilah müssen unterschieden werden. Ilah steht für irgendeinen Gott; Allah hingegen für den einen bestimmten und einzigen Gott, der gemäss Islamischer Lehre schon im Judentum und im Christentum bekannt war. Wenn Mohammed von Allah spricht, ist immer dieser eine und einzige Gott gemeint. Im Begriff Gott ist also eine gemeinsame Basis für die drei Weltreligionen gegeben.

Die islamische Tradition entfaltet früh die Sure 7:180a: «Und Gott hat die schönen Namen - ruft ihn damit an!» Was für Namen sind da gemeint? - Nach einem Hadith¹²⁵, der von Abu Huraira überliefert wird, sagte der Prophet Mohammed:

إن لله تسعة وتسعين اسماً،	Ja, Gott hat neunundneunzig Namen,
مائة إلا واحداً،	hundert minus eins.
من أحصاها	Wer sie aufzählt,
دخل الجنة	geht ein ins Paradies.

Zählt man alle im Qur'ān genannten Bezeichnungen für Gott, so kommt man auf deutlich über hundert. Daher gibt es verschiedene voneinander abweichende Listen dieser 99 Namen.¹²⁶ Diese Namen sind also zwar schön, aber nicht in dogmatischem

¹²⁵ Die Hadithen sind nach dem Qur'ān die zweite Quelle der islamischen Normenlehre. Sie überliefern vor allem die Aussprüche und Handlungen des Propheten Mohammed.

¹²⁶ Zu finden auf http://www.eslam.de/begriffe/n/neunundneunzig_schoenste_namen.htm.

Sinn die einzig richtigen, allein gültigen. Auf eine vollzählige Auflistung dieser Namen kann hier verzichtet werden. Folgende zwei Kommentare sollen genügen:

- Wie die Bibel kennt der Qur'ān Gott als *mysterium fascinosum* (der Gütige, der Ernährende, der Liebevollte ...) und *tremendum* (der Demütiger, der Richtende, der Erhabene, der Undurchschaubare ...).
- Alle aufgelisteten Namen passen auch ins jüdische und christliche Gottesbild. Das wären also schon mal 99 einfache Gesprächseinstiege ...

3.7.2.3 Der mitleidvolle und gnadenreiche Gott

In den regelmäßigen Gebeten der Muslime ist die erste Sure des Qur'āns, Al-Fātiḥa (die Eröffnende), fester Bestandteil der Liturgie. Nach der Ausrichtung auf Mekka hin und der Proklamation der Schahada (Glaubensbekenntnis) wird sie als Gebet rezitiert. Sie enthält wesentliche Glaubensinhalte: den Namen Gottes, seine Herrschaft über die Welten und die Menschen (als König des Gerichts). Er wird gelobt. Ihm wird gedient. Von ihm wird Hilfe erbeten. Würde man den Namen *Allah* mit *Gott* ersetzen, könnte es als ein jüdisches oder christliches Gebet «durchgehen». Gleich zu Beginn werden die ersten beiden der 99 Namen Allahs ausgesprochen. Es sind Wesensbeschreibungen, die nicht ganz eindeutig zu übersetzen sind: Allah ist ein *erbarmender* und *barmherziger* Gott. Zudem kann er gemäss Vers 7 auch Gnade auf jemand legen; er ist *gnädig*.

- 1 Im Namen Allahs, des Erbarmers, des Barmherzigen.
- 2 Lob sei Allah, dem Herrn der Welten,
- 3 dem Erbarmer, dem Barmherzigen,
- 4 dem König des Gerichtstags.
- 5 Dir dienen wir, und Dich bitten wir um Hilfe.
- 6 Leite uns den geraden Weg,
- 7 den Weg derer, denen Du Gnade erwiesen,
nicht derer, die dich erzürnen,
und nicht der Irre(gehe)nden!¹²⁷

بِسْمِ اللَّهِ الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ
الْحَمْدُ لِلَّهِ رَبِّ الْعَالَمِينَ
الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ
مَالِكِ يَوْمِ الدِّينِ
إِيَّاكَ نَعْبُدُ وَإِيَّاكَ نَسْتَعِينُ
اهْدِنَا الصِّرَاطَ الْمُسْتَقِيمَ
صِرَاطَ الَّذِينَ أَنْعَمْتَ عَلَيْهِمْ
غَيْرِ الْمَغْضُوبِ عَلَيْهِمْ
وَلَا الضَّالِّينَ

¹²⁷ Eigene Übersetzung.

Auch dieses Gebet enthält keine dem biblischen Gottesbild fremde Aussagen, im Gegenteil. Schon allein der erste Vers zeigt eine erstaunliche Nähe zu jüdisch-christlichen Theologumena:

- Im Namen Allahs,

Nicht uns, o Herr, bring zu Ehren, nicht uns, sondern deinen Namen. Ps 115,1

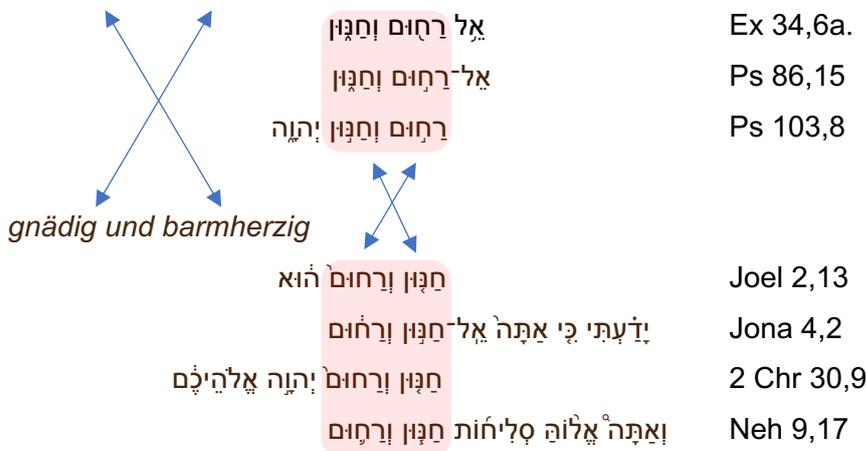
Darum sag zum Haus Israel: So spricht Gott, der Herr: Nicht euret wegen handle ich, Haus Israel, sondern um meines heiligen Namens willen, den ihr bei den Völkern entweiht habt, wohin ihr auch gekommen seid. Meinen großen, bei den Völkern entweihten Namen, den ihr mitten unter ihnen entweiht habt, werde ich wieder heiligen. Ez 36,22f.

So sollt ihr beten: Unser Vater im Himmel, dein Name werde geheiligt. Mt 6,9

- des Erbarmers, des Barmherzigen.

Auffällig ist, dass diese beiden Eigenschaften auch in der Bibel gerne ein Pärchen bilden:

barmherzig und gnädig



Die Wesensart Gottes, seine Barmherzigkeit und Gnade, eröffnet Neuanfänge. Das Neue nimmt seinen Anfang bei Gott. Es geschieht in seinem Namen. Gott bleibt nicht bei sich, bleibt nicht unbewegt und unberührt. Sein gnädiges und sich erbarmendes Sein bewegt ihn auf Menschen zu, die nicht (mehr) bei ihm sind. Dieses Sein initiiert Geschichte, konkrete Geschichten mit Völkern und Menschen, die des Erbarmens und der Gnade bedürfen. Dafür steht sein Name. Oder wie es Ps 23,3b ausdrückt: *Er leitet mich auf rechten Pfaden, treu seinem Namen.*

Bei dieser inhaltlichen Nähe drängt sich die Frage auf, wieso ein Dialog zwischen diesen Religionen so schwierig ist. Bis heute tun sich beide schwer damit. Dies zeigt das abschliessende Unterkapitel:

3.7.3 Selbstbewusst UND ängstlich

Unter dem Titel *Islam und der Westen*¹²⁸ fand 1997 die 9. Islamische Welt-Konferenz in Kairo statt. Es wurde das Bedauern zum Ausdruck gebracht, dass die beiden Kulturen immer noch in der Versuchung sind, einander besiegen zu wollen, anstatt gemeinsam ein Leben im Frieden anzustreben.

Sie nahm sich vor, durch Dialog folgende Ziele zu erreichen:

- das wahre islamische Recht zu erklären
- eine Brücke zur westlichen Kultur zu bauen

Diese Islamische Weltkonferenz lebt von dem Selbstbewusstsein, dass der Islam als letzte der Religionen zur Erfüllung aller offenbart wurde. Er hat einen Teil der bisherigen Offenbarungen aufgenommen, verarbeitet und eingewoben; so schuf er eine neue Kultur mit einer neuen spirituellen Energie und religiösen Moral.

Hier scheint ein starkes Gegenüber gewappnet zu sein für den Dialog auf Augenhöhe – mindestens Augenhöhe. Doch die Selbsteinschätzung ist ambivalent. Noch zehn Jahre später schwingt die andere Wahrheit mit: An der 19. Islamischen Welt-Konferenz mit dem Thema *Islam und Globalisierung* wurde der massive politische und religiöse Einfluss westlicher Länder auf die islamische Welt angesprochen. Diese «Einmischung» verärgert und bereitet Sorge. Sie lässt sich nicht stoppen und säkularisiert das ganze gesellschaftliche Leben. Diese Ängste und Befürchtungen gegenüber dem Westen gehören eben auch zum islamischen «Lebensgefühl».

Diese Ambivalenz spürt auch die westliche Welt am eigenen Leib: Einerseits fühlt sie sich überlegen, weil sie freier und fortschrittlicher zu sein scheint. Andererseits fürchtet sie den Verlust ihrer «Leitkultur» durch die Zunahme des muslimischen Anteils in der westlichen Welt.

Es geht also auch hier nicht einfach um Werte, sondern um Angst-Spannungen wie sie in Kapitel 3.10 (Seite 67) beschrieben sind. Es geht um Menschen, die gar nicht so sicher sind, wie sie sich zum Gegenüber verhalten wollen, sollen, dürfen. Sie sind immer noch unsicher, ob das Gegenüber im Frieden kommt – oder eben doch nicht. Dieser Verunsicherung soll nicht nur die gemeinsame Grundlage vor Augen geführt

¹²⁸ Notabene: nicht *Der Osten und der Westen* oder *der Islam und das Christentum*. Es schwingt die Vorstellung des Gottesstaates mit, die Idee, dass Islam nicht nur eine Religion ist, sondern eine den Alltag und das gesellschaftliche Leben durchdringende Lebens-einstellung.

werden, sondern auch die verbindende Vision. Beide Religionen hoffen nämlich, dass Menschen mit Gott in den Frieden kommen. Und dass dieser Friede schliesslich auch das Geschehen auf der Erde prägen soll. Diese Hoffnung bestimmt nicht nur die Christen. Auch Muslime wissen, dass der fünfte Name Gottes السلام (as-salam - der Friede) lautet. Der interreligiöse Dialog kann so verstanden werden als ein «authentischer Ausdruck der Sehnsucht nach Frieden und Gerechtigkeit».¹²⁹

Redebedarf ist also ausgewiesen.

Dies ist der Weg:

Gebt beiden Seiten Gelegenheit, ihre Sicht zu schildern,
auf dass Missverständnisse weggeräumt
und konstruktive Vereinbarungen getroffen werden können.

Und dies ist die Haltung:

Durch das Bewusstsein des starken gemeinsamen Bodens und der verbindenden Vision sind Christen und Muslime so frei, Widersprüche einzubringen, anzuhören, auszuhalten, als Bereicherung anzunehmen. In dieser Freiheit kann der Widerspruch seine positiven Kräfte entfalten und Verständnis, Entgegenkommen und kreative Lösungen des Friedens schaffen.

3.8 Cineastisch inszenierte Lehrstücke

Drei Filme werden hier empfohlen und kurz beschrieben. In ihnen ereignen sich intensive Dialoge, die von Widersprüchen im Sinne Goldschmidts angetrieben werden. Menschen versammeln sich in einem Raum und gehen verbal aufeinander los. Spannend erzählt und inspirierend zu den Fragen: Welche Werte divergieren hier? Welches Gewicht haben diese Divergenzen? Was wirkt sonst noch mit? Und was ist der gemeinsame Boden, der es den Akteuren ermöglicht dranzubleiben? Wieso nehmen sie das auf sich? Was wollen sie gestalten?

¹²⁹ Mahmoud Hamdi Zakzouk (früherer ägyptischer Minister für religiöse Angelegenheiten), Der Islam (2003) 61.

„Das Unwort“

Fernsehfilm, Erstausstrahlung: 9.11.2020, 20.15 Uhr (ZDF)

Drehbuch und Regie: Leo Khasin

Ein 15-jähriger Gymnasiast hat einem Mitschüler ein Ohrläppchen abgebissen und einem anderen die Nase gebrochen. Er ist jüdischer, seine Opfer muslimischer Herkunft. Eine Schulkonferenz soll entscheiden, ob der Junge der Schule verwiesen wird.

Anfangs wird betreten geschwiegen, dann aneinander vorbeigeredet, schliesslich gestritten, beleidigt, Schuld zugewiesen, gewütet, geweint – es ist ein unentwirrbares Gemengelage von Befindlichkeiten und Werten, die sich hier auslebt.

Was Klassenlehrerin und Rektor anfangs der Dame von der Schulaufsichtsbehörde verschweigen, ist das wochenlange Mobbing, dem der beklagte Schüler ausgesetzt war. Ausgangspunkt für den Film waren denn auch die antisemitischen Übergriffe an deutschen Schulen. Es sind also vor allem Ressentiments und Vorurteile, die den Konflikt befeuern und eine pragmatische Lösung fast unmöglich machen.

Der Film beleuchtet paradigmatisch in diesem Ein-Raum-Geschehen das Unvermögen der Gesellschaft, einen offenen Diskurs zu führen.

Je länger der Abend, umso tiefer die Gräben. Jeder gegen jeden, heißt es kurz vor Schluss, bis die Dame von der Schulaufsichtsbehörde für einen Eklat sorgt. Auch wenn hier ein Abend der Entgleisungen dokumentiert wird, bekommt der Film durch seine immer wieder eingestreuten komischen Momente eine erträgliche Note. Die unbequeme Wahrheit wird mit dem einen und anderen Lächeln erzählt.

Die Wunderübung

Kinofilm, Erstaufführung: 2.2.2018

Drehbuch: Daniel Glattauer / Regie: Michael Kreihsl

Ein Paar will seine Ehekrise in den Griff bekommen und einen Neustart wagen. Wegen andauernder gegenseitiger Vorwürfe, unendlichen Konfliktthemen, nicht verarbeiteten Kränkungen und lautstarken Streitigkeiten besuchen sie eine Probestunde bei einem Paartherapeuten.

Die Ausgangslage scheint hoffnungslos. Trotz aller Bemühungen fallen die beiden immer wieder in die ihre neurotischen Spiele und überfordern in ihrer Heftigkeit den Therapeuten. Seine klassischen Interventionsversuche (Blick auf die positiven

Eigenschaften, Rollentausch mit Handpuppen, Faust-Übung, an die Tage der ersten Liebe erinnern) bringen nur kurzzeitige Entspannung, so dass er irgendwann einmal das Handtuch wirft. Er erklärt die Beziehung für nicht mehr heilbar. Diese paradoxe Intervention erweist sich am Schluss als die Übung, die Wunder wirkte.

Der Film wird aber nicht aufgrund des überraschenden Schlusses empfohlen, sondern weil hier ein Dialog vor Augen geführt wird, in dem die Konfliktpartner immer wieder ihre Contenance verlieren und sich ihre enttäuschten Erwartungen schonungslos an den Kopf werfen. Was hält sie noch zusammen? Was ist da noch stärker als all die angesammelte Verachtung? Auch wenn die Beziehung an einem seidenen Faden zu hängen scheint, dieser Faden hält das Gekeife und Gezeter aus und hilft, dass sie sich gemeinsam in das Therapie-Zimmer setzen, sich miteinander auseinandersetzen, einander auseinander nehmen. Sie werden dieses Zimmer gestärkt als Paar verlassen ...

Der Gott des Gemetzels (Originaltitel: *Carnage*)

Kinofilm, 2011

Drehbuch: Yasmina Reza und Roman Polański / Regie: Roman Polański

Der Film folgt in der Art eines Kammerspiels zwei Elternpaaren, die sich zum Gespräch zusammengefunden haben, um eine Handgreiflichkeit zwischen ihren Kindern friedlich beizulegen. Die Handlung spielt größtenteils im Wohnzimmer der Longstreets. Hier soll das Geschehene in zivilisierter Weise aufgearbeitet werden. So die anfänglich geäußerte Hoffnung. Man ist ja erwachsen und kultiviert. Doch schon bald führen die vollkommen unterschiedlichen Charaktere der vier Personen sowie ihre individuellen Sichtweisen auf das fragliche Geschehen zu handfesten Auseinandersetzungen. Die Fassade der bürgerlichen Konventionen und Wertvorstellungen bröckelt und legt mehr und mehr den Blick frei auf die unbewussten, aber um so bestimmenderen Agenden, nämlich Kleingeistigkeit und Ängste.

Dieser Showdown zeigt unerbittlich auf, wie anstrengend, komplex und zerbrechlich ein Dialog sein kann. Es ist keine leichte Kost - dank der Hartnäckigkeit der Akteure aber ein Lehrstück par excellence.

3.9 Die Kultur des befreiten Widerspruchs einüben («Volksschule»)

Ein Konfliktmanagement-System kann installiert und durchgesetzt werden, eine Konfliktmanagement-Kultur jedoch muss angeregt und gepflegt werden. Überall, wo Menschen sich begegnen, kann es zu Werte-Verhandlungen kommen. Dort ist der Raum fürs Einüben von moralischen Diskussionen. Sei es an Stammtischen oder in Klassenzimmern.

3.9.1 Was ist das Ziel einer moralischen Diskussion?

Es soll vorerst weder eine Einigkeit in der Zustimmung zu einem Lösungsvorschlag noch das Finden einer Lösung leitend sein. Es soll auch nicht zu schnell der Fokus darauf liegen, wie und zu welchem Wert oder zu welcher Norm sich jemand verhält. Wichtig ist vielmehr, ob derjenige, der so oder anders eingestellt ist, seine Entscheidung vor sich selber, vor den andern (den Betroffenen), vor der Gesellschaft, vor seiner religiösen oder/und humanitären Einstellung rechtfertigen kann. Gerade darum ist es in der moralischen Diskussion in erster Linie wichtig, die vielfach komplexen Sachverhalte aufzudecken, um zu einer differenzierten Argumentationsfähigkeit zu gelangen. Je mehr sich jemand der möglichen Auswirkungen seiner Entscheidung und seiner Handlungen auf andere bewusst wird, je mehr einer fähig wird, sich in die Konfliktsituation anderer einzufühlen, über um so mehr Informationen und Argumente wird er verfügen, worauf er sein moralisches Urteil abstützen und gründen kann.

Eine moralische Diskussion wird deshalb stets eine offene Diskussion bleiben. Es gibt darin nicht jene, die richtig, und jene, die falsch entschieden haben. Es gibt bestenfalls die bessere oder die schlechtere Rechtfertigung für eine Entscheidung.

Endet eine moralische Diskussion uneins, kann das auch mal so stehen gelassen werden. Im besten Fall schmerzt diese Divergenz derart, dass sie die Betroffenen dazu treibt, den Dialog wieder aufzunehmen, um vielleicht doch noch eine Einigung oder Annäherung – um der Beziehung willen – anzustreben.

3.9.2 Möglichkeitssinn als dialogische Kernkompetenz

Die moralische Diskussion soll nicht nur vom Lösungs-Druck befreit werden, sondern auch befeuert von einer visionären Kompetenz, die Musil in seinem Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* als Möglichkeitssinn bezeichnet.

«Wer ihn besitzt, sagt beispielsweise nicht: Hier ist dies oder das geschehen, wird geschehen, muss geschehen, sondern er erfindet: Hier könnte, sollte oder müsste geschehen; und wenn man ihm von irgend etwas erklärt, dass es so sei, wie es sei, dann denkt er: Nun, es könnte wahrscheinlich auch anders sein. So liesse sich der Möglichkeitssinn als die Fähigkeit definieren, alles, was ebenso gut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist.»¹³⁰

Musil schlägt also vor, der Wirklichkeit, den harten Fakten, den Sachzwängen, dem Gegebenen, dem Status Quo immer wieder Möglichkeiten entgegenzuhalten, um im besten Fall neue, bessere Wirklichkeiten zu schaffen. Diese führen dann wieder zu neuen Möglichkeiten usw. Hier bekommt der Widerspruch eine visionäre Note, auch wenn er immer noch und erst recht lästig ist. Der gemeinsame Boden ist das Vertrauen in die gemeinsame Gestaltungsfähigkeit, die Hoffnung auf Überwindung von Bösem und die Liebe, die dem Gegenüber Möglichkeiten zuspricht.

3.10 Der Mensch hinter den Werten (Psychologische Perspektive)

Die psychologische Herangehensweise zum Konfliktmanagement setzt nicht bei den Werten an, sondern geht vom «Mensch dahinter» aus. Werte scheinen keine erratischen Blöcke zu sein, sondern balancieren auf lebendigen, d.h. beweglichen Bedürfnissen:

- In der Französischen Revolution schrieben unterdrückte Menschen die Werte *liberté, égalité, fraternité* auf ihre Fahnen. In den 70er Jahren demonstrierten die *Friedensbewegten* angesichts des ominösen roten Telefons und des nuklearen Wettrüstens.
- Heute gehen Menschen für *Nachhaltigkeit und Klimabewusstsein* auf die Strassen.
- In Slums Wohnende sehnen sich nach *Sicherheit* und einem Stück Brot.

¹³⁰ Musil, Mann (1967) 16.

- In *peer groups* kämpfen Teenager um *Zugehörigkeit* und fordern *Respekt* ein.

Kurz: nicht gestillte Bedürfnisse spielen eine nicht zu unterschätzende Rolle bei der «Wahl» der Werte. Mit ihrem Wissen um die Maslowsche Bedürfnishierarchie¹³¹ können Psychologen die Wertfrage einen Moment suspendieren, und zuerst mal auf das Bedürfnis des Gegenübers achten. Folgende Aufzählung klettert auf der Pyramide stufenweise nach oben. Sie beschreibt, wie die entsprechenden Bedürfnisse gestillt werden können:

- physiologische Bedürfnisse (Existenzbedürfnisse): **Zusicherung**

«Ich will dir weder den Schlaf, das tägliche Brot, das Dach über deinem Kopf, noch das Leben rauben. Es geht «nur» um Werte. Ich ziele nicht auf dich. Ich hab lediglich eine andere Sicht auf etwas. Lass uns über diese Sicht reden.»

- Sicherheitsbedürfnis: **Beruhigung**

«Ich respektiere deine Menschenwürde. Ich bin nicht daran interessiert, dich fertig zu machen, im Gegenteil! Ich möchte, dass wir beide trotz unserer verschiedenen Ansichten in Frieden und Wohlstand leben können.»

- soziales Bedürfnis: **Beziehungsangebot**

«Mir liegt viel an unserer Freundschaft. Deshalb lass uns reden, dranbleiben, irgendwas versuchen, damit die Freundschaft weiter besteht – trotz Werte-Divergenz.» Freundschaft als ein Wert, der sich mit dem Werte-Konflikt misst: «Zu welchem Preis bist du bereit, die Freundschaft/Beziehung weiterzuführen?»¹³²

- Individualbedürfnis: **Wertschätzung, Anerkennung**

«Du bist so ein wertvoller Typ. Ich bewundere deine Hartnäckigkeit. Schaffen wir es nicht auch, mit unseren verschiedenen Ansichten umzugehen?»

- Selbstverwirklichung: **Ermutigung, Freiraum**

¹³¹ Maslow visualisiert in seiner populären, pyramidenförmigen Stufendarstellung, dass manche Bedürfnisse Priorität vor anderen haben. Die Hierarchie ist so zu deuten, dass die unterststufigen, nämlich a) *die physiologischen Bedürfnisse* (z. B. Hunger) gestillt werden müssen, bevor sich b) *das Bedürfnis nach Sicherheit* aufdrängen und sein Recht einfordern kann. Sind diese beiden Stufen erklommen, melden sich c) *die sozialen Bedürfnisse* zu Wort. Danach kommen d) *Individualbedürfnisse* wie Erfolg, Freiheit, Prestige in den Blick, und schliesslich meldet sich das letzte zu stopfende Loch, e) *das Bedürfnis*, sein Potential auszuschöpfen, die Welt zu gestalten. Maslow beschreibt diese höchste Stufe als das Bedürfnis, *sich selber zu verwirklichen*.

¹³² Hugo-Becker, Psychologisches Konfliktmanagement (2000) 341.

«Komm, wir lassen uns nicht alles wegnehmen durch diesen Konflikt! Was ist noch möglich?»

Ähnlich wie Goldschmidt ist die Psychologie daran interessiert, Konfliktsituationen als Prozesse zu sehen, in denen ein Entwicklungspotenzial steckt. Die Chance soll genutzt werden. Konfliktstrategien wären dann also nicht Vermeidung und Verdrängung, sondern Bejahung und Exploration. Konfliktfähig ist, wer Handlungsspielräume resp. -freiräume aufspürt und nutzt. In diesen Räumen soll Weite geschaffen werden, d.h. es geht nicht um Rechtfertigungen, sondern um Ich-Botschaften, um das Mit-Teilen von Bedürfnissen, Verletzungen, Hoffnungen, Enttäuschungen, Projektionen usw. Diese Fähigkeit kann trainiert werden. Prozesse sind Vorgänge; sie «leben» von der (inneren) Energie der Beteiligten. Und manchmal muss der Prozess abgekühlt werden. Streit, Wutanfälle und rote Köpfe sind kein Zeichen von Scheitern. Auch damit will eine psychologisch orientierte Intervention «umgehen». Sie will diese Konflikte managen. Es ist Energie, die umgewandelt werden kann. Deeskalierend wird sie ermuntern, momentanen Ärger zugunsten eines wichtigeren Ziels zurückzustellen. In extremis wird sie Abkühlungsphasen vorschlagen.¹³³

Sie wird nicht auf die Wut eingehen, sondern auf das Gefühl, das sich dahinter versteckt. Sie wird dort auf Ohnmacht, Enttäuschung, Scham, Frust oder ähnliches stossen – und damit arbeiten. Sie muss damit arbeiten, damit sich nicht nur die Lage entspannt, sondern auch das Gegenüber. Denn es handelt sich hier um angst-besetzte Anspannungen, die sprechend mit dem Kunstwort Angst-Spannung¹³⁴ beschrieben werden können. Dieses Wort deckt die ganze Bandbreite von mulmigen Gefühlen ab.

All diese Gefühle können als Widerspruch der Seele verstanden und willkommen geheissen werden. Auch diese *lästigen Gäste* möchten gewürdigt werden. Ist sich der Mensch lieb – und dazu befreit ihn Gottes Liebe – wird er sich diesen

¹³³ Hugo-Becker, Psychologisches Konfliktmanagement (2000) 332 beschreibt Abkühlungsphasen in Anlehnung an Rudolf Dreikurs und Loren Grey.

¹³⁴ Boller, Selbstführung (2020) 21 erklärt auf den Seiten 21-46 einen Sammelbegriff, der m.E. von Edwin Friedman eingeführt wurde, um zu beschreiben, was dialogische Prozesse hindert und Gruppen in regressives Verhalten fallen lässt.

Widersprüchen öffnen. So betritt er einen gemeinsamen Raum, denn die Seele ist sein Freund.

Die Wahrnehmung einer psychisch bedrängten Verfasstheit kann also den «unvernünftigen» Verlust an Handlungsoptionen einordnen. Sie durchschaut die Logik der Störung, kann sie ohne Verurteilung ansprechen und für den Dialog fruchtbar machen.

Die psycho-therapeutische Intervention versucht, die Konfliktparteien nicht über irgendwelche Werte zu belehren, sondern deren Zutrauen zu fördern, selber zur Lösung des Konfliktes beitragen zu können.

3.11 Hoffnung nicht verschweigen – Mission in multireligiöser Welt

Die Missionstheologie ist konfrontiert mit dem Vorwurf des christlichen Kulturimperialismus. Dieser *Widerspruch* führte nicht dazu, den Missionsauftrag ad acta zu legen, aber doch zu einer demütigeren Missionspraxis überzugehen. Leitwort ist nicht mehr die Bekehrung, sondern das Zeugnisgeben.¹³⁵

Christen sollen von ihrer Hoffnung erzählen und davon woran sie ihr Handeln orientieren. Dies aber in der Ich-Perspektive. «Es geht dabei nicht zuerst um die Mitteilung von Glaubensinhalten, sondern um das Erzählen von einem Weg, den ich als tragfähig erfahren habe Zum Wesen eines Zeugnisses ... gehört es auch, andere überzeugen zu wollen. Daran ist nichts Überhebliches, nichts Bedrängendes, nichts Vereinnahmendes, schon gar nichts | Aggressives. Im Gegenteil: indem ich dem anderen Zeugnis von dem gebe, was mir existentiell wichtig ist, bringe ich zum Ausdruck, dass mir dieser/diese Andere wichtig ist.»¹³⁶

Die Form der Bezeugung der Christusbotschaft ist gelebter Glaube, geteilter Glaube, durch Zuwendung mit-geteilter Glaube. Stossen wir beim Zeugnisgeben auf Widerspruch, so lassen wir uns davon inspirieren: «Was provoziert den Widerspruch? Das interessiert uns.» Wir erwarten von der Widerspruchsoffenheit,

¹³⁵ So war wohl auch ursprünglich gedacht: 1 Petr 3,15b.16a Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt; aber antwortet bescheiden und ehrfürchtig.

¹³⁶ Bernhardt, Mission (2009) 8f.

ein beidseitig fruchtbares Feld zu betreten. Diese Haltung eröffnet einen Dialog, in dem es nicht nur um die Suche nach Gemeinsamkeiten geht, sondern um das Verstehen, um das gegenseitige Bereichern – und nicht um einen Machtkampf. Denn «die Gnade Gottes ist erschienen, um alle Menschen zu retten.»¹³⁷ Ja, «Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen.»¹³⁸

Ein Beispiel: Im multireligiösen Staat Indonesien mit sechs anerkannten Religionen und Konfessionen entstand 2001 das interreligiöse Netzwerk *Jakatarub*. Es hat sich *Pancasila* – das verfassungsmässige Prinzip von «Einheit in Vielfalt» - auf die Fahnen geschrieben. Mit Einheit ist die allen gemeinsame und somit auch alle vereinende Geschöpflichkeit gemeint. Diese Einheit wird von den vielfältigen Ausdrucksformen nicht gesprengt, sondern belebt. Mit dieser Haltung fördert *Jakatarub* Initiativen, welche die interreligiöse Verständigung und das friedliche Zusammenleben stärken. Sie entdecken bei aller Vielfalt auch gemeinsame Anliegen und setzen sich vereint dafür ein. Aktuell erarbeiten sie einen Gesetzesentwurf zur Beseitigung sexueller Gewalt.

Dass die Dialogik auch für interreligiöse Begegnungen ein fruchtbarer Weg sein könnte, zeigt Goldschmidt bereits in *Weil wir Brüder sind. Biblische Besinnung für Juden und Christen* auf. Sie ermöglicht zum Beispiel die christlich-jüdische Begegnung erstens durch die zusammenfassende Verhältnisbestimmung der beiden Offenbarungs-Religionen als heilsgeschichtliche Arbeitsteilung, und zweitens durch die Annahme, dass beide - trotz und dank unverwischter, ungemilderter Verschiedenheit und ohne jede gegenseitige Relativierung – sich wesentlich ergänzen.

3.12 Einheit in evangelikaler Vielfalt

Religiöse Konzepte sind in Bezug auf Werte tendenziell konvergent. Auch wenn in religiösen Organisationen jeder Couleur zuverlässig gestritten und gespalten wird, so sind die Anlässe dazu – aus Sicht von Aussenstehenden – erstaunlich pingelig. Wie

¹³⁷ Titus 2,11.

¹³⁸ 1. Tim 2,4.

kann man sich über spekulative Interpretamente zu Fragen wie Prädestination, Tausendjähriges Reich, Wesensbeschaffenheit Gottes, Säuglingstaufe usw. derart in die Haare geraten, dass kein gemeinsamer Weg mehr möglich zu sein scheint? Und vor allem: Wieso konnte man vor 500 Jahren zum Beispiel wegen der Erwachsenentaufe noch ertränkt werden, während es heute praktisch nicht mehr des Streitens wert ist? – Es geht eben nicht nur um eherne Wahrheiten und ewige Werte. Da spielen auch politisches Kalkül, Existenzängste, gesellschaftliche Veränderungen und wissenschaftliche Erkenntnisgewinne einflussreiche Rollen.

Aktuell fordern vor allem die sogenannten drei Basismentalitäten heraus, die sich grob unterscheiden lassen als (a) prämodern-traditionsorientierte, (b) modern-kritische und (c) postmodern-pluralistische Weltanschauungen. Es liegen ihnen inkommensurable Wahrheitskonzeptionen zu Grunde:

a) Erstere kämpfen für die *eine* Wahrheit, sie sind - und das ist sachlich, nicht wertend gemeint - «Fundamentalisten».

b) Die anderen kämpfen um und gegen Wahrheitsansprüche; sie sind die kritischen Rationalisten.

c) Letztere kämpfen um die Befreiung von der *einen* Wahrheit; sie sind offen für «Optionen». Wahrheit ist Prädikat des Subjektes.

Mit diesem soziologischen Erklärungsmodell lässt sich verständlich machen, wo die eigentlichen Gräben zu verorten sind, und woran sich grad die konservativeren, evangelikalischen Gemeinschaften in diesen Zeiten abarbeiten müssen. Ihre Mitglieder haben eine höhere Bindung an «ihre» Gemeinde als katholische oder reformierte Kirchensteuerzahler. Sie wissen dank des allsonntäglichen Gottesdienstbesuches, bei dem sie Auslegungspredigten zu hören bekommen, dank Bibelstunden, Hauskreisen, persönlichen «Stillen Zeiten» usw., worauf sie vertrauen können, und was von ihnen erwartet wird. Doch trotz dieser gemeinsam erarbeiteten Glaubensbasis gehen auch sie ihrer Einheit verlustig. Denn ihre jungen Mitglieder werden von der postmodern-pluralistischen Welt um sie herum noch einmal ganz anders «durcheinandergeschüttelt», als dies ihre modern-kritisch aufgewachsenen Eltern erlebt haben. Es ist ja nicht so, dass die Landeskirchen diese Probleme nicht kennen würden; aber die evangelikalischen Gemeinschaften leiden unmittelbarer

darunter, weil sie meist intergenerationell unterwegs sind. Am Sonntag versammeln sich jung und alt. Vor allem versammelt man sich tatsächlich noch. Man ist transparenter. So wird eine gemeinde-interne Wertedivergenz früher entdeckt und intensiver empfunden. Es kommt nicht von ungefähr, dass in diesen Tagen das am häufigsten strapazierte Motto in den evangelikalen Bewegungen lautet: «Einheit in der Vielfalt».

So erörtert zum Beispiel Markus Till in einem explizit evangelikalen Sprachrohr die Frage: Wie gelingt Einheit in Vielfalt?¹³⁹ Wie kann man angesichts der wachsenden inner-kirchlichen Differenzen trotzdem verbunden bleiben? Nüchtern stellt er fest, dass auch im evangelikalen Umfeld gemeinsame Antworten auf die zentralen Fragen des Glaubens verloren gegangen sind. Die verbindende Mitte scheint ihm noch gegeben: es ist keine Lehre, sondern die Person Jesus Christus. In dieser Person pulsiert eine grenzenlose Liebe, die uns hilft, einander in aller Unterschiedlichkeit anzunehmen und Raum zu geben für unterschiedliche Sichtweisen und Erkenntnisse. Also: Widersprüche zulassen und - wenn nicht anders möglich - aushalten. «Wo die Liebe zu Jesus im Mittelpunkt steht, da gelingt das in aller Regel auch.»¹⁴⁰ Es treibt ihn aber doch die Angst um, dass der Begriff *Jesus Christus* zu einer beliebig füllbaren Formel verkommt, und schlägt vor, auf eine kirchliche Ressource zurückzugreifen, die ihm noch einigermaßen stabil zu sein scheint: das grösstenteils bis heute in den protestantischen, katholischen, anglikanischen und orthodoxen Kirchen als Glaubensgrundlage geltende nicäno-konstantinopolitanische Bekenntnis. Dass ein Freikirchler sich auf kirchen-historische Tradition beruft, ist zumindest erwähnenswert! Es zeugt von seiner Not, wenigstens noch eine Handvoll letzt- und allgemeingültiger Dogmen in kindlicher Selbstverständlichkeit gemeinsam glauben und bezeugen zu können.

Nicht das Zurückblicken auf kirchliche Tradition, sondern der Ausblick auf das Ausstehende ist für Höneisen die zeitgemässe Antwort auf den Verlust der Einheit in der Lehre. An ihre Stelle soll nun die «*Einheit im Auftrag*»¹⁴¹ treten. Die Unterlegung

¹³⁹ Diese Frage stellt er in *idea spektrum*, einem Wochenmagazin unter der ideellen Trägerschaft der Schweizerischen Allianz (SEA), des Verbandes Evangelischer Freikirchen und Gemeinden (VFG) und der Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Missionen (AEM), 49.2020, 2. Dez. 2020.

¹⁴⁰ Till, *Einheit* (2020).

¹⁴¹ Höneisen, *Bunt* (2019) 16.

mit einer einzigen Bibelstelle¹⁴² wirkt noch sehr improvisiert. Sowieso scheint die Diskussion erst in den Anfängen zu stecken und recht ungeordnet zu sein.

Dass die Vielfalt die Einheit bedroht, lässt sich mit Till zeigen: Auf seinem Blog *Aufatmen in Gottes Gegenwart* (blog.aigg.de) schießt er sich gegen **Worthaus** ein, eine Bewegung aus der deutschsprachigen, evangelikalen Szene, die gemäss Selbstdeklaration 2010 als Verein mit dem Ziel gegründet wurde, «den aktuellen Diskussionsstand der christlichen Hochschultheologie einem breiten Publikum verständlich und ... kostenfrei zugänglich zu machen.»¹⁴³

Till stösst sich an einzelnen Referenten und fühlt sich berufen, einzelne Aussagen auf Rechtgläubigkeit abzuklopfen. Das wird **Worthaus** nicht irritieren, schafft es ja bewusst Raum für eine möglichst offene Diskussions-Kultur. Wenn es eine Thematik erfordert, weil sie in der Theologie stark diskutiert wird, können auch einzelne Worthaus-Referenten als Vertreter unterschiedlicher Positionen in einer Spannung zueinander stehen. Für **Worthaus** hat eine in jeder Hinsicht einheitliche theologische Richtung keine Priorität. Es geht um möglichst unvoreingenommene Deskription theologischen Denkens. Widersprüche sollen nicht unter den Tisch gekehrt, sondern - umgekehrt – auf den Tisch gebracht werden. Dann kann man darüber reden, einen Dialog führen und trennende Frontbildungen vermeiden.¹⁴⁴

Ein kurzer Blick über den Ozean lässt vermuten, dass Narrative wie diejenige über Brian McLaren¹⁴⁵ die weltweite evangelikale Meinungsbildung prägen und vorwärtstreiben werden: Der Vertreter der *emerging-church*-Bewegung nahm sich 2006 ein Fünf-Jahr-Moratorium; in dieser Zeit wollte er auf Äusserungen bezüglich homosexueller Beziehungen verzichten. Er litt darunter, dass er zu diesem Thema nichts sagen konnte, ohne die einen oder anderen zu verletzen. «If we rush to label people

¹⁴² Gen 18,3 Abraham will nicht mit Lot streiten, weil sie einen gemeinsamen Boden haben: sie sind aus der gleichen Familie. Getrennte Wege aber drängen sich auf. Lot darf das bessere Teil wählen.

¹⁴³ Hünérhoff, <https://worthaus.org/fakten/> 1.2.21.

¹⁴⁴ Ein ähnliches Online-Format bietet die ev.-ref. Landeskirche Zürich an. Podcast-Reihen mit den Titeln *abgekanzelt*, *andersweiter* und *ausgeglaubt* zeigen, worum es **reflab** geht: alte Zöpfe abschneiden, Plüschtierglauben loswerden. Es ist die ur-reformierte Aufforderung an jeden einzelnen Christenmenschen: selber denken!

¹⁴⁵ Das *Time-Magazine* zählt ihn zu den 25 einflussreichsten Evangelikalen der USA.

'homophobe' or 'accomodator', we stop listening to each other. Making pronouncements often is a way of shutting people out of a relationship."¹⁴⁶

Er beendete sein Schweigen, indem er seinen Sohn und dessen Partner kirchlich einsegnete. Damit outete er sich zeichenhaft als einer, der seine Meinung geändert hatte.

Die Schweizerische Evangelische Allianz (SEA) stellte ihren Jahresbericht 2019 unter den Titel *Gemeinsam Spannungen aushalten*. Keines dieser drei Worte steht zufällig dort: Die Allianz ist als Dachverband quasi naturgemäss damit beschäftigt, *Spannungen zwischen* ihren Mitgliedkirchen zu managen. Das Feld verschiebt sich: sie sind vermehrt konfrontiert mit *Spannungen in ihren Mitgliedkirchen* – was sich mit dem obig vorgestellten Modell der Basismentalitäten erklären lässt. Aber lässt es sich auch lösen? Die SEA will diese Spannungen vorerst und in einer gesunden Portion Bescheidenheit *aushalten*. In den Begrifflichkeiten Goldschmidts: sie will die Widersprüche annehmen. Das will sie auf sich nehmen, weil es etwas gibt, das sie über die Spannungen und Widersprüche hinaus verbindet. Deshalb steht als erstes Wort: *Gemeinsam*. Folgegемäss formuliert der damalige Generalsekretär Matthias Spiess die Leitfrage für die nächsten Jahre: «Gelingt es uns, trotz verschiedener Positionen einen gemeinsamen Weg zu gehen, wenn Christus unser Zentrum bleibt?»¹⁴⁷ Leitsätze, die unter den Stichworten Vertrauen, Hoffnung, Präsenz, Zuversicht und Demut subsumiert sind, sollen einen gesunden Boden für Gespräche bilden. Es ist ein dialogischer Weg, in dem die Widersprüche ihren Raum bekommen werden. Wohl oder übel.

3.13 *godere e soffrire* (Römisch-katholischer Balance-Akt)

Wie geht die römisch-katholische Kirche mit Wertedivergenz um? Auch in diesem Kapitel geht es nicht um eine erschöpfende Antwort. Es wird lediglich ein Meilenstein aus der neueren Kirchengeschichte beleuchtet, der seine Wirkung bis in die heutige Zeit entfaltet:

¹⁴⁶ McLaren, *Changing* (2015).

¹⁴⁷ Spiess, *Gemeinsam* (2020) 11.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert und bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg bot sich die römisch-katholische Kirche der Gesellschaft bewusst als Widerspruch an. Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil löste sie sich von dieser «Antimodernismus-Strategie».

Aus heutiger Sicht ist man in Versuchung, diese Strategie als ewiggestrige «Anti»-Haltung zu diffamieren. Das wird ihr aber nicht gerecht. Sie stellte damals einen positiven – und im grossen Ganzen erfolgreichen - Versuch dar, einer Gesellschaft, die aus den Rudern zu laufen schien, eine kohärente Kirche gegenüberzustellen. Die mit der Einberufung des Zweiten Vatikanischen Konzils angestrebte strategische Ausrichtung schien «an der Zeit» gewesen zu sein. Doch gefährdete sie auch das Bild einer profilierten Kirche, die zwar in der Welt, aber nicht von der Welt ist, und ihre Botschaft aus einer ganz anderen Quelle bezieht als die säkularisierte Gesellschaft. In dieser Wahrnehmung stellte sie ein seetüchtiges Schiff dar, das sich mit vereinten Kräften auch mal in die stürmischen Winde der Zeit stellt. Diese Winde hatten für die Kirche auch ihre Vorteile, denn:

*Man muss die Segel in den unendlichen Wind stellen,
dann erst werden wir spüren, welcher Fahrt wir fähig sind.*

Alfred Delp

*Aggiornamento*¹⁴⁸ war der Leitbegriff, der kurz und knapp auf den Punkt brachte, wohin die Reise gehen soll. Das Konzil war getragen von einer Aufbruchstimmung, die der Priester Alfons Beil folgendermassen beschreibt:

«Am 11. Oktober 1962 eröffnete Johannes XXIII. also das Zweite Vatikanische Konzil. [...] Das Konzil wurde fürwahr, wie Johannes es erhofft hatte, zu einem neuen Pfingsten; es wurde ein Fenster geöffnet, durch das frische Luft in den Raum der Kirche strömte.»¹⁴⁹

Der Folgepapst Paul VI. setzte sich für eine massvolle Umsetzung ein. Es war ein neuer Weg, die Schritte dementsprechend unsicher und vorsichtig. Erschwerend kam hinzu, dass die Kirche, nachdem sie sich erst gerade in einem dreijährigen

¹⁴⁸ Das italienische Wort lässt sich übersetzen mit: ‚auf-den-heutigen-Stand-bringen‘. Das Ziel war aber nicht eine Anpassung an die Welt, sondern eine Erneuerung der Kirche von ihrem Ursprung her, aber bei aufmerksamem Achten auf die Gotteszeichen der Zeit.

¹⁴⁹ Beil, Leben (1989) 29.

Prozess auf den Stand der Zeit herangebracht hatte, bereits mit der 1968er-Bewegung stark herausgefordert wurde.¹⁵⁰ Davon zeugt folgende Geschichte: 1968 musste Paul VI. eine Entscheidung zur Verhütung fällen. 1930 hatte Pius XI noch Nein gesagt: Mit der Begründung, dass jeder einzelne sexuelle Akt offen bleiben muss für die Weitergabe des Lebens. Während der Bischofssynode im Herbst 1967 liess Paul VI. die anwesenden rund 200 Bischöfe um ihre Meinung zu der schon länger diskutierten hormonellen Empfängnisregelung befragen. Zwar hätten nur zwölf Prozent von ihnen in den Folgemonaten reagiert, die Mehrheit sei aber dafür gewesen, den Eheleuten die Entscheidung freizustellen. Entgegen dieses Resultates verbot er die Verhütung weiterhin. Die Kontinuität des Lehramtes war wohl das Zünglein an der Waage für seine nicht erwartete harte Haltung.

Die deutsche und österreichische Bischofskonferenz reagieren ausgeklügelt diplomatisch. Einerseits ist es klar: sie gehorchen dem Papst als oberstem Hirten. Andererseits könnten sich aber auch niemanden - und auch keine gläubigen Ehepaare – gegen das Gewissen zwingen. Dieses Lehrstück des «dialogischen Widerspruchs», soll im Folgenden etwas ausführlicher – mit kommentierenden Einwüfen - zitiert werden:

«Da der Papst nach langer Prüfung der entstandenen Fragen gesprochen hat, steht jeder Katholik, selbst wenn er sich bisher eine andere Auffassung gebildet hatte, vor der Forderung, diese Lehre anzunehmen. Auch die Tatsache, daß viele Christen in aller Welt, Bischöfe, Priester und vor allem Eheleute, in gläubiger und kirchlicher Gesinnung dieser Forderung entsprechen, ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung.»

Einleitend – eine eigentliche captatio benevolentiae - wird anerkannt, dass hier eine Forderung ausgesprochen wurde, die nicht nur vom Papst, sondern auch von einer «Wolke von Zeugen» mitgetragen wird: viele Christen in aller Welt, Bischöfe, Priester, sogar gläubige Eheleute. Die Trageweite für jeden Katholiken wird anerkannt..

¹⁵⁰ In seiner Biografie beschreibt Ratzinger, der als Berater im Zweiten Vatikanischen Konzil involviert war, wie ihn das massive Gefühl befällt, dass die Welt in den 68er-Jahren aus dem Ruder läuft. Angesichts der sogenannten sexuellen Befreiung wird er sehr kritisch gegenüber der Entwicklung der Welt.

«Auf der anderen Seite wissen wir, daß viele der Meinung sind, sie könnten die Aussage der Enzyklika über die Methoden der Geburtenregelung nicht annehmen. ... Es wird gefragt, ob die | Lehrtradition in dieser Frage für die in der Enzyklika getroffene Entscheidung zwingend ist, ob gewisse neuerdings betonte Aspekte der Ehe und ihres Vollzuges, die von der Enzyklika auch erwähnt werden, nicht ihre Entscheidung zu den Methoden der Geburtenregelung problematisch erscheinen lassen. Wer glaubt, so denken zu müssen, muß sich gewissenhaft prüfen, ob er - frei von subjektiver Überheblichkeit und voreiliger Besserwisserei - vor Gottes Gericht seinen Standpunkt verantworten kann. Im Vertreten dieses Standpunktes wird er Rücksicht nehmen müssen auf die Gesetze des innerkirchlichen Dialogs und jedes Ärgernis zu vermeiden trachten. Nur wer so handelt, widerspricht nicht der recht-verstandenen Autorität und Gehorsamspflicht. Nur so dient auch er ihrem christlichen Verständnis und Vollzug.»

Die andere Seite kommt ausführlich zu Wort. Es gibt noch offene Fragen und neue Aspekte. Das kann zu einem Denken führen (wer glaubt, so denken zu müssen), das ihn am Papst vorbei direkt vor Gottes Gericht zu gehen zwingt. Im Klartext: da wird die Entscheidung des Stellvertreters Christi häresiefrei ausgehebelt. Dieser Widerspruch muss nun zwar nicht relativiert, aber doch eingeordnet und einer wohlgefälligen Verdauung anbefohlen werden:

«(13) Dabei darf keineswegs die Zuständigkeit des kirchlichen Lehramts für die sittliche Ordnung des Ehelebens bestritten werden. Die kirchliche Ehelehre umfaßt Wahrheiten, die für alle Gläubigen außer Zweifel stehen, vor allem die Wahrheit, dass die Ehe als Ganzes unter dem Gesetz Christi steht. Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist daran festzuhalten, dass die Frage, ob und unter welchen Umständen eine Geburtenregelung zulässig ist, nicht der Willkür der Ehepartner überlassen werden kann. Die Antwort darauf muss von ihnen in gewissenhafter Prüfung nach objektiven Normen und Kriterien gesucht und gefunden werden.»¹⁵¹

Bei aller ausgesprochenen Ehrerbietung und Anerkennung des kirchlichen Lehramtes – der letzte Satz wiederholt, dass der päpstlichen Forderung ein kleiner

¹⁵¹ Wort der deutschen Bischöfe zur seelsorglichen Lage nach dem Erscheinen der Enzyklika *Humanae Vitae* vom 30.8.1968 in: dbk, Synode – Band 1. Beschluss (2012) 456f.

Spielraum entgegengehalten wird.

Dieses Beispiel zeigt paradigmatisch, in welchen ethischen Herausforderungen die römisch-katholische Kirche beschäftigt ist, und wie sie damit umgeht. Auch wenn der aktuelle Papst Franziskus heisst, so ist die kirchliche Hierarchie noch dieselbe. Und es gilt immer noch die Ambivalenz, die bereits Paul VI 1968 bei einer Audienz zum Ausdruck brachte. Das Erwachen eröffnete neue Räume, fürwahr. Aber diese zu gestalten, macht nicht nur Freude. Es ist eine *Zeit des Geniessens und des Leidens*:

«Dopo il Concilio la Chiesa ha goduto, e sta tuttora godendo, d'un grande e magnifico risveglio, che a Noi per primi piace riconoscere e favorire; ma la Chiesa ha anche sofferto e soffre ancora per un turbine di idee e di fatti, che non sono certo secondo lo Spirito buono e non promettono quel rinnovamento vitale, che il Concilio ha promesso e promosso.»¹⁵²

3.14 Laizistisches Manifest

Die Frage, wie eine multikulturelle Gesellschaft Wertedivergenz managen kann, wird in diesem letzten Beitrag mit einem politischen Kahlschlag gelöst. Um sich den Erwartungen und Forderungen der verschiedensten Minderheiten zu entledigen, plädiert die Philosophin Cinzia Sciuto dafür, endlich alle Privilegrechte – von denen zum Beispiel auch öffentlich-rechtlich anerkannte Kirchen profitieren – abzuschaffen, statt sich mit neuen Privilegien das Leben schwer und unvermeidbar ungerechter zu machen.

¹⁵² Paul VI, Generalaudienz am 25. April 1968 (Eigene Übersetzung:) Nach dem Konzil freute sich die Kirche – und freut sich immer noch – an einem grossen, ja grossartigen Erwachen, das Wir selbst als Erstes anerkennen und begünstigen möchten; aber die Kirche hat auch gelitten - und leidet noch – an einem Wirbelwind an Ideen und Tatsachen, die sicherlich nicht dem guten Geist folgen und nicht jene lebendige Erneuerung versprechen, die das Konzil versprochen und in Gang gebracht hat.

Die Gesellschaften Europas, in denen wir heute leben, werden ja zunehmend komplexer. Ethnische, religiöse und kulturelle Konflikte durchziehen sie und machen eine politische Suche nach neuen Entwürfen des Zusammenlebens erforderlich. Will eine Gesellschaft kulturelle Vielfalt und Persönlichkeitsrechte unter einen Hut bringen, muss sie zwischen Staat und Religion unterscheiden. Sie muss laizistisch sein. So lautet die These von Sciuto.

Denn Laizität ermöglicht den diversen Spielarten von Religionen und Weltansichten erst, in einer pluralistischen Gesellschaft nebeneinander zu existieren. Sie garantiert auf der einen Seite die Religionsfreiheit, gleichzeitig legt sie jedoch Prinzipien fest, von denen nicht abgewichen werden darf, auch nicht im Namen irgendeiner Gottheit. Laizität ist die vorpolitische Voraussetzung für ein ziviles Zusammenleben in einer komplexen Gesellschaft, in dem die Freiheiten und Menschenrechte von allen respektiert werden.

Wo Anerkennung und Respekt für die Identitäten der diversen ethnischen, religiösen und kulturellen Bestandteile einer Gesellschaft eingefordert werden, läuft man Gefahr zu vergessen, dass jeder Einzelne Träger seiner subjektiven Rechte ist und keine Gruppenzugehörigkeit diese ihm streitig machen kann. Sciuto stellt die Prioritäten wieder auf die Füße: Das Individuum ist Träger von Identitäten und Zugehörigkeiten; es soll nicht von seiner Zugehörigkeit her definiert werden. Zuerst bin ich Mensch und somit einzigartig und individuell; erst in zweiter Linie gehöre ich zu denen, die als Queer, Italienerin, Frau, Neo-Nazi, Fussballfan, Muslim usw bezeichnet werden. Sciuto akzeptiert nur **ein** Ich-bin; ich bin ein Mensch. Alle weiteren Seinsarten versteht sie als sekundär, als Etiketten, als Zugehörigkeiten. Diese darf der Staat nicht höher achten als das Individuum. Der Mensch allein ist sein Gegenüber. So gilt für ihn: Nicht die Minderheiten brauchen Schutz, sondern jedes Individuum für sich. Es braucht keine Anerkennung von Religionsgemeinschaften. Staat und Kirche müssen getrennt sein. Der laizistische Staat muss hinterfragen dürfen, was im Inneren religiöser Gemeinschaften passiert. Nur so kann er die Rechte der einzelnen Bürgerinnen und Bürger gewährleisten.

«Al contrario di quello che sostiene Habermas ... è proprio in società complesse che a nostro parere è indispensabile individuare un nucleo, magari piccolo ma molto solido, ... un nucleo al cui centro ... non possono che esserci I diritti umani fondamentali e la

laicità.»¹⁵³

Sciuto will der multikulturell bedingten, gesellschaftlichen Wertedivergenz erst einmal mit einer Klärung begegnen. Sie kappt den Wildwuchs an Sonderbehandlungen für Minderheiten. Sie lichtet den Dschungel, um dem Staat wieder den Raum zu geben, den er zu gestalten hat. Er soll sich nicht mit den Fragen einer Leitkultur und den Spezialbedürfnissen von all den Sondergruppen herumschlagen, sondern die Menschenrechte als gemeinsamen Boden anbieten.

Auch wenn sie im obigen Zitat Habermas kritisiert, bewegt sich Sciuto grundsätzlich in seinen Spuren. Ihr Plädoyer für eine laizistisch verfasste Staatsform will den Raum für das Anliegen der Frankfurter Schule endlich ganz freilegen: für das Programm der transzendentalpragmatischen Normenbegründung (Karl Otto Apel, Jürgen Habermas), welches davon ausgeht, dass es heute keine für alle Menschen in gleicher Weise verbindliche letzte Instanz mehr gibt, die inhaltliche Normen setzen und legitimieren kann: «Es bleibt nichts anderes übrig, als in praktischen Diskursen vernünftig, rational zu ermitteln, was gelten soll.»¹⁵⁴ Dieser Diskurs muss 'herrschafts-frei' sein. Die Bedingung der Herrschaftsfreiheit ist noch nicht erfüllt, solange ein Staat Privilegien an Minderheiten verteilt. Wenn die Frankfurter Schule doch schon einen starken Einfluss auf die heutigen gesellschaftlichen und politischen Formen der ethischen Begründung haben, so bleibt noch, diesen Makel zu beseitigen.

Nicht Gruppen, sondern **Menschen** sollen ihre Rechte zugestanden bekommen. Das muss den Christen, den Juden, den Muslimen, den Veganern, den Radfahrern, den Rätoromanen usw. genügen. Denn sie alle sind vor allem anderen eines: Menschen. Mag dieser Vorschlag auf den ersten Blick kirchenfeindlich anmuten, so gibt es doch einen gemeinsamen Boden. Der Laizismus möchte verhindern, dass Menschen aufgrund irgendeiner Zugehörigkeit – kirchlicher, soziologischer, wirtschaftlicher, beruflicher, politischer oder verwandtschaftlicher Art - Privilegien zugestanden werden, dank derer sie andere 'mit gutem Recht' unterdrücken können, ohne sich

¹⁵³ Sciuto, Manifesto. (2020) 12 Eigene Übersetzung: Im Gegensatz zu dem, was Habermas behauptet, ist es u.E. gerade in komplexen Gesellschaften unverzichtbar, einen Kern zu definieren, der klein sein darf, aber sehr robust sein muss; ein Kern, in dessen Mitte nichts anderes sein kann als die grundlegenden Menschenrechte und die Laizität.

¹⁵⁴ Honecker, Einführung (1990) 218.

rechtfertigen zu müssen. Dieser Staat möchte konsequent der Rechtsungleichheit den Garaus machen; so gibt es «nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau.»¹⁵⁵

Auch hier wäre also ein Dialog, der den gemeinsamen Boden wahrnimmt und Widersprüche annimmt, möglich. Wertedivergenz wird nicht zum Konflikt, sondern zum spannenden Begegnungsangebot.

¹⁵⁵ Galater 3,28.

3.15 Ein gelassener Segensgruss zum Abschluss

Der CAS-Kurs beinhaltete eine geballte Ladung an Informationen und Denkanregungen. Die Referate, der Austausch und die Übungen haben mich inspiriert und in vielen Fragen weitergebracht. Als Kürzestzusammenfassung des Kurses wähle ich die Beschreibung einer Haltung, die m.E. die Basis für jegliches Agieren in konfliktbehafteten Systemen ist. Sie blitzte immer wieder in den Kurs-Modulen auf, unabhängig davon in welches Spezialgebiet wir gerade eintauchten. Es ist die Rede von der *gelassenen Präsenz*. Diese Formulierung findet sich nicht in der Bibel, aber inhaltlich entspricht diese Haltung – in Worten Bonhoeffers – dem wirklichen Menschen. Dieser schöpft seine Gelassenheit aus dem Gottvertrauen. Mit dem Wissen um diese letzte Geborgenheit zieht er sich nicht zurück, sondern weiss sich in diese Welt berufen, um die Last des Bruders zu tragen, um da zu sein für andere. Gelassene Präsenz könnte also auch mit vertrauensgewisse Zugewandtheit beschrieben werden.

Diese Haltung wird der Gottesdienstgemeinde jedes Mal vor Augen geführt, kurz bevor sie wieder in ihre Welten geschickt wird. Die Pfarrperson «umarmt» die Gemeinde symbolisch und spricht ihr die *vertrauensgewisse Zugewandtheit Gottes* zu, auf dass auch die derart Gesegneten gelassen und präsent leben. So sind sie gerüstet, Konflikte zu managen, indem sie hinter den divergierenden Werten – oder sonstigen Aufregern – den Menschen sehen, der zwar mit Gott immer wieder im Widerspruch, aber dennoch geliebt ist:

בְּרַכָּהּ יְהוָה וְיִשְׁמְרָהּ:
יְאֵר יְהוָה פְּנֵיו אֵלֶיהָ וְיִחַנְנֶהּ:
יֵשָׂא יְהוָה פְּנֵיו אֵלֶיהָ
וְיִשֶׁם לָהּ שְׁלוֹם:¹⁵⁶

¹⁵⁶ Num 6,24-26 Der Herr segne dich und behüte dich. Der Herr lasse sein Angesicht über dich leuchten und sei dir gnädig. Der Herr wende sein Angesicht dir zu und schenke dir Heil.

Anhang

A.1 Die zehn Kernfähigkeiten im Dialog

«Dialog ist erlernbar.»¹⁵⁷ Hartkemeyer nennt zehn Kernfähigkeiten. Sie werden hier vorgestellt. Die hinzugefügten Übungsfelder laden zum Training ein:

1. Die Haltung eines Lernenden verkörpern

Nicht-Wissen wird als Schwäche interpretiert. Schwäche ist «vom Bösen» oder zumindest peinlich. Diese kulturelle Konditionierung macht es schwierig, sich als Nicht-Wissender zu outen. Ein Anfang wäre gemacht, es sich selber einzugestehen. So wird man zum «Anfänger», zu jemandem, der nicht bei seinem – behaupteten – Wissen stehen bleibt.

Übungsfeld:

Allein

- Stell dir eine Frage. Sprich sie laut aus und lass sie in dir wirken.
- Wie bildest du dir eine Meinung? Empfindest du deine «Strategie» als seriös?
- Entdecke deine Welt. Nimm verschiedene Perspektiven ein.

Mit Gegenüber

- Wende dich einem Menschen zu, den du kennst. Frage dich, was du nicht von ihm weisst. Stelle ihm diese Fragen.
- Frage ihn, ob er dir etwas über sich erzählen will, das du noch nicht weisst. Vielleicht möchte er etwas über dich wissen.
- Sucht gemeinsam nach einer Meinungsverschiedenheit und hört einander zu, wie der Andere zu seiner Meinung kam.

¹⁵⁷ Hartkemeyer, Miteinander (2010) 78.

2. Radikaler Respekt

Respekt ist mehr als Toleranz. Es ist keine Haltung, sondern ein Verhalten, das die besonderen Gefühle, Interessen, Bedürfnisse, kurz: die besondere Situation anderer berücksichtigt.

Ich versuche, die Welt aus seiner Perspektive zu sehen und anerkenne, dass ich genau so denken und handeln würde, wenn ich sein Schicksal erfahren hätte.

Übungsfeld:

Allein

- Hörst du auf deine innere Stimme? Nimm dir Zeit dafür.
- Nimmst du Rücksicht auf dich und deine Bedürfnisse? Wie machst du das?
- Von wem fühle ich mich respektiert? Woran erkenne ich das?
- Wen respektiere ich? Wie zeige ich ihm diesen Respekt?

Mit Gegenüber

- Versuche, die Gefühle und Bedürfnisse deines Gegenüber wahrzunehmen und zu beschreiben.
- Tauscht aus, wie ihr aufmerksamer für euer Gegenüber werden könnt.

3. Offenheit

Offenheit entsteht, wenn zwei oder mehrere Personen bereit sind, einander ihre Denkweisen mitzuteilen und ihr Denken vom anderen beeinflussen zu lassen. Dazu benötige ich Vertrauen zu meinem Gegenüber. Nur echte Offenheit gibt Menschen die Fähigkeit, mit divergierenden Werten produktiv umzugehen.

Übungsfeld:

Allein

- Bei wem bin ich offener als bei anderen? Woran liegt das?
- Bei wem kann ich offen sein, obwohl wir verschiedene Werte vertreten?
Wieso gelingt es, trotzdem offen zu bleiben?

Mit Gegenüber

- Bei welchen Werten findet ihr euch nicht? Was bedeutet das für eure Beziehung?
- Was benötigst du von deinem Gegenüber, um dich öffnen zu können?

4. Sprich von Herzen ...

... und fasse dich kurz.

Rede nicht abstrakt, sondern von dir. Du bist nicht «man». Von Herzen sprechen heisst: ich rede von dem, was mir wichtig ist, was mich wesentlich angeht. Ich erzeuge keinen Schein, sondern bin so frei und mutig, ich zu sein, mich wirklich zu zeigen.

Übungsfeld:

Allein

- Formuliere (laut) zehn Sätze, die mit «Ich» beginnen.
- Denke darüber nach, was dir wichtig ist. Und wie du dieses Wichtige in deine «Agenda» einbaust.

Mit Gegenüber

- Erzähl deinem Gegenüber, der dich nicht unterbrechen darf, drei Minuten lang, was dich beschäftigt.
- Höre ihm drei Minuten lang zu ...

5. Mitfühlendes Zuhören

Die Erfahrung, vorbehaltlos gehört zu werden, eröffnet ein generatives Feld. Erzählend höre ich von mir, bin lebendig, komme vor, bin nicht allein. Dies setzt überraschende Kreativität und Einsichten frei – auch beim empathisch Zuhörenden. Solches Zuhören kann eine Art innere Heilung bedeuten.

Übungsfeld:

Allein

- Gib deiner aktuellen Gemütslage ein positives Feedback.

- Höre auf deinen Bauch oder andere Körperteile. Was sagen sie dir?

Mit Gegenüber

- wie bei 4. mit der Ergänzung, dass du über ein Gefühl oder dein Lebensgefühl sprichst resp. deinem Gegenüber zuhörst

6. Verlangsamung

Es liegt in der Natur des Dialogs, in dem nicht alle durcheinander sprechen, den Kommunikationsprozess zu verlangsamen. Es geht nicht um Effizienz, sondern um Kreativität. Die Verlangsamung hat den gleichen Effekt wie eine unverplante Ferienwoche: sie entspannt, weitet das Blickfeld, gibt Raum für Aufmerksamkeit und Achtsamkeit und erhöht die Bereitschaft, Neues und «Störungen» willkommen zu heißen.

Übungsfeld:

Allein

- Gönn dir Zeitfenster, in denen du nichts tust. Und dich dafür so bequem wie möglich einrichtest.
- Halt inne, schliesse die Augen und nimm die Geräusche um dich herum wie ein Geschenk in dich auf. Tu dies immer wieder an einem Ort.

Mit Gegenüber

- Wiederholt in nüchtern-neutraler Tonlage, was euer Gegenüber gesagt hat. Oder: anstelle einer Wiederholung könnte folgende Frage (laut) gestellt werden: «Was sagt mir das, was du mir gesagt hast?»
- Führt ein Schachspiel-Gespräch, d.h. reagiert nicht sofort, sondern denkt 8-10 Sekunden über das Gesagte nach, bevor ihr eure nächste Figur zieht resp. das Gespräch weiterführt.

7. Annahmen und Bewertungen suspendieren

Verhaltensmuster werden von Annahmen gesteuert, die frühkindlich «programmiert» wurden. Annahmen sind subjektive Interpretationsfolien und

helfen uns, schnell zu denken. Im Dialog sollen diese vorschnellen Annahmen suspendiert, d.h. für alle sichtbar an der Wäscheleine aufgehängt werden.

Sie sind der sprichwörtliche Elefant im Raum, der für das versteckte, aber eigentliche Thema hinter dem Gesprächsthema steht. Er wird nicht angesprochen, nimmt aber Raum ein; und ist gewichtig. Wird er «übersehen», steht er trotzdem im Weg.

Leiter der Schlussfolgerungen – in chronologischer Reihenfolge:

1. Wahrnehmung von Fakten

Bereits auf der ersten Stufe ist keine Objektivität garantiert. Welche Fakten wähle ich aus resp. werden für mich ausgewählt? Wie sachlich ist meine Beobachtungsfähigkeit? Es entstehen Fakten in mir.

2. Interpretation der Fakten → Annahmen

Der «alte Wissensvorrat», nämlich tief verankerte Annahmen, mentale Modelle färben die gemachten Beobachtungen blitzesschnell ein. Es entstehen Hypothesen in mir.

3. Interpretation deuten

Die Hypothese wird innerlich kommentiert und bewertet. Es entsteht eine Meinung in mir.

4. Schlussfolgerung

Ich entwickle eine Lösung für das Problem, das ich als plausible Wiedergabe der Realität in meinem Kopf konstruiert habe.

5. Handeln

Bis zu dieser Stufe fand alle Arbeit in meinem Kopf und Herz statt. Nun erst präsentiere ich das Resultat dieser Arbeit. Zum Beispiel indem ich mich raushalte ...

Die Sprossen können als Sprünge verstanden werden:

Von Daten – zu Annahmen – über Meinungen und Bewertungen – und Schlüsse – zu Handlungen.

Der Sprung von der untersten zur obersten Sprosse läuft meist sehr schnell ab. Es reicht ein kurzer Blick – ich schlussfolgere und handle. Der Dialog versucht, die Stufen bewusst und in gedrosseltem Tempo zu nehmen. Er möchte den inneren Prozess der Bewertungsentwicklung auf der Basis vorhergehender Annahmen sichtbar machen und verantwortlich steuern.

Übungsfeld:

Allein

- Klettere in Gedanken die Leiter der Schlussfolgerungen hoch. Nimm dazu irgend eine Gesprächssituation, die dir in den Sinn kommt.

Mit Gegenüber

- Geht zu einem gemeinsamen Thema von Stufe zu Stufe. Wo trennen sich die Wege? Wieso?

8. Produktives Plädieren

Wer sich selber zugesteht, dass die eigene Sichtweise nicht die einzig mögliche ist, sieht einen Gewinn darin, andere an den eigenen Beobachtungen, Gedanken und Interessen teilhaben zu lassen – und ihre mit zu berücksichtigen.

Übungsfeld:

Allein

- Ich beobachte einen Gegenstand von mindestens drei verschiedenen Standpunkten, Perspektiven. Inwiefern hat sich durch diese Übung meine Wahrnehmung erweitert?
- Einen Tag lang spreche ich in den verschiedensten Alltagssituationen den Satz «Das/mein Leben ist ...» und vervollständige ihn mit dem Adjektiv, das in der jeweiligen Perspektive passt.

Mit Gegenüber

- Wir schauen gemeinsam ein Bild an und tauschen aus: Was sehe ich? Was gefällt mir? Woran erinnert es mich? Was für Gefühle löst es aus?
- Wir erzählen einander von erlebten Gesprächssituationen und fragen (bevor wir unsere eigene Reaktion schildern): «Was hätte das in dir ausgelöst? Wie hättest du reagiert? Was hättest du geantwortet?»

9. Eine erkundende Haltung üben

Diese dialogische Fähigkeit unterscheidet sich nur gering von der ersten. Ging es bei letzterer darum, sich auf eine *formation continue* einzulassen, d.h. sich als lebenslang Lernenden wahrzunehmen, steht hier m. E. eher die Entdeckerlust im Vordergrund, das Bedürfnis nachzuhaken und etwas wirklich zu verstehen.

Übungsfeld:

Allein

- Denke über irgend etwas nach. Fünf Minuten lang.
- Durchbrich deine Routine. Wie stellst du das an?

Mit Gegenüber

- Denkt zu zweit über irgend etwas nach.
- Widersprecht einander ungeniert und lustvoll.

10. Den Beobachter beobachten

Ziel des Dialogs ist, Denkprozesse so zu verlangsamen, dass sie im gemeinsamen Gedankenraum beobachtet werden können. Körperliche Reaktionen wahrzunehmen, fällt uns leichter, als die Wege unserer Gedanken zu beobachten.

Übungsfeld:

Allein

- Was für Gefühle löst ein Widerspruch in dir aus?
- Was ist deine automatische Reflex-Reaktion auf Kritik? (körperlich, verbal)

Mit Gegenüber

- Beobachte meine Reaktionen bei einem Dialog und teile anschliessend, was Du wahrgenommen hast.

Kurz und knapp: Es geht im Dialog darum, Überzeugungen und Haltungen auf den Grund zu gehen, die unterschwellig unsere Interaktionen und Handlungen bestimmen. Es ist eine praktische Kritik der galoppierenden Vernunft.

A.2 Gekürzte Fassung der theoretischen Grundlegung

Wenn Werte aufeinander prallen

Mit meiner Oma konnte ich nicht über ethische Fragen streiten. Immer wenn ich einen Wert hinterfragte und eine Diskussion auslösen wollte, die in der Regel auf die Frage «Wieso macht man das so? Man könnte doch auch mal was anderes ausprobieren ...» hinausführte, liess sie mich mit ihrer stets gleichen Antwort ins Leere laufen: «Das macht man so, weil man das so macht. Die meisten machen das so.» Ganz ähnlich tönt es, wenn Teenies ihre Eltern wegen eines neuen Handys löchern. «Wieso brauchst du denn ein Handy?» - «Weil alle eins haben. Man hat ein Handy.» Doch während es bei den Jugendlichen um das geht, was als *mimetisches Begehren* bezeichnet wird, als die Lust, andere nachzuahmen, hatte meine Oma andere Gründe. Als Kriegerwitwe und alleinerziehende Mutter in den Nachkriegsjahren lernte sie, den Wert stabiler Ordnungen zu schätzen. Sie wusste, wie es sich anfühlt, wenn die Welt aus den gewohnten Bahnen läuft und alles zusammenbricht.

Die Sehnsucht nach einer gewissen Stabilität und kalkulierbaren Umgebung treibt die Menschen auch heute noch um. Die Postmoderne wird nicht vom Zweiten Weltkrieg herausgefordert, sondern von der sich immer schneller verändernden Umwelt. Damit meine ich nicht nur den Klimawandel, sondern auch die Globalisierung, die uns mit noch nie dagewesener Intensität «bewegt». Sie bewegt uns von einer Ecke der Welt an die andere, sei es leiblich, sei es virtuell. Die Fülle der Möglichkeiten und Angebote beschleunigt unser Leben derart, dass wir zu Getriebenen werden. Die hohe Kunst ist in diesen Zeit der Mut zur Lücke. Wir müssen entscheiden, was unbedingt in unserem Leben einen Platz bekommen soll - und was «weg kann». Doch welche Kriterien sollen wir für diese täglich neuen Entscheidungsprozesse anwenden? Wir müssen abwägen, was genug Wert hat, um dafür anderes rauszuwerfen. Alles? Geht nicht mehr. Überall, wo wir hingehen, werden wir von der Fülle überfordert, sei es im Reisebüro, im Supermarkt, bei den Freizeitangeboten usw. Überall «erschlägt» uns die Auswahl. Hartmut Rosa, ein deutscher Soziologe, erklärt eindrücklich, dass diese überfordernde Fülle auch dazu führt, dass wir uns auch weniger Zeit gönnen, etwas zu geniessen. Wir konsumieren hektischer, weil wir mehr konsumieren können, wollen, müssen ...

Das Dilemma der Postmoderne besteht nun aber darin, dass wir Zeit bräuchten, um diese Fragen zu klären, während uns die Zeit immer knapper wird. Wir sind wie der Förster, der so viele Bäume zu fällen hat, dass er sich keine Zeit *einräumt*, um seine Axt zu schärfen.

In den 70er Jahren erschien ein Buch mit dem Titel *Freiheit für den Widerspruch*. Hermann Goldschmidt kritisiert darin die «Unlust», Widersprüche zu äussern respektive anzuhören. Diese Unlust ist wegen der oben beschriebenen Beschleunigung des Lebens noch gestiegen. Denn Widersprüche beanspruchen Zeit. Goldschmidt sah im Widerspruch noch ein anderes Problem, von dem er zu befreien ist: das schlechte Image. Die Menschen haben gerne Lösungen, schnelle Lösungen. Widersprüche verlangsamen Lösungsprozesse. Kommt noch ein psychologisches Faktum dazu: es ist unangenehm, wenn man sich einen Widerspruch anhören muss. Und deshalb ist es auch nicht ganz ungefährlich, einen Widerspruch einzubringen.

Trotz diesen unfreundlichen Bedingungen soll der Widerspruch nicht zurückschrecken, denn seine Existenz hat seine guten Gründe, meint Goldschmidt. Es gibt ihn sozusagen seit Adam Eva gegenüberstand: «Das menschliche Gegenüber [...] ist niemals derselbe, sondern immer ein anderer Mensch. Statt einander zu wiederholen, widersprechen die Menschen einander.»¹⁵⁸ Der Widerspruch ist also nicht etwas, das ab und zu vorkommt, sondern fundamental zu unserem Leben gehört. Schon das Kleinkind lernt staunend, dass es «da draussen», nämlich ausserhalb von ihm, noch etwas gibt, das nicht es selber ist. Alleine dadurch, dass es als Anderes wahrgenommen wird, stellt es eine «alternative Form» dar. Und diese Alternative macht das Baby im besten Fall neugierig, lerngierig, zu einem Entdecker. Der Widerspruch provoziert und bewegt die Entwicklung des Kindes. Aber es gilt auch: Wenn das Gegenüber Angst macht, wird es zur emotionalen Last. Diese Last macht den Widerspruch zu etwas, das man gerne wieder loswird, zu etwas, das man am liebsten gar nicht erst hören will. Goldschmidt plädiert dafür, den Widerspruch von dieser Last zu befreien. Dies tun wir, indem wir ihn grundsätzlich willkommen heissen als einen guten Freund, der uns Gutes will.

¹⁵⁸ Goldschmidt, *Freiheit* (1976) 21.

Er findet diese Gedanken auch in der Bibel vertreten: dort werden Geschichten aneinandergereiht, in denen der Mensch im Widerspruch zu Gott lebt. Gott als Gegenüber widerspricht den Menschen – und umgekehrt. Es ist gerade dieser lästige Widerspruch, der die Geschichten erzählenswert macht und vorwärtstreibt: «Es erstaunt immer wieder, wieviel Abfall vom richtigen Weg in der Bibel vorliegt, ohne dass das als Einwand gegen die | Gottesebenbildlichkeit des Menschen und seiner Freiheit verstanden wird.»¹⁵⁹

Da wir in Zeiten leben, in denen die Menschen immer «verdichteter» zusammenleben und gleichzeitig mit immer mehr Kulturen, Milieus, Ideologien und religiösen Lehren umgehen müssen, möchte ich Goldschmidts Vorschlag aufnehmen, sozusagen als Gebot der Stunde:

Die Befreiung des Widerspruchs eröffnet einen dringend nötigen Raum: Lernen wir, uns miteinander auseinanderzusetzen. Wagen wir uns, einander zu widersprechen, eigene Meinungen zu vertreten, aufeinander zu hören, um Verständnis zu ringen. Lassen wir uns nicht dazu verführen, Werte und Meinungen über die Menschen zu stellen.

Letzteres - der Mensch als wichtigstes Kriterium – ist der Boden, auf dem diese widerspruchsvollen, engagierten Auseinandersetzungen ausgetragen werden sollen. Zu Goldschmidts befreitem Widerspruch gehört unbedingt die Liebe zum Nächsten, wie sie Bonhoeffer eindrücklich in den Mittelpunkt seiner *Ethik* stellt. Für ihn ist die Frage nach dem «Guten» nicht interessant. Im Gegenteil, sie ist gefährlich. Denn wer überzeugt ist zu wissen, was gut und was böse ist, wird zum gnadenlosen Richter, zum Rechthaber, zum Inquisitor. Zumindest in seinem Denken. Es ist auch nicht biblisch, sich von einem «blutleeren Prinzip vom ewig Guten» leiten zu lassen. Die Berufung der Christen ist das Bezeugen der Liebe, die Gott uns in Christus erwiesen hat. Die Bibel verwendet das Bild des Leibes, um zu beschreiben, was in dieser Welt immer mehr Gestalt gewinnen soll und darf: Christus. Er ist der Kopf, der Anfang. Christen sind Teil des Leibes mit je verschiedenen Funktionen, die aber alle zusammenspielen, alle dem Leib dienen. So sind sie «wirkliche Menschen», weil sie ihrer Bestimmung entsprechen, die da gemäss Evangelium lautet: lass dir die Liebe Gottes gefallen. Sie sind nicht mehr «eigentlich» oder «hoffentlich», sondern tatsächlich und wirklich liebenswert.

¹⁵⁹ Goldschmidt, Freiheit (1976) 18f.

Wenn wir also mit Menschen zu tun bekommen, die andere Werte vertreten als wir, bekomme ich mit einem von Gott bejahten Menschen zu tun, der Werte mit sich rumträgt. Es ist verheissungsvoller, sich auf den Menschen einzulassen, als sich an seinen Werten abzukämpfen. Gewinnt die Liebe Raum, verliert die Wertedivergenz an Bedrohlichkeit.

Verbinden wir nun die Goldschmidtsche Widerspruchsbefreiung mit Bonhoeffers Gestaltungsethik, so haben wir ein gutes Rüstzeug, um Wertedivergenz zu managen:

Das eigentliche Problem ist nicht, dass wir in den Werten auseinanderdriften, sondern dass wir nicht gut damit umgehen. Wir sollten ohne Angst vor Widerspruch darüber reden, im Bewusstsein dass dieses Reden auch mal keine Lösung bringen kann und darf, dass es viel wichtiger ist, dass sich hier Gottes Kinder begegnen, die von Gott aus Liebe in die Welt gesetzt wurden. Und auch wenn diese Kinder ihre hässlichen Seiten haben und nicht immer das Richtige zu wählen fähig sein – sie sind Kinder des Vaters im Himmel. Seine Liebe soll in unseren Begegnungen, auch in den konflikthaften, regieren.

Die Ermutigung richtet sich auch an die Kirche: Für den Leib Christi als organisches Wesen ist das Teilen von Ansichten und Einschätzungen ja eine vitale Notwendigkeit. Auch in diesem Leib werden Werte von den Gliedern vermittelt, transportiert, verteidigt, widersprochen. Der Fokus, das herzliche Bemühen soll also nicht auf den «Wert-an-sich» zielen, sondern auf den Leib. Teil dieses Leibes zu sein, heisst sich in die Gemeinschaft mit einzubringen, als derjenige, der man ist, mit den Werten, die einem heute einleuchten – und sie in einer angstfreien Atmosphäre mitteilen zu können. Da pulsiert das Leben im Leibe Christi ...

Quellenverzeichnis

Literatur

- BEIL, Alfons : *Aus meinem Leben : Erfahrungen, Zeugnisse und Fragen*. Heidelberg 1989.
- BERNHARDT, Reinhold : *Mission in einer multireligiösen Welt*. Basel 2009.
- BOLLER, Frieder : *Selbstführung in stürmischen Zeiten : Wie wir krisenfester und konfliktfähiger werden*. Cuxhaven 2020.
- BONHOEFFER, Dietrich : Ethik. In : TÖDT, Heinz Eduard und Ilse ; FEIL, Ernst ; GREEN, Clifford (Hrsg.) : *Dietrich Bonhoeffer Werke. Band 6*. München 1992.
- DEUTSCHE BISCHOFSKONFERENZ : Beschluss Ehe und Familie. In : *Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland : Offizielle Gesamtausgabe – Band I Gemeinsame Synode 1971-1975*. Freiburg im Breisgau 2012.
- FRIEDMAN, Edwin Howard : *A failure of Nerve : Leadership in the Age of Quick Fix*. New York 2007.
- GOLDSCHMIDT, Hermann Levin : *Freiheit für den Widerspruch*. Schaffhausen 1976.
- GOLDSCHMIDT, Hermann Levin : *Weil wir Brüder sind : Biblische Besinnung für Juden und Christen*. Stuttgart 1975.
- HABERMAS, Jürgen : *Diskursethik. Philosophische Texte Bd 3*. Frankfurt a. Main 2009
- HARTKEMEYER, Johannes und Martina ; DHORITY, L. Freeman : *Miteinander Denken : Das Geheimnis des Dialogs*. Stuttgart ⁵2010.
- HONECKER, Martin : *Einführung in die theologische Ethik*. Berlin 1990.
- HÖNEISEN, Rolf : *Bunt und fromm. 100 Jahre VFG*. In : *idea spektrum* 37 2019.
- HUGO-BECKER, Annegret ; Becker, Henning : *Psychologisches Konfliktmanagement : Menschenkenntnis – Konfliktfähigkeit – Kooperation*. München ³2000.
- KADES, Tharwat : *Christians and Muslims Together*. Kairo 2015.
- KING, Martin Luther jr. : *Kraft zum Lieben*. Konstanz 1964.
- MUSIL, Robert : *Der Mann ohne Eigenschaften*. Hamburg 1967.
- POPPER, Karl : *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde II : Falsche Propheten Hegel, Marx und die Folgen*. Tübingen ⁸2003.

ROSA, Hartmut : *Beschleunigung : Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt a.M. 2005.

SCHNEIDER, Friedhelm : Odeds prophetischer Protest : Von Kriegschuld und Wiedergutmachung (2. Chronik 28,1-15). In : WEINGARDT, Markus A. (Hrsg.) : *Warum schlägst du mich? : Gewaltlose Konfliktbearbeitung in der Bibel*. Gütersloh ²2016, 103-111.

SCIUTO, Cinzia : *Non c'è fede che tenga : Manifesto laico contro il multiculturalismo*. Milano 2020.

SPIESS, Matthias : Leitsätze zur Orientierung in der «ZerrEINSprobe». In : Schweizerische Evangelische Allianz SEA : *Jahresbericht 2019 : Gemeinsam Spannungen aushalten*. Belp 2020.

WEINGARDT, Markus : Vorwort : Von Jakob, Jesus und anderen «Nachkriegspazifisten». In : WEINGARDT, Markus A. (Hrsg.): *Warum schlägst du mich? : Gewaltlose Konfliktbearbeitung in der Bibel*. Gütersloh ²2016, 13-19.

ZAKZOUK, Mahmoud Hamdi : *Der Islam und die Frage nach dem Dialog*. Kairo 2003,

Webseiten

Filmbeschreibung : Der Gott des Gemetzels :

[https://de.wikipedia.org/wiki/Der_Gott_des_Gemetzels_\(Film\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Der_Gott_des_Gemetzels_(Film)) [Stand 15.12.2020].

ORF TVthek : Filmbeschreibung : Die Wunderübung :

https://tv.orf.at/highlights/orf2/191230_wunderuebung100.html [Stand 10.1.2021].

Filmbeschreibung : Das Unwort :

<http://www.tittelbach.tv/programm/fernsehfilm/artikel-5644.html> [Stand 12.11.2020].

CHAPPELLE, David : It's good to be a humble winner :

https://www.youtube.com/watch?v=Un_VvR_WqNs&t=882s [Stand 15.1.2021].

FISCHER, Georg : Rechab/Rechabiter :

<https://www.bibelwissenschaft.de/wibilex/das-bibellexikon/lexikon/sachwort/anzeigen/details/rechab-rechabiter/ch/4ec703c5984448bb0e1f374001a1542d/> [Stand 28.10.2020].

HÜNERHOFF, Martin : Fakten : <https://worthaus.org/> [Stand 1.2.2021].

JUCHEM, Roland (Domradio) : Der Volksmund nannte sie "Pillen-Enzyklika" :

<https://www.domradio.de/themen/vatikan/2018-07-25/vor-50-jahren-unterschrieb-papst-paul-vi-humanae-vitae>

MCLAREN, Brian : Changing faith, staying faithful :

www.reform-magazine.co.uk/2015/01/brian-mclaren-interview-changing-faith-staying-faithful/
[Stand 16.2.2021].

PAUL VI : *Gaudio e speranza per un risveglio della coscienza Cattolica* : Udienza generale, 25 aprile 1968 :

http://www.vatican.va/content/paul-vi/it/audiences/1968/documents/hf_p-vi_aud_19680425.html
[Stand 16.2.2021].

REFLAB, ein Projekt der Zürcher Kirche : <https://www.reflab.ch/> [Stand 1.2.2021].

TILL, Markus : Wie gelingt Einheit in Vielfalt? :

<http://www.ideaschweiz.ch/glaube/detail/wie-gelingt-einheit-in-vielfalt-114839.html>
[Stand 8.12.202].

Time : The most influential Evangelicals in America :

http://content.time.com/time/specials/packages/article/0,28804,1993235_1993243_1993300,00.html
[Stand 20.1.2021].

WEIAND, Marcus : [http://allianzgebetswoche.ch/wp-](http://allianzgebetswoche.ch/wp-content/uploads/sites/11/2019/09/190920_AGW_20_Gebetsbrosch%C3%BCre_A4.pdf)

[content/uploads/sites/11/2019/09/190920_AGW_20_Gebetsbrosch%C3%BCre_A4.pdf](http://allianzgebetswoche.ch/wp-content/uploads/sites/11/2019/09/190920_AGW_20_Gebetsbrosch%C3%BCre_A4.pdf)
[Stand 10.8.2020].

Foto

Titelseite PETTUS, Peter : *Bürgerrechtsmarsch von Selma nach Montgomery. 1965*

Die Zitate der deutschen Bibelstellen wurden – wenn nicht anders erwähnt - der Einheitsübersetzung (Katholische Bibelanstalt GmbH, 1980 Stuttgart) entnommen.